

Frauen in Führung

Frauen in Führung



„[Die JGU] realisiert den Anspruch von Frauen auf einen gleichberechtigten Zugang zu Führungs- und Leitungspositionen in Wissenschaft und Verwaltung. (...) Bei all diesen Anstrengungen berücksichtigt sie (...) die besonderen Lebenssituationen von Frauen bei der Karriereplanung.“

Auszug aus dem Leitbild der JGU, S. 11f.

So wie sich die Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU) zu ihren Führungsleitlinien bekennt, so bekennt sie sich auch zu dem Ziel, Frauen auf ihrem Weg in Führungspositionen an dieser Universität zu unterstützen. Dies hat die JGU bereits vor einigen Jahren in ihrem Leitbild festgeschrieben.

Daher sollten Gleichstellung und Frauenförderung als Querschnittsthemen selbstverständlich auch im Rahmen des durch den Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und die Heinz Nixdorf Stiftung geförderten Projekts „Wandel gestalten – JGU-Leadership-Kultur entwickeln“ Berücksichtigung finden. Nach einigen Vorüberlegungen und Kontakten zur Wirtschaft, die in einer Kooperation mit der BASF SE mündeten, schlug die Hochschulleitung vor, das Gesamtprojekt um ein eigenes Teilprojekt zu „Frauen in Führungspositionen“ zu erweitern. Dessen Aufgabe sollte es zum einen sein, zur Unterstützung und Weiterentwicklung der bisherigen Angebote eigene zielgruppenspezifische personelle Maßnahmen zu entwickeln, bspw. Vernetzungsangebote und Personalentwicklungsmaßnahmen für (potenzielle) weibliche Führungskräfte. Zum anderen sollte das Teilprojekt aber auch den Austausch zwischen Wirtschaftseinrichtungen und der JGU zu best-practice-Angeboten personeller wie struktureller Art anstoßen. Darüber hinaus sollte „Frauen in Führungspositionen“ die Universität auch hinsichtlich weiterer struktureller Verbesserungen beraten, hier insbesondere auch in die anderen Leadership-Teilprojekte hineinwirken und diese unterstützen.

Im September 2011 nahm das Teilprojekt seine Arbeit auf und mittlerweile sind einige Maßnahmen bereits auf dem Weg, z.B. Seminarangebote zum Thema „Frauen in Führung“ und eine Großveranstaltung im Oktober mit einer Podiumsdiskussion interner wie externer Expertinnen und Experten. Einiges mehr ist in Planung, darunter ein Round-Table mit der Wirtschaft und Netzwerkveranstaltungen zum einen für Professorinnen und zum anderen für weibliche Führungskräfte aus der Verwaltung bzw. den zentralen Einrichtungen der Hochschule. Auch die Arbeit an strukturellen Maßnahmen wurde aufgenommen; ein Schwerpunkt ist hier die Rekrutierung weiblicher Führungskräfte.

Eine weitere Maßnahme halten Sie in Ihren Händen – eine Broschüre, in der die Vielfalt weiblicher Führung an der JGU anschaulich wird. Denn auch wenn Frauen nach wie vor in nicht wenigen Bereichen insbesondere in den höheren Führungsebenen unterrepräsentiert sind, nehmen dennoch viele bereits Führungsaufgaben wahr und gestalten so auch die Leadership-Kultur unserer Universität. Eine Auswahl dieser Frauen möchten wir Ihnen im Folgenden vorstellen und freuen uns, dass so viele bereit waren, sich portraituren zu lassen, über ihre Erfahrungen zu sprechen und so als Inspiration für potenzielle weitere weibliche Führungskräfte zu dienen.



Univ.-Prof. Dr. Georg Krausch
Präsident



Götz Scholz
Kanzler

Frauen in Führungspositionen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Die Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU) hat es sich bereits vor 20 Jahren zur Aufgabe gemacht, den Anteil der Frauen in Führungspositionen innerhalb der JGU zu erhöhen, aber auch ihre Absolventinnen für diese Aufgaben innerhalb und außerhalb des Wissenschaftsbereichs zu qualifizieren. Viele Maßnahmen struktureller und personeller Art sind implementiert und umgesetzt worden, darunter etwa Coaching- und Mentoringprogramme. Die aktive Rekrutierung von Frauen ist in den Leitfaden für Berufungsverfahren aufgenommen worden und es ist selbstverständlich, dass Gleichstellungsbeauftragte in die Stellenbesetzungs- und Berufungsverfahren eingebunden werden. Erfolge lassen sich insbesondere an den über dem Bundesdurchschnitt liegenden Frauenanteilen an den Juniorprofessuren von 45%, an den Professuren von 22% und an den Neuberufungen von 38% ablesen. Es ist allerdings noch einiges zu tun – insbesondere auch in den Bereichsleitungen der zentralen Verwaltung und Zentralen Einrichtungen finden wir nach wie vor wenige Frauen. Dennoch gibt es sie, die Frauen, die an der JGU Führungsaufgaben wahrnehmen, und so möchten wir im Rahmen des Leadership-Projekts im Teilprojekt „Frauen in Führungspositionen“ eine Auswahl dieser weiblichen Führungskräfte vorstellen und sichtbar machen. Sie sollen dem weiblichen Nachwuchs in Wissenschaft und Verwaltung als Vorbilder und Motivation dienen, selbst Führungspositionen anzustreben.

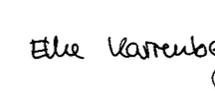
Die vorgenommene Auswahl beruht auf der Idee, die Vielfalt von „weiblicher Führung“ an der JGU abzubilden. Schließlich gibt es an der Universität zum einen eine Vielzahl von unterschiedlichen Verwaltungs- und Fachbereichen, in denen Führungsaufgaben wahrgenommen werden, und zum anderen ganz unterschiedliche Statusgruppen in unterschiedlichen Qualifikationsstufen, die teils mit, teils ohne „offiziellen

Auftrag“ führen. Auch möchten wir zeigen, dass Führung mannigfaltig ausgestaltet werden kann bzw. gelebt wird; so gibt es beispielsweise Führung in Teilzeit, temporär übertragene Führung, Führung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, von Gremien, von Arbeitsgruppen und/oder Studierenden... Oftmals muss Führung auch mit einer Vielzahl weiterer Aufgaben vereinbart werden – vor allem auch mit Familienaufgaben – und häufig sitzen insbesondere Frauen hier zwischen mehreren Stühlen. Die Auswahl soll zudem die Volluniversität JGU abbilden, also quer durch die Fachbereiche und Einrichtungen gehen.

Und natürlich bleiben bei jeder noch so sorgfältigen Auswahl viele ebenso geeignete Kandidatinnen außen vor. Wir hoffen, dass diese sich von ihren hier portraitierten Kolleginnen mit vertreten und gewürdigt fühlen und ihrerseits nachkommenden Frauen als Inspiration dienen. Denn es soll weitergehen und wir wünschen uns, dass es bald so viele Frauen in Führungspositionen an der JGU geben wird, dass schon eine kleine Auswahl das Format einer Broschüre sprengen würde.

Wir danken allen, die an der Ausgestaltung dieser Broschüre mitgewirkt haben, insbesondere den Mitgliedern der Teilprojektgruppe und unserer Kooperationspartnerin BASF SE. Vor allem danken wir natürlich den weiblichen Führungskräften, die sich haben portraituren lassen; viele von ihnen haben uns berichtet, dass es auch für sie sehr bereichernd war, den eigenen Werdegang auf diese Weise zu reflektieren.

Viel Spaß bei der Lektüre!



Elke Karrenberg
Projektleitung
„JGU-Leadership“



Silke Paul
Teilprojektleitung
„Frauen in Führungspositionen“

Interviews

Prof. Dr. Dörte Andres

Prof. Dr. Mita Banerjee

Prof. Dr. Maria Blettner

Irene Bonn

Prof. Dr. Ellen Closs

Silke Dosch-Reuting

Jun.-Prof. Dr. Antje Dresen

Prof. Dr. Susanne Foitzik

Dr. Miriam Fritsch

Dr. Heike Funk

Prof. Dr. Christine Heil

Dr. Eva Heinemann

Prof. Dr. Margarete Imhof

Jun.-Prof. Dr. Silke Jansen

Anke Kamrath

Elisabeth König-Frank

Vertr.-Prof. Dr. Antje Krause-Wahl

Prof. Dr. Birgit Menzel

Evelyn Möhlenkamp

Dr. Evelyn Müller-Küppers

Prof. Dr. Eva Rentschler

Prof. Dr. Isabel Schnabel

Dr. Valérie Schüller

Vertr.-Prof. Dr. Irene Schütze

Annette Seliger

Prof. Dr. Concettina Sfienti

Prof. Dr. Susanne Strand

Jun.-Prof. Dr. Christiane Voigt

Dr. Yvonne Wolf

Prof. Dr. Olga Zlatkin-Troitschanskaia

Frauen in Führung

Prof. Dr. Dörte Andres

*„Wenn Sie als Frau etwas wirklich wollen,
dann schauen Sie nach Wegen,
wie Sie es erreichen können,
und leisten Sie keinen Verzicht.“
Prof. Dr. Dörte Andres*



Prof. Dr. Dörte Andres schloss 1976 ihr Studium als Diplom-Dolmetscherin an der Universität des Saarlandes ab. Von 1976 bis 1984 war sie Dolmetscherin im Bundesarbeitsministerium. Seit 1986 ist sie Dozentin am Fachbereich für Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft (FTSK) der Johannes Gutenberg-Universität Mainz/Germersheim. Die Promotion erfolgte 2000 an der Universität Wien. 2002 erhielt sie den Forschungsförderungspreis der Vereinigung der Freunde der Universität Mainz e.V. für die Dissertation *Konsequenzdolmetschen und Notation*. 2007 habilitierte sie sich in Dolmetschwissenschaft mit *Dolmetscher als literarische Figuren*. Von 2004 bis 2011 leitete sie die Fachgruppe Dolmetschen und das Lehrprojekt „Freitagskonferenz“ am FTSK, das mit dem Exzellenzpreis des Landes Rheinland-Pfalz ausgezeichnet wurde. 2008 wurde ihr der Lehrpreis Rheinland-Pfalz zur Würdigung herausragender Leistungen in der Lehre verliehen. Die Berufung zur Universitätsprofessorin für den Arbeitsbereich Dolmetschwissenschaft am FTSK erfolgte im Wintersemester 2010/11. Seit 2011 ist Dörte Andres Sprecherin des Gutenberg Lehrkollegs. Gastdozenturen bzw. Gastprofessuren führten sie nach Peking und Graz.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Der Weg in meinen heutigen Beruf erfolgte über Umwege. Auf den Beruf Konferenzdolmetscherin stieß ich zufällig. Sprachen, andere Länder, Kulturen und Menschen, Reisen – ich konnte alles, was mich interessierte, verbinden. Nach dem Studienabschluss bekam ich eine Stelle als Dolmetscherin im Bundesarbeitsministerium – ein Glücksgriff; sie bot mir alles, was ich mir erträumt hatte. Über einen Lehrauftrag von der Fachhochschule Köln im Dolmetschen kam ich in die Hochschullehre. Und diese ließ mich nicht mehr los. Nach dem berufsbedingten Wechsel meines Mannes nach Karlsruhe bewarb ich mich am heutigen FB 06 Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der JGU und wurde eingestellt. Ich erkannte sehr bald, dass Praxis das eine ist, Lehre das andere. Eine Promotion zur Didaktik des Dolmetschens bot sich an. Dieser Einstieg in die Wissenschaft öffnete mir die Augen für eine neue Welt und veränderte meine Einstellung zur Lehre im Dolmetschen grundlegend. Die theoretischen Erkenntnisse setzte ich in die Praxis um, und es machte mir unendlich Freude, die Lernerfolge der Studierenden zu beobachten. Damit war der Weg zur Habilitation bereitet. Dass dann am FB 06 die erste Professur für Dolmetschwissenschaft in Deutschland eingerichtet wurde, war glücklicher Zufall; dass ich den Ruf bekam, Güte des Schicksals. Etwa zur gleichen Zeit wurde das Gutenberg Lehrkolleg eingerichtet und ich übernahm das Amt der Sprecherin. Heute bin ich beruflich genau dort, wo ich immer hinwollte. An meinem Beruf reizen mich das Forschen und die Lehre gleichermaßen. Insbesondere reizt es mich, junge Leute anzuleiten, sie mit meiner Begeisterung anzustecken und zu beobachten, wie sie sich persönlich und fachlich entwickeln (können), wenn sie entsprechend angeleitet und begleitet werden.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Es gab mehrere Personen in meinem beruflichen Werdegang, die eine bedeutende Rolle gespielt haben. Prof. Dr. Schunck, Leiter der französischen Abteilung, hat mich, als ich 1985 mit einem Lehrauftrag am FB 06 begann, immer wieder auf die Notwendigkeit einer Promotion zur Didaktik im Dolmetschen hingewiesen und mir außerdem beigebracht, dass die/der Studierende, die/der gerade vor mir steht, in diesem Augenblick für mich der wichtigste Mensch zu sein hat!

Der Translationswissenschaftler Dr. Hans Hönig hat meine ersten Schritte in die Promotionsphase mit großer Geduld begleitet und mir das wissenschaftliche Arbeiten in – wie er selbst sagte – homöopathischen Dosen nahe gebracht. Als ich mit der Habilitation begann, warnte er mich zu Recht: Ich sei für die Lehre „gemacht“; eine Professur würde mich ein Stück weit aus der Lehre herauskatapultieren. Deshalb bemühe ich mich, so viel Lehre wie nur möglich unterzubringen – und das ist schwierig.

Und schließlich Prof. Dr. Wolfgang Pöckl, heute am Translationswissenschaftlichen Institut in Innsbruck, Nachfolger von Prof. Schunck in Germersheim. Er war mein Habilitationsvater, wissenschaftlich kompromisslos. Aber ich konnte mit ihm meine (wissenschaftliche) Freude ebenso wie meinen Frust „teilen“; er wusste, wann er fordern konnte und wann er bremsen musste und vor allem, wann Zuspruch notwendig war. Das war die beste Förderung.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Es ist schwierig, Familie und Beruf und wissenschaftliches Arbeiten bei einem 16-Stunden-Lehrdeputat unter einen Hut zu bringen. Man braucht die Unterstützung der Familie und der Freunde. Der Alltag muss komplett durchorganisiert sein, Selbstdisziplin ist notwendig, vor allem intrinsische Motivation. Ich muss so viel „Befriedigung“ für mich selbst aus diesem Tun ziehen, dass ich bereit bin, diese Arbeitslast mit allen ihren Folgen auf mich zu nehmen. Man braucht Menschen an seiner Seite, mit denen man sich austauschen kann, über Sorgen, Ängste und Nöte offen sprechen kann. Das hilft und das hatte ich. Sie haben mich aufgebaut, wenn ich ganz unten war. Ich hatte wissenschaftlich die richtigen BetreuerInnen; dazu zählt auch meine Doktormutter, Prof. Dr. Ingrid Kurz aus Wien!

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Mit dem Lehrstuhl Dolmetschwissenschaft will ich den Ruf des FB 06 international weiter stärken, in der Forschung wie der Lehre. Mir liegt sehr daran, den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern, der das, was ich begonnen habe, weiterführt. Auch meine eigene Forschung u.a. zum Dolmetschen

Prof. Dr. Dörte Andres
Arbeitsbereich Dolmetschwissenschaft

**FB Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft
Germersheim**

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
An der Hochschule 2, 76726 Germersheim
E-Mail: andres@uni-mainz.de
Tel.: 07274 50835375

im Dritten Reich und zur Didaktik des Dolmetschens möchte ich entscheidend vorantreiben.

Bei der anstehenden Neuakkreditierung des Studiengangs Master Konferenzdolmetschen möchte ich einen Studiengang, der zukunftsorientiert ist und weltweit die beste Ausbildung bietet. Deshalb setze ich mich auch für die Ausbildung unserer AusbilderInnen ein, für die Arbeitsgruppe Didaktik. Ich wünsche mir, dass durch das Gutenberg Lehrkolleg die Lehre ein neues Gewicht bekommt, erkannt wird, wie sehr der Ruf einer Universität nicht nur von ihrer Forschung, sondern auch von ihrer Lehre abhängt. Ich möchte mich für innovative Lehrmethoden am Fachbereich einsetzen und vermitteln, welche Chancen in guter Lehre stecken, nicht nur für die Studierenden, sondern auch für die Lehrenden.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Wenn Sie als Frau etwas wirklich wollen, wenn Ihnen etwas ganz wichtig ist, dann schauen Sie nach Wegen, wie Sie es erreichen können, und leisten Sie keinen Verzicht. Frauen haben die Tendenz zurückzustecken – ich spreche aus eigener Erfahrung. Ich habe mir selbst viel zugemutet, dazu konnte ich stehen, aber die Vorstellung, eine „schlechte“ Mutter/Ehefrau zu sein, hat mir zugesetzt. Wie beruhigend waren dann die Worte von einem meiner Söhne, der, als das Thema auf meinen Weg in die Wissenschaft kam, augenzwinkernd sagte: „Das war gut, in dieser Zeit konntest Du nicht an uns herumerziehen, warst beschäftigt und glücklich, und wir waren es auch!“

Prof. Dr. Mita Banerjee

*„Für mich ist der Versuch, mir selbst treu zu bleiben, die wesentliche Grundlage meines akademischen Lebens.“
Prof. Dr. Mita Banerjee*



Prof. Dr. Mita Banerjee studierte von 1990 bis 1996 in Mainz, Gent und Columbus/Ohio Amerikanistik, Anglistik und Slawische Philologie (Russisch) auf Magister. Sie promovierte 1999 mit einer Arbeit zum Thema „The Chutneyfication of History: Salman Rushdie, Michael Ondaatje, Bharati Mukherjee and the Postcolonial Debate“. Von 2000 bis 2002 ging sie im Rahmen eines Emmy Noether-Stipendiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft als Research Fellow an die University of California, Berkeley, und habilitierte sich 2003 an der Universität Mainz mit einer Habilitationsschrift zum Thema „Race-ing the Century“. Von 2004 bis 2010 war sie Professorin (C4) für Nordamerikanische Kulturwissenschaft an der Universität Siegen. Seit 2010 ist sie Professorin für Amerikanistik (W3) an der Universität Mainz und hat von 2010 bis 2015 ein Fellowship des Gutenberg Forschungskollegs (GFK) inne. Zurzeit arbeitet sie an einem Buchmanuskript über die literarische Reflexion der Einbürgerungsdebatte in den USA im 19. Jahrhundert.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Ich wollte schon immer an der Uni arbeiten, weil ich das Gefühl habe, die Universität ist ein Ort, an dem man nie auslernt: Man lernt im Dialog mit den Kolleg/innen, oft aus ganz anderen Fachrichtungen; man lernt im Dialog mit den Studierenden, die einen oft zwingen, auch die Ansätze zu überdenken, die man aus der Forschung heraus für „gesetzt“ hielt. Mich reizt, dass die Uni ein Ort ist, an dem man neugierig sein kann und Ideen entwickeln und zu Ende denken darf, auch wenn einem zunächst gar nicht klar ist, welchen unmittelbaren „Nutzen“ solche Projekte haben könnten. Gleichzeitig hat meine Arbeit auch mit meiner eigenen Biographie zu tun: dem Anliegen, zu untersuchen, wie Gesellschaften mit Minderheiten umgehen und welche Freiräume etwa die Literatur für solche Minderheiten eröffnet, indem sie andere, alternative Welten entwirft.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Am grundlegendsten war für mich sicherlich die Förderung durch meinen akademischen Lehrer und Doktorvater, und zwar auf einer Reihe von Ebenen: Sein Vertrauen in meine Arbeit und seine Unterstützung haben mir dabei geholfen, auch unter manchmal widrigen Umständen nicht den Glauben an mich selbst zu verlieren; dabei war es für mich besonders wichtig, dass ich das Gefühl hatte, dass er auch mich als Person mit meiner eigenen Biographie sieht und mich dabei unterstützt, meinen Weg zu finden. Dieses Gefühl, authentisch sein zu können und dennoch oder gerade dadurch Unterstützung zu finden, war für mich sicherlich die größte Stütze meiner Arbeit.

Gleichzeitig braucht man aber auch ein privates Umfeld, das die Entscheidung, an der Uni zu sein, mit trägt: Ohne ein Umfeld, das geduldig mit einem die Höhen und Tiefen des akademischen Alltags durchlebt und einem nachsieht, dass die Arbeit am Wochenende nicht die Ausnahme, sondern die Regel darstellt, wäre man, so scheint es mir oft, schlichtweg verloren.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Während der Arbeit an meiner Habilitationsschrift wurde mein Stipendium nach zwei Jahren nicht mehr verlängert, sodass ich von heute auf morgen keine finanzielle Unterstützung mehr hatte. Dabei hat mich nicht nur die Situation selbst aus der Bahn geworfen, sondern die Art und der Ton, in dem die Kritik vorgetragen wurde. Heute schreibe ich Gutachten so, dass ich versuche, auch etwaige Schwächen auf konstruktive Weise anzusprechen; ich schreibe so, dass, wenn ich selbst eine solche Stellungnahme über eines meiner Projekte bekäme, ich motiviert wäre weiterzuarbeiten und umso mehr versuchen würde, ein erfolgreiches Projekt auf die Beine zu stellen. Ich habe durch diesen Rückschlag sehr viel über mich gelernt, und für mich ist der Versuch, mir selbst treu zu bleiben, methodisch wie persönlich, die wesentliche Grundlage meines akademischen Lebens.

Das gilt auch für akademische Infrastrukturen: Wenn man in einer bestimmten Situation das Gefühl hat, man ist fehl am Platz, und wirkt in dieser Situation eher „schräg“, neige ich dazu, den Fehler eher bei mir zu sehen und mit mir ins Gericht zu gehen; manchmal liegt jedoch der Grund für diese Schiefelage auch darin, dass die Situation von einem Profil ausgeht, das man nur schwer erfüllen kann. Einmal musste ich einen Bewerbungsvortrag halten an einem Rednerpult,

das für mich viel zu hoch war; die größte Herausforderung war für mich die Entscheidung, mir das Mikrofon umzuhängen und mich neben das Pult zu stellen, also zu versuchen, die Situation so umzuformen, dass ich in ihr authentisch sein konnte. Das ist manchmal gar nicht so einfach, weil man natürlich zunächst dazu neigt, alle Erwartungen und Rahmenbedingungen erfüllen zu wollen, und nicht dazu, sie zu hinterfragen.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Eine der wichtigsten Erfahrungen der letzten Jahre war für mich zu sehen, wie viel mehr man im Team leisten kann. Für mich als Geisteswissenschaftlerin war die Verbundforschung zunächst noch Neuland; aber zu sehen, wie viel mehr man gemeinsam auf die Beine stellen kann und dass so in einem gemeinsamen Projekt jeder seine eigenen Stärken einbringen kann und man sich auf den/die anderen verlassen kann, die in der Zusammenarbeit auch die Schwächen auffangen, die man vielleicht selbst hat, ist sicherlich eine der wichtigsten Erfahrungen, die man machen kann. Insofern würde ich gerne in dieser Richtung weiterarbeiten, weil in Verbundprojekten – und zwar unabhängig davon, ob sie letztendlich genehmigt werden oder nicht – so viele Synergien entstehen,

Prof. Dr. Mita Banerjee
Professur für American Studies des 19. – 21. Jh.

Forschungs- und Lehrbereich American Studies

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Jakob-Welder-Weg 18, 55128 Mainz
E-Mail: mita.banerjee@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 22481

die mich auch in meiner eigenen Arbeit motivieren und inspirieren. Gleichzeitig besteht für mich die Herausforderung darin, die Arbeit in Forschungsverbänden und die eigene Forschung, die bei uns nach wie vor im „stillen Kämmerlein“ erfolgen muss, in eine gute Balance zu bringen.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Die Stärke, authentisch zu sein, und die Gelassenheit, nicht immer so hart mit sich selbst ins Gericht zu gehen.

Prof. Dr. Maria Blettner

*„Zwei Dinge: Erstens: Es gibt auch noch ein Leben neben der Arbeit. Zweitens: Spannen Sie die Männer, mit denen Sie sich umgeben, ein für Ihre Aufgaben.“
Prof. Dr. Maria Blettner*



Prof. Dr. Maria Blettner studierte Statistik in Dortmund mit Nebenfach Wirtschaftswissenschaften. Sie arbeitete zunächst als Wissenschaftliche Assistentin im Fachbereich Statistik und danach im Krebsforschungszentrum der WHO (Lyon) und am National Cancer Institute (NCI) in Bethesda/USA. Von 1989 bis 1999 forschte sie in der Abteilung für Epidemiologie des Deutschen Krebsforschungszentrums (DKFZ) in Heidelberg. 1999 wurde sie zur C4-Professorin für Epidemiologie & Medizinische Statistik an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften in Bielefeld berufen und war dort ab 2001 Dekanin. Seit Oktober 2003 ist sie Direktorin des Instituts für Medizinische Biometrie, Epidemiologie und Informatik (IMBEI) in Mainz. Ihr Schwerpunkt sind epidemiologische Methoden und Strahlenepidemiologie. Sie ist Koautorin von ca. 200 Publikationen und leitet zahlreiche epidemiologische Studien. Von 1999 bis 2001 war sie Vorsitzende der deutschen Strahlenschutzkommission und acht Jahre lang Mitglied der International Commission on Radiological Protection (ICRP). Sie war im DFG-Fachkollegium für Epidemiologie und ist Gutachterin für viele wissenschaftliche Zeitschriften und Gremien. Seit 2004 ist sie Mitglied der Ethikkommission der Ärztekammer Rheinland-Pfalz und Leiterin des Edith Heischkel-Mentoring-Programms.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Der Ausgangspunkt für meine Karriere war mein Interesse an Mathematik und Statistik. Ich liebe den Umgang mit Strukturen und Zahlen und der Klarheit der Mathematik: Etwas ist richtig oder falsch. Alles kann von wenigen Axiomen her abgeleitet werden. Durch die Statistik hat sich zusätzlich die Möglichkeit geboten, Mathematik mit einer inhaltlichen Fragestellung zu verbinden. Diese Kombination hat mir Spaß gemacht und mich fasziniert. Darüber hinaus habe ich immer gerne mit Menschen gearbeitet; in der medizinischen und epidemiologischen Forschung hat sich das durch die vielen nationalen und internationalen Kooperationen sehr schnell ergeben. Ich habe auch viel Freude daran, junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für die Forschung und die Statistik zu begeistern und mit ihnen zusammen Projekte zu entwickeln und durchzuführen.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Gefördert wurde ich maßgeblich von Männern: von meinem Vater, der an mich geglaubt hat, von meinen Brüdern, mit denen ich mich schon früh messen musste, von meinem Mathelehrer, meinem Diplom- und Doktorvater, meinen männlichen Vorgesetzten in Washington und Heidelberg. Sicherlich hat auch in gewisser Weise geholfen, dass es an vielen Stellen „in“ war, Frauen in Gremien, Ausschüsse und Kommissionen zu berufen.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Größere Hindernisse wurden mir nicht in den Weg gelegt. Wenn ich gemerkt habe, dass mir Wissen oder Kompetenzen fehlen, habe ich versucht, diese durch Gespräche, über Weiterbildung oder durch genaues Hinschauen zu verbessern.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Für die nächsten fünf bis zehn Jahre habe ich vor, mich auf meine Pensionierung vorzubereiten. In dieser Zeit möchte ich wieder etwas intensiver forschen, was durch das Management des großen Instituts mit ca. 80 Mitarbeitern in den letzten fünf Jahren leider in den Hintergrund getreten ist. Außerdem möchte ich weiter für die Förderung meines Fachs und für den Nachwuchs in der Forschung tätig sein, z. B. durch die Mitarbeit in der Lehre oder in Mentorenprogrammen. Gerne würde ich mein Interesse an internationaler Zusammenarbeit verstärken und vielleicht noch weitere EU-Projekte an unser Institut holen.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Mut, ihre Meinung zu sagen. Mut zu Lücken. Nicht immer zu 120% perfekt sein wollen. Den eigenen Weg finden. Und zwei Dinge: Erstens: Es gibt auch noch ein Leben neben der Arbeit; Urlaub, Hobbys, Sport, Natur etc. nicht vergessen. Zweitens: Spannen Sie die Männer, mit denen Sie sich umgeben, ein für Ihre Aufgaben: die Väter zum Aufpassen auf die Kinder (!!), die Mitarbeiter, um Ihnen Arbeiten abzunehmen (Delegieren Sie!), Ihre Vorgesetzten, damit diese Ihnen Hindernisse wegräumen.

Prof. Dr. Maria Blettner
Direktorin

**Institut für Medizinische Biometrie,
Epidemiologie und Informatik**

Universitätsmedizin der
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Obere Zahlbacher Str. 69, 55131 Mainz
E-Mail: blettner@imbei.uni-mainz.de
Tel.: 06131 17 3252

Irene Bonn

*„In diesen Punkten hat nur geholfen, dass ich eine gewisse Sturheit besitze und tief in mir gespürt habe, dass das mein Weg ist.“
Irene Bonn*



Für Irene Bonn, geboren als Kind eines Landwirtes in einem Ort, der durch Landwirtschaft und Bimsindustrie geprägt war, war eine Laufbahn als Akademikerin nicht selbstverständlich. Die Faszination für Naturwissenschaften war schon früh vorhanden, sodass sie auch in der Oberstufe alle drei naturwissenschaftlichen Fächer mit Chemie als Leistungskurs beibehielt. Nach dem Abitur begann sie den Vorbereitungsdienst als Beamtin des gehobenen Dienstes und schloss diesen mit der Laufbahnprüfung ab. Zu diesem Zeitpunkt war die Leidenschaft für die Chemie so gewachsen, dass sie danach das entsprechende Studium an der Universität Bonn aufnahm. Neben dem Studium arbeitete sie in einer Bäckerei, bei der Exportunion für Milchprodukte und als Nachhilfelehrerin. An die JGU kam sie nach Abschluss des Studiums und der Geburt ihrer ersten Tochter. Bereits nach etwas mehr als einem Jahr übernahm sie ihre jetzige Stelle in der Leitung des Instituts für Anorganische Chemie und Analytische Chemie und wurde fast zeitgleich in den Senat gewählt. Seitdem arbeitet sie in den Senatsausschüssen zu den Themen Forschungsförderung und Fragen der Gleichstellung mit. Neben den Aufgaben im Institut und in der Lehre engagiert sie sich an der Schnittstelle Hochschule/Schule.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Es ist faszinierend, dass es in der Wissenschaft immer neue Fragen und Herausforderungen gibt.

Die kindliche Frage nach dem „Warum“ kann und muss man sich immer neu stellen. In der Wissenschaft zu arbeiten bedeutet für mich auch Grenzen zu erfahren, zu erleben, dass es Fragen gibt, die wir noch nicht beantworten können.

Bereits während der Schulzeit hat mich gerade Chemie fasziniert. Der Wunsch, wirklich Chemie zu studieren, entstand im Leistungskurs Chemie. Mit nur elf Schülerinnen – ich lernte an einer ehemaligen Mädchenschule und wir hatten nur wenige Jungs in unserer Jahrgangsstufe – und einem engagierten Lehrer boten sich äußerst gute Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten.

Dennoch entschloss ich mich nach dem Abitur für das Studium an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung in Mayen und war in dieser Zeit Beamtenanwärterin bei der Bezirksregierung Koblenz. Nach dieser Ausbildung und einer kurzen Beschäftigungszeit beim Bundesamt für Finanzen stand für mich definitiv fest, dass ich nun Chemie studieren musste. Diesen Schritt vollzog ich dann sehr klar. Ich beantragte die Entlassung aus dem Beamtenverhältnis und schrieb mich ein.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

An erster Stelle ist hier meine Mutter zu nennen, die es jedem ihrer drei Kinder ermöglicht hat, nach seinen Wünschen zu lernen und einen Beruf zu ergreifen. Ihre stille Art zuzulassen, dass wir unseren Weg gehen, war dabei fast das Wesentlichste. Insgesamt sind mein familiäres Umfeld und meine Freunde hier zu erwähnen.

Förderung im beruflichen Sinne habe ich zum Glück an verschiedenen Stellen erfahren. Wichtig war, dass mir die Chance gegeben wurde mitzuarbeiten. Das fing bereits in den fortgeschrittenen Praktika des Studiums an. Ich bin nach wie vor allen dankbar, die mir erlaubt haben, anspruchsvolle Themenfelder zu bearbeiten, denn nur so konnte ich viele Techniken erlernen. Ich bin dankbar, dass Herr Univ.-Prof. H. Hillebrecht mir ein interessantes Thema für die Diplomarbeit angeboten hat, das mich fasziniert hat.

In Mainz habe ich viele Personen kennen- und schätzen gelernt, die mich durch die Zusammenarbeit beeinflusst und geprägt haben. Gerade in meiner Anfangsphase in Mainz war ich sehr froh, dass ich von einigen Vorgesetzten und Kollegen klare Unterstützung erhalten habe. Diese haben mich auch zu meiner Bewerbung im Senat motiviert.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Als Erste aus der gesamten Familie ein Hochschulstudium zu beginnen, ist nicht einfach. Als meine erste Tochter geboren wurde, wurde ich mit der Tatsache konfrontiert, dass einige automatisch meinen, dass man ihr Lebensmodell auch leben muss, weil es das richtige ist. Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, dass dabei die meisten nicht das Modell einer in Vollzeit berufstätigen Mutter im Kopf haben.

In diesen Punkten hat nur geholfen, dass ich eine gewisse Sturheit besitze und tief in mir gespürt habe, dass das mein Weg ist.

Der frühe Tod meines Mannes hat das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf erschwert und hier waren einfach andere Lösungswege gefragt. Möglichkeiten wie die alternierende Telearbeit sind dabei sehr hilfreich.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Mich selbst und mein Arbeitsumfeld kontinuierlich weiter zu entwickeln.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Trauen Sie sich, Ihre Fähigkeiten zu nutzen, trauen Sie sich zu sagen, wenn Sie eine Aufgabe haben wollen, und trauen Sie sich auch, mal Fehler zu machen.

Erwarten Sie ruhig, dass Familie und Beruf vereinbar sein müssen, aber seien Sie hier auch offen für verschiedene Wege.

Akzeptieren Sie, dass nicht alles planbar ist. Dazu möchte ich Ihnen einen meiner Lieblingsprüche mit auf den Weg geben:

„Leben ist das, was passiert, während du eifrig dabei bist, andere Pläne zu machen“ von John Lennon.

Dipl.-Chem. Irene Bonn
Mitglied der Institutsleitung

Institut für Anorganische Chemie und Analytische Chemie

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Duesbergweg 10-14, 55131 Mainz
E-Mail: bonn@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 25380

Prof. Dr. Ellen Closs

*„Wenn ich sehe, wie viel Talent, Motivation und Engagement mir da entgegenblickt, ist das der beste Ansporn für unsere Arbeit für und mit diese(n) Frauen.“
Prof. Dr. Ellen Closs*



Prof. Dr. Ellen Closs studierte Biologie in Gießen und Heidelberg. Daraufhin folgte die Promotion an der LMU München. Nach einem vierjährigen Forschungsaufenthalt an der Harvard Medical School in Boston kam sie nach Mainz. Hier habilitierte sie sich 1998 und wurde 2006 zur außerplanmäßigen Professorin ernannt. Kurz darauf erhielt sie die Stelle einer akademischen Rätin (A13), da ihre bisherige Stelle als Hochschuldozentin (C2) auslief. Zu dieser Zeit begann Ellen Closs mit der aktiven Gleichstellungsarbeit. Mit vier anderen Kolleginnen gründete sie zunächst eine Initiativgruppe für Chancengleichheit, die mit weiteren Mitgliedern 2008 vom Fachbereich Medizin als Ausschuss für Chancengleichheit etabliert wurde. Seit 2008 hat sie das Amt der Fachbereichsbeauftragten für Gleichstellung inne. Die Aufgaben als Wissenschaftlerin und Hochschullehrerin auf der einen Seite und als Gleichstellungsbeauftragte auf der anderen Seite stellen eine besondere Herausforderung dar. Ellen Closs ist seit 1994 mit Dr. Jean-Paul Boissel verheiratet und hat eine leibliche Tochter (2000 geboren) sowie drei Stiefkinder. 2011 ist sie zur akademischen Oberrätin (A14) befördert worden.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Meine Entscheidung, Biologie zu studieren, war geprägt von dem Wunsch, in der Ökologie tätig zu werden. Im Lauf des Studiums habe ich dann erst meine Passion für experimentelles Arbeiten im Bereich Biochemie, Physiologie und Zellbiologie entdeckt. Die Herausforderungen einer Laufbahn als Wissenschaftlerin an der Hochschule habe ich erst nach und nach erfasst. Das hatte den Vorteil, dass ich relativ unerschrocken daran gegangen bin, aber den Nachteil, dass ich die Notwendigkeit einer Strategie übersehen habe. Was mich nach wie vor an dem Beruf reizt: Neues erfahren, Zusammenhänge erfassen, Fragen stellen und ab und zu auch Antworten bekommen. Eine Studentin, die neu im Labor war, hat einmal strahlend zu mir gesagt: „Hier geht die Zeit immer so schnell herum. Es wird einem nie langweilig.“ Das kann ich nur voll und ganz unterschreiben. Ein weiterer reizvoller Aspekt meines Berufs ist der Austausch gerade auch mit vielen jungen Menschen, die ich ein Stück begleiten kann und von denen ich auch immer viel lerne. Das ist auch der große Reiz meines Amtes als Gleichstellungsbeauftragte. Wenn ich z.B. bei den Interviews für unser Mentoring-Programm sehe, wie viel Talent, Motivation und Engagement mir da entgegenblickt, ist das der beste Ansporn für unsere Arbeit für und mit diese(n) Frauen.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Meine Förderung begann sicher durch meine Eltern und älteren Geschwister. Ich hatte und habe in ihnen gute Vorbilder und erfuhr Ermutigung und Stärkung meines Selbstvertrauens. Ein weiterer entscheidender Einfluss war mein vierjähriger Forschungsaufenthalt an der Harvard Medical School

in Boston (USA). Dort habe ich viele Frauen kennen gelernt, für die Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Karriere und Familie eine Selbstverständlichkeit war, ganz anders als es in Deutschland leider auch heute oft noch ist. Hier in Mainz ist es das Netzwerk von engagierten Frauen, das mich immer wieder motiviert und mir Anstöße gibt. Darüber hinaus sind Kontakte zu anderen Wissenschaftlern weltweit eine ganz wichtige Quelle der Motivation und Förderung.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Das größte Hindernis war für mich, Familie und Beruf in der heißen Habilitations- und Berufsphase zu vereinen. Da ich es nicht zur Berufung geschafft habe, ist dieses Hindernis auch nicht wirklich gemeistert. Letztendlich habe ich es durch Erfolge in meiner wissenschaftlichen Arbeit jedoch geschafft, einen festen Platz an der Universität zu erringen, wenn auch nur im Mittelbau. Geholfen haben mir dabei die internationalen Kontakte, die mir Wertschätzung als Wissenschaftlerin entgegen gebracht haben, und mein engster Mitarbeiterkreis, der immer überaus engagiert war. Ich denke, ich leiste die Arbeit einer Professorin in Forschung, Lehre und universitärer Selbstverwaltung und trage ja auch den Titel außerplanmäßige Professorin. Die feste Stelle gibt mir Kraft und Energie, die mir in der vorherigen Situation mit stets drohender Arbeitslosigkeit abhanden zu kommen drohten. Ich habe das Glück, einen Chef zu haben, der mir freie Hand lässt, und ein Kollegium, in dem ich Wertschätzung erfahre.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Mein Ziel ist es, weiterhin erfolgreich zu sein in Lehre und Forschung. So versuche ich gerade, einen EU-Antrag auf den Weg zu bringen, ein sehr spannendes Unternehmen. Als Gleichstellungsbeauftragte hoffe ich grundlegende Veränderungen anstoßen zu können, die das große Ziel Chancengleichheit näher rücken lassen. Beruflich strebe ich eine Beförderung zur akademischen Direktorin an. Noch lieber wäre mir natürlich eine Berufung zur ordentlichen Professorin, aber das scheint mir eher unrealistisch.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Den Frauen in der Wissenschaft rate ich, sich zu vernetzen (das bringt einen nicht nur voran, sondern macht darüber hinaus auch Spaß), frühzeitig Karrierestrategien zu entwickeln (ohne geht es nicht), Gelassenheit zu bewahren (auch wenn das in manchen Situationen schwierig erscheint), sich auf das zu besinnen, was sie richtig gut können und was ihnen Spaß macht (dann lohnt der hohe Einsatz in jedem Fall), das Selbstwertgefühl nicht von akademischen Erfolgen abhängig zu machen (diese aber gebührend zu feiern, wenn sie ein-

treten), sich um Preise und andere Auszeichnungen zu kümmern (nicht darauf zu warten), Familienplanung nicht der akademischen Karriere hintanzustellen (das lohnt nicht) und möglichst einen Plan B zu haben (das hilft der Gelassenheit).

Prof. Dr. Ellen Closs
Außerplanmäßige Professur für Pharmakologie

Institut für Pharmakologie

Universitätsmedizin der
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Obere Zahlbacher Str. 67, 55131 Mainz
E-Mail: closs@uni-mainz.de
Tel.: 06131 17 9329

Silke Dosch-Reuting

*„Mein Bauch signalisierte mir, dass ich nun ein
gesundes Maß zwischen meinen eigenen
Interessen und den Wünschen meiner
Kolleginnen und Kollegen erzielt habe.“
Silke Dosch-Reuting*



Silke Dosch-Reuting, geb. 1967, absolvierte von 1986 bis 1993 ein Studium der Biologie an der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg mit dem Abschluss zur Diplom-Biologin. Ihren beruflichen Einstieg hatte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Biozentrum der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Im Jahre 1994 wechselte sie zur Johannes Gutenberg-Universität Mainz; dort absolvierte sie ein Staatsexamensstudium für das Lehramt an Gymnasien mit der Fächerkombination Chemie/Biologie. Das Referendariat am Studienseminar Wiesbaden schloss sie im Oktober 2001 mit dem Zweiten Staatsexamen ab. Anschließend arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut für Polymerforschung in Mainz. Im Jahr 2003 wechselte sie zum Internationalen Studienkolleg der JGU, dessen Leitung sie 2010 übernahm. Seit Oktober 2012 leitet sie zusammen mit Dr. Evelyn Müller-Küppers das neu gegründete Internationale Studien- und Sprachenkolleg (ISSK) der JGU. Zu ihren aktuellen Tätigkeitsschwerpunkten zählt unter anderem die Umsetzung einer neuen E-Learning-Strategie im Rahmen eines Blended Learning-Konzepts in der Studienvorbereitungsphase von ausländischen Studierenden.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Ausländische Studierende bringen Bildungstraditionen und Verhaltensweisen mit, die zum Teil erheblich von den in Deutschland üblichen akademischen Gewohnheiten und Standards abweichen; oft stoßen ihre Wertvorstellungen, Erwartungen und Kompetenzen hier auf Unverständnis, wenn nicht sogar auf Ablehnung. Das Arbeiten mit ausländischen Studierenden und die Unterstützung bei ihrer akademischen Integration bereitet mir Freude, fasziniert mich und macht Spaß. Darüber hinaus erhalte ich noch die Chance, junge Menschen aus allen Teilen der Welt für meine Fächer zu begeistern.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Hier möchte ich ausdrücklich meine Familie nennen, die mir stets emotionale Unterstützung und Sicherheit bot.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Mein größtes Hindernis war das schon oft diskutierte Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Der Grund dafür lag jedoch nicht nur in der fehlenden Ganztagsbetreuung für Kinder. Viel schwerer wog die Einstellung zu berufstätigen Müttern in meinem persönlichen Umfeld. Ich erinnere mich noch genau an die Frage einer ehemaligen Kollegin (mein Sohn war gerade 4 Jahre alt und in der Kita): „Hast du dir eigentlich mal über die negativen Folgen einer Ganztagsbetreuung Gedanken gemacht?“

Doch die dunkle Wolke namens Rabenmutter zog weiter, denn ich habe daran gearbeitet, mir Freiräume für meine Familie zu schaffen und die Zeit mit ihr intensiv zu genießen.

Zugleich habe ich versucht, mich deutlich häufiger und länger mit positiven Dingen zu beschäftigen als mit negativen. Es hat geklappt!

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Durch die zunehmende Diversität der Studienanfänger gewinnt die Studienvorbereitung immer mehr an Bedeutung. Angesichts der hohen Studienabbrecherquote gerade bei internationalen Studierenden stellt sich die Frage, wie neue und innovative Konzepte zur Gestaltung der Studieneingangsphase in diesem Zusammenhang gewinnbringend eingesetzt werden können.

Diese neuen Ansätze mit zu entwickeln und dauerhaft in die Studienvorbereitung zu implementieren, sind meine beruflichen Ziele für die nächsten fünf bis zehn Jahre.

Aber auch: Sensibel auf meine Work-Life-Balance zu achten, nie zu vergessen, die Bedeutung der Arbeit in eine geeignete Perspektive zum Leben als Ganzes zu rücken.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Bringen Sie den Mut auf, nicht immer „Ja“ zu sagen. Ich habe das Neinsagen trainiert. Zu Beginn fühlte es sich ungewohnt an, aber es dauerte nicht lange, bis mein Bauch mir signalisierte, dass ich nun ein gesundes Maß zwischen meinen eigenen Interessen und den Wünschen meiner Kolleginnen und Kollegen erzielt habe.

Ein Tipp: Tragen Sie sich feste Termine für Auszeiten in ihre „To-do-Liste“ ein, in denen Sie sich etwas gönnen, das Ihnen wirklich Spaß macht.

Streben Sie Perfektion an? Eins habe ich schnell lernen müssen: Perfektionismus ist sehr zeitaufwändig. Das Ziel, Perfektes abzuliefern und alles unter Kontrolle zu haben, ist geradezu ein Energieverschwender. Und die Wirkung von erreichter Perfektion ist häufig gar nicht so positiv wie erwartet. Oft sind es gerade die kleinen Unvollkommenheiten, die einen Menschen sympathisch, interessant und erfolgreich machen.

Dipl.-Biol. Silke Dosch-Reuting
Leiterin

Internationales Studien- und Sprachenkolleg

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Saarstr. 52, 55122 Mainz
E-Mail: doschreu@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 37422

Jun.-Prof. Dr. Antje Dresen

*„Konzentriere dich auf deine Mitspieler/innen und nicht auf die, die dich foulern.“
Jun.-Prof. Dr. Antje Dresen*



Prof. Dr. Antje Dresen studierte nach ihrem Abitur 1998 in Schwelm (NRW) an der Universität Regensburg im Diplomstudien- gang Soziologie. Hier wurde sie sehr klassisch-konservativ in soziologischen Theorien und Methoden der empirischen Sozi- alforschung ausgebildet. Den Praxisbezug zum Sport legte sie an der Universität Wien, an der sie anwendungsorientiert ein Jahr studierte. Mit einem Zweitstudium der Sprecherziehung optimierte sie anschließend ihre rhetorischen und didaktischen Kompetenzen. Nach ihrem Abschluss im Jahre 2004 arbeitete sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie in Regensburg, bis sie ein Promotionsstipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes zugesprochen bekam und damit das Phänomen des Dopings im Spitzensport erforschte. Als Lehrkraft für besondere Aufgaben an der Universität Göttingen trug sie dann ihre Begeisterung für die Sportsoziologie weiter und organisierte die Abteilung „Sport und Gesellschaft“. Seit Oktober 2010 wirkt sie im Rahmen einer Juniorprofessur für Sportsoziologie am Institut für Sportwissenschaft an der JGU Mainz und lehrt parallel als Dozentin in der Rhetorik der Rede und des Gesprächs an verschiedenen universitären Instituten.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Mit meinem Abitur-Leistungskurs Sozialwissenschaften stand für mich fest, dass ich ein entsprechendes Studium aufnehmen werde. Die Entscheidung für den Diplomstudiengang Soziologie habe ich bis heute nicht bereut. Dabei hat sich erst in den letzten Jahren meine wissenschaftliche Karriere manifestiert. Zwar wirkte ich als studentische Hilfskraft und Tutorin mit einer unbändigen Neugierde auf die Besonderheiten sozialen Handelns in den verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten. Doch erst nach meinem erfreulicherweise guten Abschluss habe ich ernsthaft über eine Promotion als Einstieg in eine wissenschaftliche Laufbahn nachgedacht. Und so habe ich schließlich Schritt für Schritt an meinem Qualifikationsprofil gearbeitet, was nun glücklicherweise in der Professur mündete. Hier kann ich meinem Forschungsdrang nachgehen, mich in der Lehre engagieren, in zahlreichen Gremien und Arbeitskreisen kooperieren sowie die Studierenden auf ihrem Bildungsweg begleiten. Dazu schätze ich die Freiheit der Lehre und der Forschung sowie vor allem ein gutes kollegiales Miteinander.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Meine soziologische Fähigkeit, sich über die Selbstverständlichkeiten des Alltags zu wundern und die Welt als soziale Konstruktion zu sehen, habe ich von meinem Doktorvater Prof. Dr. Dr. Robert Hettlage gelernt. Herr Prof. Dr. Dieter Goetze nahm mich in zahlreichen Vorlesungen, Seminaren und Kolloquien mit auf den Weg des strukturierten soziologischen Denkens. Er machte mir zusammen mit Frau Prof. Dr. Petra Deger auch die Klassiker der verschiedenen soziologischen Schulen bekannt. Damit haben diese drei Personen mir

einen wichtigen Impuls gegeben, der meine große Leidenschaft für die Soziologie entfachte. Dazu gaben sie mir auch die Chance, mich als studentische Hilfskraft, Tutorin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut einzubringen. Leider wurde das Fach Soziologie an der Universität Regensburg abgebaut und das Institut geschlossen. Deshalb war es für mich umso erfreulicher, bei der Studienstiftung des deutschen Volkes als Stipendiatin aufgenommen zu werden. Dort wurde ich finanziell und ideell über drei Jahre kontinuierlich unterstützt. So war ich in ein Netzwerk von Nachwuchswissenschaftlern eingebunden, aus dem nicht nur fachliche Kontakte, sondern ebenso sehr gute Freundschaften entstanden sind. Heute engagiere ich mich selbst in der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung und versuche auf diesem Wege etwas zurückzugeben, was mir zuteil wurde.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Gerade in der Zeit nach Abgabe meiner Doktorarbeit habe ich mich knapp ein halbes Jahr mit sehr unbefriedigenden Nebenjobs über Wasser gehalten. Ich hatte weder ein Stellenangebot noch eine positive Antwort auf eine meiner zahlreichen Bewerbungen. In dieser Zeit war ich sehr frustriert. Gleichzeitig habe ich versucht, diese Durststrecke nicht zu persönlich zu nehmen und abzuwarten. Ich bin für einige Zeit in ein Kloster gegangen, habe dort im Garten Gemüse geerntet, die Flure geputzt, Gäste bewirte und Möbel restauriert. Dort kam ich zur Ruhe und erlangte wieder Zuversicht, dass sich mein Weg schon fügen würde. Ein paar Wochen später bekam ich einen positiven Bescheid für eine Stelle an der Universität Göttingen.

Weitere Hindernisse sind immer einmal wieder gesundheitlicher Natur oder Schicksalsschläge im Freundeskreis und in

der Familie. Diese lassen mich in regelmäßigen Abständen nachdenklich werden, wie zerbrechlich das Leben ist. Dabei bin ich schon oft sehr verzweifelt gewesen, doch mein Beruf ist für mich eine relativ zuverlässige Ablenkung. Auch sind mir meine Familie und meine sehr guten Freunde eine sichere Stütze.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Gerne möchte ich mich nach wie vor im Feld der Sportsoziologie sowie körper- und gesundheitsorientierten Soziologie etablieren. Im Rahmen einer W2/W3-Professur kann ich mir sehr gut vorstellen, weiterhin die empirische Wirklichkeit des Sports und jener Sozialbereiche, wo Körperlichkeit bedeutsam ist, zu erforschen. Dabei wird mir ebenso wichtig sein, mich in der Lehre, in Gremien und in der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung zu engagieren. Darüber hinaus möchte ich in fünf bis zehn Jahren einen Weg gefunden haben, Familie und Beruf vereinbaren zu können. So hätte ich gerne eine eigene Familie mit zwei bis drei Kindern, ohne mich in meinem Beruf stark einschränken zu müssen.

Jun.-Prof. Dr. Antje Dresen
Juniorprofessur für Sportsoziologie

Institut für Sportwissenschaft

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Albert-Schweitzer-Str. 22, 55099 Mainz
E-Mail: dresen@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 20783

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Am Wichtigsten finde ich, achtsam mit sich und seinen Ressourcen umzugehen. Das Berufsfeld der Wissenschaft ist für Frauen in und außerhalb von Führungspositionen nicht immer leicht. Ich habe oft den Eindruck, dass Frauen sehr perfektionistisch veranlagt sind und sich über ihre Kräfte hinaus aufopfern, ohne die entsprechende (auch monetäre) Wertschätzung entgegengebracht zu bekommen. Da kommt die Selbst-Fürsorge häufig zu kurz. Und weil Frauen außerdem typischerweise Konflikte häufig persönlich nehmen und dadurch leicht kränkbar sind, hilft nur, sich bei allem Engagement „ein dickes Fell“ anzueignen und vieles mit Humor und Gelassenheit zu sehen. Ich rufe mir dabei immer wieder einen Satz aus dem Sport in Erinnerung: Konzentriere dich auf deine Mitspieler/innen und nicht auf die, die dich foulern. Hierbei ist zum Beispiel zusätzlich hilfreich, sich mit anderen solidarisch zu vernetzen.

Wer sich außerdem als Powerfrau „nur“ über den Job definiert, dem droht – ähnlich wie einem Spitzensportler, der in seinen Sport „hyperinkludiert“ ist – der „social death“. Ich habe nicht vor, einsam alt zu werden oder meinen Enkeln als Oma im Schaukelstuhl von meinen größten soziologischen Studien vorzuschwärmen. Ich möchte etwas zu erzählen haben vom Leben, von der Liebe, vom Sport, von der Musik, von Reisen, von Freundschaften und Wegbegleitern. Also muss man in diese Bereiche auch investieren, um glücklich zu sein und aus ihnen Kraft zu schöpfen – für den Beruf und die Kunst des Lebens.

Prof. Dr. Susanne Foitzik

*„Ich hoffe, dass immer mehr Frauen den Mut haben, eine wissenschaftliche Karriere zu wagen, und sich trotzdem eine Familie wünschen.“
Prof. Dr. Susanne Foitzik*



Prof. Dr. Susanne Foitzik promovierte nach dem Studium der Biologie (1989-1995) in Würzburg und Albany (USA) 1998 in Würzburg unter Prof. Bert Hölldobler zum Sozialverhalten von Ameisen. Sodann ging sie für zwei Jahre als Postdoktorandin in die USA an das Labor von Prof. Joan Herbers, um dort die Koevolution zwischen sklavenhaltenden Ameisen und ihren Wirten zu untersuchen. 2000 trat sie die Stelle als wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl von Prof. Jürgen Heinze an der Universität Regensburg an. In dieser Zeit etablierte sie eine eigene – über Drittmittel finanzierte – Arbeitsgruppe, die sich schwerpunktmäßig mit der Evolution des Verhaltens von Ameisen beschäftigt. Die Habilitation im Fach Zoologie erfolgte im Jahr 2004, und im selben Jahr trat sie eine C3-Professur für Verhaltensökologie an der LMU München an. 2010 wechselte sie auf den Lehrstuhl für Evolutionsbiologie an die Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Inzwischen ist Susanne Foitzik in vielen nationalen Gremien tätig, z.B. als Fachgutachterin für die DFG oder in der Evaluationskommission der Leibniz-Gemeinschaft. Sie ist seit 14 Jahren verheiratet und hat eine Tochter (11 Jahre) und einen Sohn (9 Jahre).

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

An meinem Beruf reizt mich insbesondere, dass ich forschen darf und diese Begeisterung über das Entdecken von Neuem an andere (Studenten / allgemeine Öffentlichkeit) weitergeben kann. Es ist einfach spannend, das Verhalten von Tieren zu beobachten und sich Experimente zu überlegen, die helfen können zu klären, warum sich Tiere so verhalten, wie sie sich verhalten. Wir verwenden die unterschiedlichsten Methoden (Videoanalyse, Genetik, Chemie) und können damit auch Einblicke bekommen, die einem Beobachter ansonsten verschlossen bleiben. Ich bin sehr neugierig und mein Beruf bietet die Möglichkeit, sich immer weiter zu entwickeln. Dazu gehören eben mittlerweile auch Mitarbeiterführung und Arbeit in einer Gruppe. Generell ist der Beruf sehr abwechslungsreich und reicht von der Feldarbeit auf dem Waldboden bis zur Auswertung komplexer Datensätze am Computer, vom Vorbereiten und Halten von Vorlesungen und Vorträgen bis hin zur Gremienarbeit. Kreative Elemente finden sich neben der Versuchsplanung insbesondere im wissenschaftlichen Schreiben.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Ich habe das große Glück gehabt, dass sowohl die Betreuer meiner Diplom- und Doktorarbeit als auch die der Postdoktoranden- und Habilitanden-Zeit mich ermuntern und unterstützen haben. Insbesondere war mir dabei wichtig, als junge Frau ernst genommen zu werden und die Möglichkeit zu bekommen, beweisen zu können, was in einem steckt. In einem späteren Teil der wissenschaftlichen Karriere war mir es sehr wichtig, dass die Betreuer meine Eigenleistung anerkannt haben und mir auch mal ein Thema überlassen haben. Dies

hat mir Freiräume geben, mich weiter zu entwickeln. Ich hatte das Gefühl, einerseits als gleichberechtigt forschende Kollegin wahrgenommen zu werden und andererseits von dem stressigen Alltag als Lehrender auch mal etwas geschont zu werden, um eben eine eigene Karriere aufbauen zu können.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Eigentlich ging meine wissenschaftliche Karriere so schnell und glatt, dass ich es als größte Herausforderung wahrgenommen habe, neben meinem Beruf eine Familie zu gründen und die Kinder gemeinsam mit meinem Mann großzuziehen. So habe ich mein drei Monate altes Baby mit in die USA ins Feld genommen, um es weiter stillen zu können, während wir mit sechs Studenten ein Feldexperiment ansetzten. Gemeistert habe ich diese Herausforderung aber auch durch die wunderbare Unterstützung meines Mannes. Die Balance zwischen Familie und Beruf ist immer noch ein wichtiger Balanceakt in meinem Leben. Allerdings ist auch das familiäre Glück ein stabilisierender Faktor in meinem Leben, den ich nicht missen möchte.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Weitere Karriereschritte zu formulieren, ist für mich schwierig, aber ich hoffe, dass ich in einigen Jahren immer noch erfolgreich forsche und lehre und dabei dieselbe Freude empfinde wie im Moment. Ich habe in letzter Zeit in Universitäts- und Bundesgremien Verantwortung übernommen und ich hoffe, dass ich diesen neuen Herausforderungen gerecht werde und mir dabei aber auch Zeit für die Wissenschaft und meine Studierenden bleibt.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Ich hoffe, dass immer mehr Frauen den Mut haben, eine wissenschaftliche Karriere zu wagen, und sich trotzdem eine Familie wünschen. Auch wenn es oft einen Spagat verlangt, freue ich mich, beides geschafft zu haben. Neben Zielstrebigkeit gehört auch eine nötige Portion Selbstbewusstsein und Glück dazu.

Prof. Dr. Susanne Foitzik
Abteilung Evolutionsbiologie

Institut für Zoologie

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Johannes-von-Müller-Weg 6, 55128 Mainz
E-Mail: foitzik@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 27840

Dr. Miriam Fritsch

*„Kinder und Beruf zu vereinbaren, ist immer
wieder eine Herausforderung.“
Dr. Miriam Fritsch*



Dr. Miriam Fritsch, geboren 1971, studierte in Erlangen Physik (Diplomarbeit zur Strahlentherapie mit Protonen, 1996) und Biologie (Diplomarbeit zur Kommunikation von Laubheuschrecken, 2002) und promovierte in der Grundlagenforschung (Hadronphysik). Parallel zur Doktorarbeit leitete sie ein eigenes Projekt zu strahlenbiologischen Experimenten zur Protonentherapie. Im Anschluss war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin in Bochum, Karlsruhe und Mainz und arbeitete in dieser Zeit drei Jahre lang am BaBar-Experiment am SLAC (Stanford Linear Accelerator Center) in Stanford (USA). Seit 2011 ist sie Leiterin einer Helmholtz-Nachwuchsgruppe und hat eine eigene Arbeitsgruppe (zwei Postdocs, fünf Doktoranden). Innerhalb des PANDA-Experiments, das am neuen Beschleunigerkomplex FAIR (Darmstadt) entsteht, hat sie die Verantwortung für den Luminositätsdetektor übernommen. Detektor-Design, Komponentenauswahl, Prototypenbau, -test und der endgültige Bau des Detektors liegen in ihrer Hand. Parallel zu ihrer wissenschaftlichen Arbeit ist Miriam Fritsch Frauenbeauftragte des Fachbereichs und Jurorin bei Jugend forscht, Schüler experimentieren. Sie ist verheiratet mit einem Wissenschaftler (Festkörperphysik); gemeinsam haben sie zwei Töchter (9 und 5 Jahre).

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Spannend an der Wissenschaft ist, Neues zu entdecken. Experimentelle Ergebnisse sind nicht vorhersehbar und können unvorhergesehene Wendungen nehmen. Es ist der Reiz der Überraschung. Genauso spannend ist es, wenn fundamentale Vorhersagen bestätigt werden, z.B. wurde während meiner Diplomarbeitszeit von meinen Kollegen das erste Mal ein Anti-Wasserstoffatom (ein Anti-Proton mit einem gebundenen Positron) am CERN in Genf erzeugt. Der Entdeckergeist, der dabei zu spüren war, hat mich beeindruckt und motiviert. Da wollte ich auch mitmachen und zum Gelingen dieser großen und ausgesprochen komplexen Experimente beitragen, mit denen die vielen offenen Fragen zur Struktur der Materie untersucht werden: Wie sind die Elementarteilchen aufgebaut und welche Kräfte und Prinzipien halten sie zusammen? Die Beantwortung dieser Fragen erfordert die Kooperation vieler Wissenschaftler und Techniker zur Entwicklung und zum Bau komplexer Teilchenbeschleuniger und Detektoren, die neue experimentelle Möglichkeiten bieten. In diese Arbeiten habe ich mich in meiner Promotion und meiner Postdoc-Zeit gestürzt, habe Experimente mit aufgebaut, Strahlzeiten durchgezogen, Software zur Datenauswertung geschrieben und Studenten betreut. In diesen Jahren ist mir – auch mit Hilfe meines späteren Mentors – klar geworden, dass ich selber auch Verantwortung übernehmen will. Entsprechend habe ich begonnen, eigenes Geld zu beantragen, um meine eigenen Ideen und Vorstellungen umsetzen und einbringen zu können.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Fachlich hat mich vor allem mein Mentor gefördert. Anfangs hat er mir vor allem durch die Vermittlung von Seminarvorträgen oder Konferenzbeiträgen den Zugang zur Community erleichtert. Seitdem steht er mir im Wesentlichen als Berater mit immer offenem Ohr zur Seite. Großen Anteil hat auch mein Mann, vor allem als kritischer Referee oder kritischer Zuhörer von Probevorträgen.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Eine ernüchternde Erfahrung war die Kindergarten- bzw. Krippenplatzsuche am Campus der Universität Mainz. Nach der Rückkehr der Familie aus Kalifornien bin ich meinem Chef an die Uni Mainz gefolgt (er hatte einen Ruf nach Mainz bekommen), um zu habilitieren. Mein Mann hat in unserer Heimatstadt wieder angefangen zu arbeiten und stand somit für die Kinderbetreuung in dieser Zeit nicht zur Verfügung. Leider war trotz rechtzeitiger Anmeldung und Darlegung des gesamten Sachverhalts in keiner der drei Kitas am Campus ein Platz für meine zwei Kinder (damals 4 Jahre und ein halbes Jahr alt) zu bekommen. Zwei Kitas waren ausschließlich für Kinder von Studierenden und eine vornehmlich für Kinder von Studierenden oder ProfessorInnen, wie ich in persönlichen Gesprächen erfahren habe. So musste ich von heute auf morgen eine Tagesmutter finden für das Baby. Hier hatte ich riesiges Glück und habe eine herzensgute Tagesmutter gefunden, bei der das Kind auch ausnahmsweise mal länger bleiben konnte. Meine ältere Tochter hatte glücklicherweise einen Kindergartenplatz und Großelternbetreuung in unserer Heimatstadt und kam dann ein halbes Jahr später nach Mainz, nachdem sie einen Anspruch auf einen Kinder-

gartenplatz in unserem Wohnbezirk hatte. Mittlerweile hat mein Mann auch einen Job in Mainz gefunden und auch eine Nachwuchsgruppe erfolgreich eingeworben.

Das größte Hindernis war und ist immer noch, ob es klappt mit der Kinderbetreuung, wenn mal wieder eine Dienstreise ansteht oder ein Termin von Kollegen festgelegt wird, der weit in den Nachmittag reicht, oder mein Mann und ich gleichzeitig Termine haben. Kinder und Beruf zu vereinbaren, ist immer wieder eine Herausforderung, oft zum Preis der eigenen Gesundheit, da dies immer wieder einigen Stress verursacht, denn für die Kinder möchte man ja trotzdem da sein. Bei mir ist es so wie bei anderen Frauen in meiner Situation, dass der Partner genauso wie ich in der Wissenschaft Vollzeit tätig ist und wir uns die Kinderbetreuung aufteilen. Aber da in Deutschland (im Gegensatz z.B. zu den USA) die Kinderbetreuungsmöglichkeiten sehr eingeschränkt sind und oft schon um 15:30 Uhr enden, ist es ohne die Hilfe der Großeltern nicht möglich, denn das Gehalt von zwei Wissenschaftlern reicht nicht aus, um ein Kindermädchen zu bezahlen. Insgesamt habe ich nach meiner Rückkehr nach Deutschland feststellen müssen, dass die Arbeitsweisen und Strukturen an der Universität hier kaum Rücksicht auf Familien nehmen.

Dr. Miriam Fritsch
Leiterin Helmholtz-Nachwuchsgruppe Hadronspektroskopie

Institut für Kernphysik

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Johann-Joachim-Becher-Weg 45, 55128 Mainz
E-Mail: fritsch@kph.uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 22958

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Neben dem erfolgreichen Abschließen der momentanen Projekte werde ich mich auf Professuren bewerben, und ich hoffe, dass ich eine der raren Stellen in meinem Fachgebiet bekomme.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Auch Frauen können Physik! Und auch mit Kindern ist es möglich, diese Art von Physik zu machen, wo man sehr viel unterwegs ist. Allerdings braucht man eine verlässliche Möglichkeit der Kinderbetreuung. Die Situation der professionellen Kinderbetreuung in Deutschland ist leider unzureichend, deshalb war/bin ich sehr dankbar, dass ich auf einen Mann, der sich die Kinderbetreuung mit mir teilt, und auf zwei Großelternpaare zurückgreifen kann, die immer dann zur Kinderbetreuung bereitstehen, wenn einer von uns auf Dienstreise ist. Bekommen Sie Kinder nicht erst, wenn sie mit der Karriere durch sind! Lassen sie sich nicht einschüchtern und entmutigen, auch wenn das Verständnis der Männerwelt für die Situation einer Mutter immer noch nur sehr eingeschränkt vorhanden ist. Auch wenn meine Karrierechancen faktisch durch zwei heranwachsende Kinder eingeschränkt sind, würde ich wieder so handeln.

Dr. Heike Funk

*„Ich war auf ein sehr diszipliniertes
Zeitmanagement angewiesen, das
von vielen Leuten nur in Form des
„frühen Feierabends“ wahrgenom-
men wurde und nicht als andere
Form von Verantwortung.“
Dr. Heike Funk*



Dr. Heike Funk, geboren 1962 in Bensberg (Kreis Köln), studierte Chemie in Karlsruhe und Mainz und promovierte 1996 am Institut für Kernchemie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Während ihres Studiums wurde sie Mutter dreier Kinder. Nach einer Lehrtätigkeit an einer Nachhilfschule arbeitete sie von 1998 bis 1999 als Projektleiterin am ESWE-Institut in Wiesbaden im Bereich Radioaktivität. Von 2001 bis 2002 war sie am rheinland-pfälzischen Ministerium für Kultur als Aushilfe für das Buchungswesen des Künstlerhauses Edenkoben und des Künstlerbahnhofs Rolandseck zuständig. Von 2002 bis 2004 übernahm sie beim Rhein Hessischen Turnerbund den Aufbau des „Bündnisses für gesunde Kinder“. Von 2004 bis 2011 war sie im Koordinierungsbüro des NaT-Lab für Schülerinnen und Schüler der Johannes Gutenberg-Universität Mainz für die Planung und Durchführung von Projekten in der Chemie und den Aufbau eines Netzwerks für Schülerprojekte in den Naturwissenschaften zuständig. Seit 2011 leitet sie die Chemielaborantenausbildung der JGU und plant und betreut die Projekte im Energieparcours des NaT-Lab für Schülerinnen und Schüler.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Es sind die Vielfältigkeit und die Freiheit der Gestaltung meiner Arbeit, die mich an meinen Job reizen. Sowohl in der Ausbildung der Chemielaboranten als auch bei den Schülerprojekten des NaT-Lab im Energieparcours habe ich die Möglichkeit, sehr eigenverantwortlich zu handeln. Ich erfahre, dass ich durch meinen Beruf persönlich wachse und dass die Arbeit mir gut tut.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Das klingt sehr plakativ, aber ich hatte und habe immer wieder Vorgesetzte, die erkennen, wo ich besonders gut arbeite, und die mir neue Wege eröffnen.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Schwierig war immer die Doppelrolle als Mutter und berufstätige Frau. Ich hatte schon während des Studiums den Wunsch, mehrere Kinder zu haben. Nach meiner Diplomarbeit war ich alleinerziehend mit meiner ersten Tochter. Die erste Zeit während meiner Promotion war besonders hart. Es war ungewohnt, auf ein sehr diszipliniertes Zeitmanagement angewiesen zu sein, das von vielen Leuten in erster Linie nur in Form des „frühen Feierabends“ wahrgenommen wurde und nicht als andere Form von Verpflichtung oder Verantwortung. Während meiner Promotion habe ich dann geheiratet und zwei weitere Kinder (eine Tochter und einen Sohn) bekommen. Familie und Promotion unter einen Hut zu bekommen, war auch nicht immer einfach. Trotzdem habe ich diese Zeit sehr genossen. Ich war recht frei in meiner Zeitplanung und die Arbeit für meine Promotion lag in meiner eige-

nen Verantwortung. Schwieriger wurde es dann nach meiner Doktorprüfung, als ich mit einer halben Stelle als Projektleiterin bei den Stadtwerken Wiesbaden gearbeitet habe. Diese Arbeit brachte sehr viel Verantwortung für Personal, Gelder usw. mit sich, überwiegend feste Arbeitszeiten, Auslandsaufenthalte. Ich hatte in dieser Zeit immer das Gefühl, keinem und nichts gerecht zu werden. Weder meiner Rolle als Mutter mit drei kleinen Kindern noch meiner Rolle im Beruf als Projektleiterin. Also habe ich nach Ablauf des Projekts nicht weiter in diesem Beruf gearbeitet. Ganz und nur zu Hause bleiben wollte und konnte ich aber auch nicht, also arbeitete ich auf 400-Euro-Basis und nutzte die Chancen, mich auf anderen Gebieten weiterzubilden: Buchhaltung, Sport (Übungsleiter- und Referentenausbildung), Psychomotorik. All diese Bausteine und Erfahrungen nutzen mir an meinem jetzigen Arbeitsplatz sehr.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Ich mache meinen jetzigen Job sehr gerne. Er lässt mir viele Freiheiten. Trotzdem habe ich Pläne und Ideen für die Zukunft. Durch meine Erfahrungen im Sport und in der Psychomotorik, durch meine Arbeit in der Ausbildung der Chemielaboranten und durch die Betreuung von Examensarbeiten und die Betreuung von Schülern bei Projekttagen habe ich erfahren, wie individuell Lernsituationen sein können. Es beschäftigt mich sehr, wie man Lern- und Lehrsituationen effektiver und persönlicher gestalten kann. Daher strebe ich eine Coaching-Ausbildung an, um im Bereich „Lerncoaching“ zu arbeiten.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Dran bleiben und Chancen nutzen, auch wenn es nicht immer einen geradlinigen Weg gibt.

Dr. Heike Funk
Ausbildungsleitung Chemielaboranten

Lehrlabor Chemie

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Welderweg 27, 55128 Mainz
E-Mail: funk@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 22610

Prof. Dr. Christine Heil

*„Wenn frau mehr Gestaltungsspielraum will,
muss sie lernen, in angemessener Form
„Ich will“ zu sagen.“
Prof. Dr. Christine Heil*



Prof. Dr. Christine Heil, 1965 geboren, ist seit März 2011 Professorin für das Fach Kunstdidaktik an der Kunsthochschule Mainz der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und seit Juni 2012 Prorektorin. Zuvor war sie von 2003 bis 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin und später Akademische Rätin im Fach Kunst und visuelle Medien an der Universität Flensburg. Sie hat an der Universität in Bremen als wissenschaftliche Mitarbeiterin gearbeitet und dort promoviert (bei Maria Peters) und an der Universität in Oldenburg die Vertretung einer Professur übernommen. Sie studierte Bildende Kunst an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg sowie für ein Jahr an der École des beaux-arts in Toulouse sowie Erziehungswissenschaften und Mathematik an der Universität Hamburg. 1998 absolvierte sie ihr Erstes Staatsexamen und ein zweijähriges Referendariat. In den folgenden drei Jahren sammelte sie Berufserfahrung als Lehrerin an einem Hamburger Gymnasium. Ihre wissenschaftliche Karriere setzte sie bereits während des Schuldienstes mit Vorträgen und Praktikumsbegleitungen an der Universität Hamburg und Veröffentlichungen und Lehraufträgen an der Universität Flensburg fort.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Kunstpädagogin ist vielleicht der wichtigste von meinen in- zwischen vielen Berufen: Kunstpädagogin zu sein erfordert die Auseinandersetzung mit Menschen, mit Kunst und mit Institutionen auf eine vielfältige und direkte kommunikative Art und Weise. Das prägt meine professionelle Haltung und meine Sichtweisen auf beispielsweise Bildungsfragen oder konkrete Arbeitsbedingungen und Umgangsformen in Arbeitsgruppen.

Ich bin immer meiner Neugierde gefolgt und habe jeweils die nächste Chance genutzt, um das tun zu können, was mich interessierte und mir zugleich möglich erschien. Die Affinität zum Schreiben und eine intellektuelle Neugierde, die frau als Wissenschaftlerin braucht, hat mich vielleicht auch dazu gebracht, in meiner künstlerischen Praxis irgendwann mit Text und Schrift zu arbeiten. Meine antreibenden Kräfte waren keine konkreten Ziele, sondern die Lust daran, etwas zu gestalten und etwas ganz genau wissen zu wollen.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Ich frage mich, was in einer Broschüre „Männer in Führung“ an zweiter Stelle gefragt worden wäre. „Gefördert“ hat mich ganz Unterschiedliches: Zugänge zu den Erfahrungen anderer zu erhalten, den Unternehmergeist und die Logistik für Neuanfänge zu lernen und die Übertragung von Aufgaben anzunehmen. So waren meine Eltern und andere Menschen wichtig, die mir an bestimmten Stellen Rückgrat und ein Selbstverständnis geben konnten, beispielsweise eine Anleiterin im Referendariat, die mich Woche für Woche herausfordert hat, eigene und schulische Grenzen zu überschreiten.

Und ich bin an den beruflichen Herausforderungen gewachsen, zum Beispiel als ich als Lehrerin gefragt wurde: Willst Du nicht bei der Podiumsdiskussion mitmachen, etwas für eine Veröffentlichung schreiben oder einen Lehrauftrag übernehmen? Zudem profitiere ich noch als Berufserfahrene vom Blick und den Sichtweisen der Jüngerer, weil es eine Chance für mich ist, die blinden Flecken der Konvention zu überwinden und Innovationen zu erfinden.

Zugleich hatte ich immer eine eigene Community von Gleichgesinnten, mit denen ich überlegen und praktizieren konnte, wie etwas noch sein könnte. Es ist wichtig, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, was man verändern kann und wofür es sich lohnt, gemeinsam etwas zu erfinden, das es noch nicht gibt, und eigene Interessen durchzusetzen. Einen Resonanzraum für Ideen und Gedanken zu haben, ist für mich wichtig.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Die größten Hindernisse waren Versagensängste, die Befürchtung, etwas nicht zu schaffen: in einer Prüfung nichts sagen oder die Dissertation nicht (rechtzeitig) zum Ende bringen zu können, in Bewerbungssituationen im Boden zu versinken oder in einer Verhandlung wütend zu werden.

Ich lerne immer mehr, diese Angst in Energie umzusetzen: mich so lange inhaltlich zu involvieren, bis die Inhalte tragen und die Frage nach Angst gar nicht mehr aufkommt. Und ich habe gelernt, zugleich eine Pragmatik zu entwickeln – in der Vorgehensweise des sich Vorbereitens. Dabei helfen mir vor allem Gespräche mit anderen – sei es mit Kolleg_innen, durch professionelle Beratungen im Berufsverband oder durch freiberufliche Coaches.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Jetzt bin ich in der glücklichen Lage, mit anderen Institutionen und Standorten im Kunst-, Bildungs- und Wissenschaftsbetrieb kommunizieren zu können. Daraus würde ich gerne ein größeres Forschungsprojekt wachsen lassen und anderen darin wiederum einen Freiraum für Forschungsvorhaben bieten. Und ich würde sehr gerne selbst wieder intensiv schreiben.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Wenn frau mehr Gestaltungsspielraum will, muss sie meiner Erfahrung nach lernen, in angemessener Form „Ich will“ zu sagen (und vielleicht weniger „Ich möchte“). Das lässt sich mit einer Wohnungssuche vergleichen: Frau kann die Zeitung lesen und auf Annoncen reagieren oder sie kann möglichst vielen potentiellen Multiplikatoren erzählen, dass sie sich wohnlich (beruflich) verändern will. Woher sollen das sonst andere wissen? Wie häufig passiert es, dass eine Wohnung (Stelle) kurzfristig frei wird und nach geeigneten Interessenten herumgefragt wird. Der Trick dabei ist der Effekt auf die eigene Imagination: Wenn ich erst einmal Interesse an einer neuen Wohnung (Stelle) bekundet habe, entstehen auch Fantasien der Veränderung.

Das bedeutet gelegentlich, dass frau noch nicht genau weiß, wie eine bestimmte Aufgabe zu bewältigen ist und trotzdem bereit ist, Verantwortung zu übernehmen, zu veröffentlichen oder bestimmte Aufgaben in Projekten anzunehmen, aber auch, dass frau eine Stadt und vertraute Beziehungen verlässt. Im Laufe meines Berufslebens habe ich immer wieder das eigene Selbstbild als Frau sowie das der Wissenschaftlerin oder Funktionsinhaberin, aber auch das Projektionsbild des privaten, familiären oder professionellen Umfeldes zur Disposition gestellt. Wer Veränderungen will, muss auch neue Rollenverständnisse zulassen.

Wesentlich für mich war es, eine Wertschätzung der eigenen Neugierde gegenüber zu entwickeln. Das ist ein Motor, der bei jedem Menschen anders gelagert ist oder an anderen Stellen anspringt. Meiner Meinung nach ist es das wichtigste Kapital, wenn frau gestalten will.

Und schließlich müssen alle, die beruflichen Erfolg suchen, einen mehr oder weniger langen Atem beweisen. Die Devise heißt „dran bleiben“ an der Sache und am Kontakt mit den anderen im beruflichen Feld und sich nicht von der ersten Enttäuschung entmutigen lassen. Mit Schüler_innen, Lehrer_innen, Gönner_innen und der eigenen Community in Kommunikation zu sein und Feedback einzuholen, war und ist für mich wichtig. Frauen sollten den Mut haben, sich Rat zu holen und die Erfahrungen anderer anzufragen: „Was würdest Du/würden Sie an meiner Stelle tun?“

Prof. Dr. Christine Heil
Prorektorin / Professur für Kunstdidaktik

Kunsthochschule Mainz

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Am Taubertsberg 6, 5122 Mainz
E-Mail: heilc@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 32123

Dr. Eva Heinemann

„Ich halte es für sehr wichtig, eigene Wünsche und Ziele selbstbewusst zu vertreten und die erreichten Erfolge souverän zu präsentieren.“

Dr. Eva Heinemann



Dr. Eva Heinemann, geboren 1971 in Bochum, legte 1991 ihr Abitur an der Maria Ward-Schule in Mainz ab und nahm anschließend das Studium der Rechtswissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz auf, welches sie 1997 mit dem ersten Juristischen Staatsexamen abschloss. Schon während des Studiums war sie am Fachbereich Rechts- und Wirtschaftswissenschaften zunächst als wissenschaftliche Hilfskraft und anschließend als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. Nach dem Rechtsreferendariat legte sie 1999 erfolgreich das zweite Juristische Staatsexamen ab. Anschließend arbeitete sie vier Jahre als Rechtsanwältin in renommierten Kanzleien in Koblenz und Hanau. Neben dieser Tätigkeit promovierte Eva Heinemann bei Prof. Dr. Wolfgang Feuerhelm im Bereich des Jugendstrafrechts und schloss 2010 ihre Dissertation ab. Seit 2004 ist sie Geschäftsführerin am Fachbereich Rechts- und Wirtschaftswissenschaften der JGU Mainz. Während dieser Tätigkeit wurden ihre zwei Töchter geboren.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Meine Tätigkeit ist vor allem wegen des breiten Spektrums an Aufgaben und der Arbeit mit einer Vielzahl anderer Menschen interessant und herausfordernd. Als Geschäftsführerin des Fachbereichs Rechts- und Wirtschaftswissenschaften bin ich neben der allgemeinen Geschäftsführung des Dekanats insbesondere mit dem Stellen- und Personalmanagement für den Fachbereich betraut.

Durch die stetig wachsenden Anforderungen, die in den letzten Jahren an die Dekanate gestellt worden sind, haben sich mein Arbeitsfeld und meine Aufgaben immer wieder erweitert, sodass ich mich beständig neuen Herausforderungen stellen durfte. Sehr wichtig sind mir die gute und effiziente, zugleich aber angenehme und kollegiale Zusammenarbeit in meinem Team. Weiter ist es für mich als Führungskraft unerlässlich, selbstkritisch zu sein und mich durch regelmäßige Fortbildungen weiterzuentwickeln.

Als Geschäftsführerin ist es mir möglich, Umstrukturierungsprozesse am Fachbereich anzuregen, konzeptionell auszuarbeiten und umzusetzen. Ich habe die Chance, die Belange im Fachbereich mitzugestalten und meine Fähigkeiten und Ideen unmittelbar einzubringen.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Besonders gefördert wurde ich zu Beginn meiner Tätigkeit als Geschäftsführerin vom damaligen Dekan, der mich stets unterstützt und mir immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat. Auch mein Team im Dekanat hat mir von Beginn an Rückhalt gegeben und es mir so möglich gemacht, mich nach kürzester Zeit in alle Belange des Fachbereichs einzuar-

beiten. Im Laufe der letzten acht Jahre habe ich sehr große Unterstützung von meiner Familie erhalten. Ohne die Hilfe meiner Eltern wäre es um ein Vielfaches schwieriger gewesen, die Herausforderung zu meistern, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Meine 2004 neu geschaffene Position als Geschäftsführerin wurde zu Beginn von einigen Mitgliedern des Fachbereichs eher kritisch betrachtet. Durch fortwährenden Einsatz und kooperatives Miteinander konnte jedoch bereits nach kurzer Zeit die anfangs bestehende Skepsis überwunden werden.

Schon schwieriger war da mein Wiedereinstieg zehn Monate nach der Geburt meiner ersten Tochter. Die neue Situation, als Führungskraft „nur noch“ Teilzeit zu arbeiten und plötzlich nicht mehr hundertprozentig am Arbeitsplatz präsent und ansprechbar zu sein, bereitete anfänglich sowohl mir selbst als auch meinen Vorgesetzten, Kolleginnen und meinen Mitarbeiterinnen einige Schwierigkeiten. Es brauchte seine Zeit, ehe mir wieder das ursprüngliche Vertrauen entgegengebracht und ich wieder als Führungskraft akzeptiert wurde.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Ich möchte die bisher geschaffenen Strukturen weiter optimieren, um die bestehende Positionierung des Fachbereichs innerhalb der Universität und im nationalen wie internationalen Vergleich fortlaufend zu verbessern. Teil dessen wird es sein, sowohl für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als auch für Lehrende und Studierende die Arbeitsbedingungen und die wissenschaftlichen Rahmenbedingungen derart zu gestalten, dass die Attraktivität sowohl des Fachbereichs als auch der Universität weiter gesteigert wird.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Ich bin der Meinung, dass es sehr wichtig ist, sich nicht zu scheuen, eigene Wünsche und Ziele selbstbewusst zu vertreten und die erreichten Erfolge souverän zu präsentieren.

Andererseits muss man sich darüber im Klaren sein, dass nicht nur überdurchschnittliche Leistungen eine gute Führungskraft auszeichnen.

Führungskraft sein bedeutet, Entscheidungen zu treffen und damit ein Risiko einzugehen, nämlich das Risiko, auch einmal mit allen Konsequenzen falsch zu entscheiden. Gute Führungskräfte zeichnen sich meiner Meinung nach unter anderem durch eine natürliche „Persönlichkeits-Autorität“ und das nötige Fingerspitzengefühl im Umgang mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus.

Dr. Eva Heinemann
Geschäftsführerin Personal

Dekanat Rechts- und Wirtschaftswissenschaften

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Jakob-Welder-Weg 9, 55128 Mainz
E-Mail: heinemann-fb03@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 22002

Prof. Dr. Margarete Imhof

*„Man muss lernen, an sich zu glauben und darauf zu vertrauen, dass man vieles lernen kann.“
Prof. Dr. Margarete Imhof*



Prof. Dr. Margarete Imhof studierte Psychologie und Anglistik mit dem Ziel, an einem bayerischen Gymnasium Schulpsychologin und Englischlehrerin zu werden. Schon sehr früh im Studium lernte sie als Studentische Hilfskraft wissenschaftliches Arbeiten kennen. Nach einem Referendariat für das Lehramt ging sie in die USA, um dort an einem Liberal Arts College Deutsch zu unterrichten. Später nahm sie ein Studium an der University of Illinois at Chicago auf. Im August 1990 kam sie zurück zur Psychologie als Wissenschaftliche Assistentin an der Universität Bamberg. Nach der Promotion wechselte sie an die Universität Frankfurt, wo sie von 1995 bis 2007 im Fach Psychologie in der Lehramtsausbildung tätig war. Im Jahr 2003 erfolgte ihre Habilitation zum Thema „Psychologische Aspekte des Zuhörens“. 2007 war Margarete Imhof Gastgeberin der Jahrestagung der International Listening Association und danach deren Präsidentin. Seit dem Sommersemester 2008 ist sie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Hier hat sie Führungsaufgaben in der Abteilung und in Gremien übernommen und freut sich ganz besonders, dass sie nun selbst wissenschaftlichen Nachwuchs betreuen darf und die ersten schon erfolgreich weitergezogen sind.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

An meinem Beruf hat mich schon immer die Lehre fasziniert. Mich hat es interessiert, mit anderen Menschen zu arbeiten und dabei zu erleben, dass Neues entsteht, weil Menschen in der gemeinsamen Arbeit etwas entwickeln, etwas lernen, einen Gedanken, eine Frage, einen Forschungsgegenstand und sich selbst weiterbringen. Daher bin ich erst Lehrerin und dann Hochschullehrerin geworden und bin in der psychologischen Lehr-Lernforschung aktiv. Konkret reizt mich an meinem Beruf bis heute, dass er nie Routine ist, dass es immer etwas zu gestalten gibt und dass man sich immer wieder neu erfinden kann und einfach nicht stehen bleibt.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Als Förderung habe ich es erlebt, wenn mir Menschen einen nächsten großen Schritt zugetraut haben. Besonders eindrucksvoll habe ich das bei meinen Auslandsaufenthalten erlebt. In den USA wurde ich als Neuankömmling z.B. vor die Aufgabe gestellt, ein Lehrkonzept für das Department zur Arbeit mit einem neuen Lehrbuch für den Deutschunterricht zu entwickeln. Da hieß es zwei Wochen vor Semesterbeginn nur: „Sie können das!“ – Ja, und dann ging es tatsächlich. So ähnliche Begegnungen hatte ich immer wieder. Diese Erfahrungen haben mich bestärkt, mir immer wieder den nächstanspruchsvolleren Schritt zuzutrauen. Förderung habe ich auch durch meinen Doktorvater erlebt – falls man den Ausdruck so noch benutzen darf. Er hat mir die Chance gegeben, mein Potential zu entwickeln. Er hat mir damals meine erste Stelle als Wissenschaftliche Assistentin sicher nicht auf der Basis meiner Meriten gegeben. Das war eine mutige Entscheidung, wie ich heute weiß.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Als größte Hindernisse habe ich die unsicheren Arbeitsverhältnisse erlebt. Ich habe die Situation so genommen, dass ich sehr flexibel immer den beruflichen Möglichkeiten hinterhergereist bin. Das hat natürlich seinen Preis im persönlichen Bereich. Aber: Auf diese Weise habe ich verschiedene Ecken der Welt gesehen und viele unterschiedliche Kontexte kennen gelernt: vom Gymnasium in der bayerischen Provinz über das behütete Liberal Arts College im Mittleren Westen der USA zur Staatsuniversität in Chicago, um nur ein paar Stationen zu nennen. Das Wichtige dabei ist, dass ich bei den Aufgaben und in den jeweiligen Arbeitszusammenhängen einerseits meine Kompetenzen einbringen konnte, andererseits aber immer auch die Gelegenheit hatte, mich weiterzuentwickeln, weiter zu lernen und neue Möglichkeiten für mich persönlich zu entdecken. Das war sehr motivierend, machte neugierig und aktiv.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Die nächsten fünf bis zehn Jahre sind wohl die Zeit, meine Forschungsinteressen zu bündeln und zu integrieren. Die Lehr-Lernforschung ist vielfältig und ich habe unterschiedliche Einzelbaustellen aufgemacht, z.B. Untersuchungen zu psychischen Prozessen bei auditiv vermittelter Information, Studien zu Computer-gestütztem Lernen, Lehren mit technischer Unterstützung, zur Aufmerksamkeitssteuerung, zur Funktion verbaler und nonverbaler Kommunikation bei der Informationsverarbeitung u.ä., und möchte nun ein größeres Projekt entwickeln, in dem ich die verschiedenen Forschungsstränge zusammenbringe, mit einem Fokus auf das Thema Zuhören und Informationsverarbeitung. So ein größeres Projekt ist so eine Art Lebenstraum von mir.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Es ist schwer, aus dem eigenen Weg anderen etwas mitzugeben, denn die Umstände und Zeitläufte sind doch immer anders und die Erfahrungen lassen sich schlecht auf die heutige Situation übertragen. Viele Entscheidungen, die ich aus dem Bauch heraus und ohne ein klares Ziel gefällt habe, würden heute als haarsträubender Karriereplanungsfehler angesehen werden – und trotzdem haben mich gerade diese Dinge vorangebracht, weil ich damit neue Lerngelegenheiten gewonnen habe. Ich gehöre auch zu den Frauen, die ihre Karriere nicht wirklich geplant haben. Auch das gibt man ja den Nachwuchswissenschaftlerinnen heute dringend mit auf den Weg: Karriereplanung von Anfang an, Publikations-, Antrags- und Netzwerkstrategien entwickeln. Vielleicht ist – trotz aller strategischen Überlegungen – doch eines noch ganz wichtig, nämlich, dass man lernt, an sich zu glauben, dass man lernt darauf zu vertrauen, dass man vieles lernen kann, wenn man sich nur die richtigen Fragen stellt, dass man manchmal auch an Aufgaben lernt, die einem nicht auf den ersten Blick zusagen. Außerdem ist es aus meiner Sicht wichtig, dass ich immer weiß, was mich motiviert und trägt, ein Thema, auf das ich neugierig bin und für das ich mich anhaltend begeistern kann, eine klare Vorstellung von dem Anliegen, für

das es sich lohnt, sich einzusetzen. Denn auch wenn einem das Leben als Wissenschaftlerin einmal gerade keinen Spaß macht, z.B. weil man Nachtschichten schiebt, Artikel und Anträge abgelehnt werden, oder weil man in Verwaltungsarbeit untergeht, muss noch etwas übrig bleiben, was zum Weitermachen animiert.

Prof. Dr. Margarete Imhof
Professur Psychologie in den Bildungswissenschaften

Psychologisches Institut

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Binger Str. 14-16, 55122 Mainz
E-Mail: imhof@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 39173

Jun.-Prof. Dr. Silke Jansen

*„Ich habe die Situation deswegen gemeistert,
weil ich mich durch die schwierige Stellenlage
nicht habe entmutigen lassen und
offen für Neues war.“
Jun.- Prof. Dr. Silke Jansen*



Prof. Dr. Silke Jansen studierte Französische und Spanische Philologie sowie Allgemeine Sprachwissenschaft an den Universitäten Münster und Rennes und promovierte 2004 an der Universität Münster. Längere Studien- und Forschungsaufenthalte führten sie nach Mexiko und in die Dominikanische Republik. Nach ihrer Promotion übernahm sie zunächst für ein Semester eine Vertretung an der Universität Erlangen-Nürnberg, bevor sie zum Wintersemester 2005/06 auf eine Hochschuldozentur für Didaktik der Romanischen Sprachen, Literaturen und Kulturen an die TU Dresden wechselte. Seit dem Sommersemester 2009 hat Silke Jansen eine Juniorprofessur am Romanischen Seminar der Universität Mainz inne, wo sie die spanische und portugiesische Sprachwissenschaft vertritt. Dort leitet sie überdies die Nachwuchsforschergruppe *Hispania submersa* im Emmy Noether-Programm der DFG, die sich mit historischen Sprachkontakten im karibischen Raum beschäftigt. Zu ihren Forschungsinteressen zählen Sprachkontaktforschung und Soziolinguistik, vorwiegend im karibischen Raum, die Schnittstelle zwischen Angewandter Sprachwissenschaft und Fremdsprachendidaktik, Lexikologie und Semantik sowie Kognitive Linguistik der romanischen Sprachen.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Schon als Kind wollte ich Forscherin werden und fremde Länder bereisen. Zur Romanistik bin ich als Jugendliche bzw. junge Erwachsene gekommen, als ich meine Begeisterung für Frankreich und später dann für Lateinamerika entdeckt habe. Bereits im Laufe des Studiums hat sich für mich zunehmend herauskristallisiert, dass ich gern wissenschaftlich arbeiten möchte. An der Linguistik reizt mich vor allem, eine scheinbar so selbstverständliche und alltägliche Erscheinung wie die menschliche Sprache zum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung zu machen. Besonders spannend finde ich dabei die Wechselwirkung zwischen Sprache und sozialem Kontext in Situationen von Kulturkontakt, wie man sie z.B. in der Karibik, meinem hauptsächlichen Forschungsgebiet, beobachten kann. Für den Beruf der Professorin habe ich mich auch deswegen entschieden, weil er viele Freiheiten bietet – von der Wahl der Forschungsthemen über die Zeiteinteilung bis zur Gestaltung der Lehrveranstaltungen ist man weitgehend unabhängig von fremden Vorgaben. Außerdem enthalten das wissenschaftliche Schreiben und die Vorbereitung und Durchführung der Lehre auch viele kreative Elemente. Die Arbeit und der Austausch mit den Studierenden machen mir großen Spaß, besonders dann, wenn es gelingt, bei ihnen Interesse oder sogar Begeisterung für Themen zu wecken, die mir selbst am Herzen liegen.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Im Grunde waren es nicht einige wenige, sondern viele verschiedene Menschen und auch Institutionen, deren Förderung für mich an unterschiedlichen Punkten meiner Laufbahn maßgeblich war – angefangen bei meinen akademi-

schen Lehrern und engen Kollegen, die mich längere Zeit auf meinem beruflichen Weg begleitet und mir mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben, über die ideelle und finanzielle Förderung des DAAD und der Studienstiftung des deutschen Volkes bis hin zur Unterstützung im familiären und privaten Umfeld. Als besonders wertvoll und hilfreich habe ich immer den Austausch mit gleichaltrigen Kollegen empfunden, die mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert waren wie ich und die Probleme von Nachwuchswissenschaftlern aus eigener Erfahrung kannten.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Am schwierigsten war für mich die Zeit direkt nach der Promotion, da für mich klar war, dass ich gerne in der Wissenschaft arbeiten wollte, aber über einen längeren Zeitraum in meinem Bereich praktisch keine Stellen ausgeschrieben waren. Ich habe dann eine längere Wartezeit in Kauf genommen und mich versuchsweise auch auf Stellen beworben, die eigentlich nicht meinem Profil entsprachen, selbst wenn ich mir keine großen Chancen ausrechnete. Für mich selbst überraschend hat man mir dann eine Dozentur für Didaktik der Romanischen Sprachen angeboten – eine große Herausforderung, da ich gar nicht auf Lehramt, sondern auf Magister studiert hatte, aber gleichzeitig auch eine tolle Chance, denn ich war ganz allein für diesen Bereich verantwortlich, konnte ihn eigenständig ausgestalten und außerdem noch meine Erfahrungen aus verschiedenen Praktika einbringen. Wahrscheinlich habe ich also damals die Situation deswegen gemeistert, weil ich mich durch die schwierige Stellenlage nicht habe entmutigen lassen und offen für Neues war. Heute kommt mir diese Erfahrung zugute, da ich ein besseres Verständnis für die Bedürfnisse und Interessen von Lehramtsstudenten entwickelt habe.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Als Juniorprofessorin besteht mein vorrangiges berufliches Ziel momentan natürlich darin, eine Universitätsprofessur zu erhalten. Dort würde ich gern noch stärker in interdisziplinären Projekten und internationalen Forschungsverbänden arbeiten. Auch ein längerer Auslandsaufenthalt würde mich in den nächsten Jahren reizen.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Ich persönlich habe die Tatsache, dass ich mich als Frau in einem immer noch stark von Männern dominierten Berufsfeld bewege, eigentlich nie in meine beruflichen Entscheidungen einbezogen. Misserfolge und Rückschläge habe ich subjektiv nie auf die Tatsache zurückgeführt, dass ich als Frau möglicherweise vor größeren Schwierigkeiten stehen könnte als männliche Kollegen. Angesichts der Tatsache, dass Frauen in der Wissenschaft und in Führungspositionen objektiv immer noch stark unterrepräsentiert sind, ist diese Einstellung möglicherweise ein Stück weit naiv, aber für meinen eigenen Weg war sie sehr hilfreich.

Jun.-Prof. Dr. Silke Jansen
Juniorprofessur für Romanische Sprachwissenschaft
(Spanisch/Portugiesisch)

Romanisches Seminar

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Jakob-Welder-Weg 18, 55128 Mainz
E-Mail: jansensi@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 24784

Anke Kamrath

*„Ich würde Frauen das Gleiche mit auf den Weg
geben wie Männern: authentisch und sich der
eigenen Stärken und Schwächen
bewusst zu sein.“
Anke Kamrath*



Anke Kamrath war nach einer kaufmännischen Ausbildung in einer Unternehmensberatung zunächst als Management Assistentin tätig, bevor sie das Studium der Mathematik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz absolvierte und 2003 als Diplom-Mathematikerin abschloss. Bereits während ihres Studiums arbeitete sie in der Abteilung Studium und Lehre, in der sie von 2007 bis 2010 das Projekt zur Einführung eines „Integrierten Studien- und Prüfungsverwaltungssystems“ leitete. 2010 übernahm sie die Leitung des Referats SL 4 „Integriertes Campus Management System“.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

An meiner Tätigkeit reizen mich die vielfältigen und interessanten Aufgabengebiete, die es mir ermöglichen, sowohl meine Erfahrungen einzubringen als auch meine Kompetenzen in den verschiedensten Bereichen weiterzuentwickeln. Und zudem kann ich mit und in einem tollen und sehr engagierten Team arbeiten.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Insbesondere Herr Bernhard Einig, Leiter der Abteilung Studium und Lehre, hat mich in den letzten Jahren außerordentlich unterstützt, motiviert und gefördert. Herr Einig ermöglicht den Freiraum, um Ideen, Konzepte etc. gemeinsam zu entwickeln, individuelle Kompetenzen und innovative Ideen einzubringen, und bietet somit die Möglichkeit sich weiterzuentwickeln.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

In meinem bisherigen Berufsleben musste ich keine bemerkenswerten Hindernisse meistern.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Ein wesentliches Ziel ist es, das Erreichte aus dem Projekt zur Einführung von CampusNet/JOGU-StiNe an der Universität Mainz zu konsolidieren und weiter auf eine stetige Weiterentwicklung der Software sowie eine Optimierung der Nutzung für die Universität Mainz und ihre Nutzer/innen hinzuwirken; dies wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Zudem möchte ich gerne die im Projekt gemachten Erfahrun-

gen und erworbenen Fähigkeiten in neuen Aufgaben sinnvoll einbringen. Gleichzeitig bin ich schon sehr auf die weiteren Ziele der nächsten fünf bis zehn Jahre gespannt, die wir heute noch nicht kennen.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Ich würde Frauen das Gleiche mit auf den Weg geben wie Männern: authentisch und sich der eigenen Stärken und Schwächen bewusst zu sein.

Dipl.-Math. Anke Kamrath
Leiterin

Integriertes Campus Management-System

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Forum universitatis 2, 55099 Mainz
E-Mail: anke.kamrath@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 26341

Elisabeth König-Frank

*„Ich habe gelernt, dass in hektischen und schwierigen Situationen ein wertschätzender Umgang miteinander und der gemeinsame Blick aus unterschiedlichen Perspektiven der Schlüssel zum Erfolg sind.“
Elisabeth König-Frank*



Nach einem Studium an der Fachhochschule für Bibliothekswesen in Frankfurt führten Elisabeth König-Frank berufliche Stationen an die Universitätsbibliothek Konstanz und anschließend für neun Jahre zur Abteilung Wissenschaftliche Dokumentation in der Verwaltung des Deutschen Bundestages. 1993 bis 1998 übernahm sie eine Referatsleitung im Bereich Archiv, Bibliothek und Dokumentation des ZDF in Mainz und wechselte schließlich 1998 an die Johannes Gutenberg-Universität, wo sie seit 2004 die Benutzungsabteilung in der Zentralbibliothek leitet. Ihre fachlichen Schwerpunkte liegen im Bereich bibliothekarischer Serviceleistungen, die den NutzerInnen vor Ort angeboten werden, aber auch auf der Entwicklung und Pflege von Regelwerken, Datenformaten und Datenbanken. Diese Aufgaben erweitern sich durch Querschnitts- und Leitungsfunktionen sowie die Mitarbeit in berufsfachlichen Arbeitsgruppen. Im Laufe der Jahre hat Elisabeth König-Frank ihre berufliche Qualifikation kontinuierlich weiterentwickelt, so etwa durch ein Weiterbildungsstudium „Wissenschaftsmanagement“ an der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer und durch die modulare Weiterbildung „Bibliotheksmanagement“ am Weiterbildungszentrum der FU Berlin.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Bibliotheken haben immer eine sehr wichtige Rolle bei der Sicherung des Grundrechts auf freien Zugang zu Informationen gespielt. Bibliotheken bringen Menschen und Informationen zusammen. Bei meiner Berufswahl war ausschlaggebend, dass die Arbeit in Bibliotheken den Zugang zu all diesen Wissensschätzen ermöglicht. Auch wenn in Zeiten des Internets jede Information nahezu immer und überall für fast jedermann verfügbar ist, muss der Weg dorthin trotzdem gefunden werden. Allerdings ist es heute kaum mehr vorstellbar, dass vor einigen Jahren der Zugang zu Wissen und Information nicht ganz so unkompliziert war. Während meines Berufslebens hat mich der Aspekt der Organisation von Wissen und Informationen aus allen fachlichen Perspektiven immer sehr beschäftigt. Dabei geht es um die Frage, wie zum Beispiel Mediendaten erfasst werden, wie diese Daten strukturiert und organisiert werden müssen, um bestimmte Informationen wiederauffindbar zu machen. Auch geht es darum, wie diese Informationen nutzbringend an die Personen weitergegeben werden, die diese für ihr Studium, ihre wissenschaftliche Arbeit, die Arbeit in der Politik, der Politikberatung oder den Medien benötigen. Dies sind zentrale Themen meiner Arbeit.

Im Laufe meines Berufslebens habe ich meine Freude an der Zusammenarbeit mit vielen unterschiedlichen Menschen entdeckt. Mein Beruf, mein Berufsweg und meine jeweiligen Aufgaben brachten mich mit Menschen in verschiedensten Berufen und Organisationen zusammen. Dabei habe ich sehr viel gelernt.

An meiner jetzigen Aufgabe schätze ich die vielen Gestaltungsspielräume, die es mir gemeinsam mit einem motivierten und engagierten Team ermöglichen, für die Studierenden und die WissenschaftlerInnen der Universität hochwertige und wichtige Informationsdienstleistungen zu erbringen.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Eigentlich kann ich nicht sagen, dass eine bestimmte Person mich maßgeblich gefördert hat. Vielmehr waren es viele Menschen im Laufe meines Berufslebens, die für mich Vorbilder waren und die mich gefordert und gefördert haben. Ich habe sehr vieles von unterschiedlichen Personen gelernt; dafür bin ich sehr dankbar.

Meine Arbeit in der Verwaltung des Deutschen Bundestages 1986 bis 1993 hat mich maßgeblich beruflich geprägt. Dort konnte ich auch durch meine Vorgesetzten buchstäblich erfahren, was Fördern durch Fordern bedeutet. Auch lernte ich eine vorbildliche Haltung zum Beruf kennen. Die KollegInnen dort haben ihre jeweilige Arbeit in unglaublicher Perfektion beherrscht und hatten aufgrund der großen Erfahrung stets die Suche nach angemessenen Lösungen auch für schwierige Fragen im Blick. Vor allem in der turbulenten Zeit während der politischen Umbrüche 1989 habe ich im Mittelpunkt des Geschehens im Bundestag gelernt, dass in hektischen und schwierigen Situationen ein wertschätzender Umgang miteinander und der gemeinsame Blick aus unterschiedlichen Perspektiven der Schlüssel zum Erfolg sind.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Im Laufe meines Berufsweges sind immer wieder Hindernisse, Hürden und Schwierigkeiten aufgetreten, die mich jeweils sehr intensiv und zum Teil auch länger beschäftigt haben. Aus heutiger Perspektive haben sich diese Hindernisse relativiert und sind eher zu Herausforderungen geworden, die es zu lösen galt. Die positive Seite schwierigerer Aufgaben ist, dass man an ihnen viel lernen kann und bei kritischer Reflexion für neue Herausforderungen besser gewappnet ist. Für mich ist es wichtig, die jeweilige Aufgabe ernst zu nehmen, die handelnden Personen und Rahmenbedingungen genau zu betrachten sowie unterschiedliche Optionen und Lösungsmöglichkeiten zu durchdenken. Wenn man dann noch Menschen um sich hat, mit denen vertrauensvoll auch kritische Fragen besprochen und durchdacht werden können, ist schon sehr viel gewonnen. In solchen herausfordernden Situationen ist es wichtig, mit dem Erfolg eigenen Handelns zu rechnen, Problemsituationen aktiv anzugehen und die eigenen Ressourcen und Fähigkeiten effektiv zu nutzen.

Dipl.-Bibl. Elisabeth König-Frank
Leiterin der Benutzungsabteilung

Zentralbibliothek

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Jakob-Welder-Weg 6, 55128 Mainz
E-Mail: e.koenig-frank@ub.uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 24172

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Sowohl die Johannes Gutenberg-Universität als eine große innovative Organisation als auch die Zukunft im Bibliotheksbereich bieten mit unterschiedlichen neuen Fragen wie z.B. E-Publishing, Open Access oder der Bibliothek als Lernort für die nächsten Jahre eine reizvolle Perspektive. Ein wichtiges Ziel und ein großer Wunsch ist die Realisierung eines Neubaus für die Zentralbibliothek.

Im letzten Jahr wurde im Auftrag der Hochschulleitung ein ambitioniertes Neubaukonzept erarbeitet, das in der internationalen Fachwelt diskutierte Lernort-Konzepte umsetzt. Mit der Realisierung der erarbeiteten Planungen würde die Universität insgesamt sehr viel gewinnen. Sie sehen nicht nur den Neubau von Bibliotheksflächen vor, sondern würden ein neues Studierendenzentrum als zentralen Anlaufpunkt für die Serviceeinrichtungen auf dem Campus schaffen. Die Studien- und Arbeitsbedingungen könnten damit insgesamt sehr verbessert werden und die Johannes Gutenberg-Universität könnte ein „Leuchtturmprojekt“ nicht nur für die bibliothekarische Fachwelt realisieren.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Aus meiner Sicht ist es wichtig, sich der persönlichen und beruflichen Wünsche und Ziele bewusst zu werden. Wenn sich Pläne aus unterschiedlichen Gründen nicht sofort verwirklichen lassen, sollte frau diese nicht gleich aufgeben, sondern kritisch prüfen, was ihr wirklich wichtig ist und ob es andere Wege gibt, dies zu erreichen. Manchmal lassen sich trotzdem nicht alle Wünsche und Ziele umsetzen, aber es bleibt zumindest die Gewissheit, alles versucht zu haben. Und auch auf anderen Wegen können sich wieder Möglichkeiten ergeben, die ursprünglich gar nicht im Blickfeld waren, aber dennoch spannende Perspektiven eröffnen.

Vertr.-Prof. Dr. Antje Krause-Wahl

*„Ich glaube, hier gibt es keine
pauschalen Ratschläge.“
Vertr.- Prof. Dr. Antje Krause-Wahl*

Vertr.-Prof. Dr. Irene Schütze

*„Aus der Vogelperspektive erweisen sich nicht
nur gerade Wege als zielführend.“
Vertr.- Prof. Dr. Irene Schütze*



Vertr.-Prof. Dr. Antje Krause-Wahl ist Vertretungsprofessorin für Kunsttheorie an der Kunsthochschule Mainz. Sie hat Kunst/Kunsterziehung, Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft in Kiel und Wien studiert und in Leipzig promoviert. Sie hatte Lehraufträge am Institut für Europäische Kunstgeschichte in Heidelberg, am Kunstgeschichtlichen Institut in Frankfurt und der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) in Leipzig und war für das Stadthaus Ulm, den Projektraum der HGB und den Kunstverein Aschaffenburg kuratorisch tätig. Aktuell arbeitet Antje Krause-Wahl an einer Ausstellung für den Frankfurter Kunstverein und forscht u.a. zur Verbindung von Mode und Kunst. Ihre Forschungsschwerpunkte und Veröffentlichungen finden sich unter: <http://www.afbk-mainz.de/content/studium/kunsttheorie>.

Vertr.-Prof. Dr. Irene Schütze, geboren 1968, studierte Kunstgeschichte, Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft und Romanistik an den Universitäten Köln, Mailand und Bochum. Nach dem Studium war sie DAAD-Stipendiatin in Antwerpen und Mitglied im Graduiertenkolleg in Konstanz, übte freiberufliche Tätigkeiten in Galerien und Museen aus. Sie promovierte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg zum Thema *Sprechen über Farbe: Rubens und Poussin* (Weimar: VDG, 2004). 2005 war sie Stipendiatin, 2006 bis 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Filmwissenschaft der JGU. Seit 2008 ist Irene Schütze wissenschaftliche Mitarbeiterin für Kunsttheorie an der Kunsthochschule Mainz und seit dem WS 2011/12 Vertretungsprofessorin für Kunsttheorie, zusammen mit Antje Krause-Wahl.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Meine universitäre Karriere war nicht von vornherein geplant. Während meines Studiums der Kunst/Kunsterziehung und Literaturwissenschaften an der Muthesius-Hochschule in Kiel entwickelte sich ein zunehmendes Interesse an kunsttheoretischen Fragestellungen. Es gab zu diesem Zeitpunkt die Option, das Staatsexamen aufzustoßen und einen Magisterabschluss zu erhalten. Im Anschluss konnte ich in Kunstgeschichte promovieren. Meine künstlerische Arbeit habe ich nicht weiterverfolgt, allerdings immer auf der Schnittstelle von Theorie und Praxis gearbeitet, indem ich neben meiner Forschungsarbeit im Ausstellungsbereich und in der Museumspädagogik tätig war. Die Arbeit an einer Kunsthochschule, in der Theorie und Praxis ineinandergreifen, ist für mich das ideale Betätigungsfeld. Besonders reizvoll ist es, dass die aktuellen Kunstdiskurse im Blick bleiben müssen. Hierbei ist auch die Arbeit mit den Studierenden, die Auseinandersetzung mit deren künstlerischen Interessen, gewinnbringend.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Wichtig für meine universitäre Laufbahn war vor allem das Frankfurter Graduiertenkolleg „Psychische Energien Bildender Kunst“, in dem mir nicht nur ein komfortabler finanzieller Rahmen geboten wurde, sondern auch ein Netzwerk entstand. Aufgrund meiner verschiedenen Betätigungsfelder gab es für mich in verschiedenen Phasen sehr unterschiedliche Förderer. Es war meine museumspädagogische Tätigkeit im Museum für Moderne Kunst in Frankfurt, die mir die Möglichkeit eröffnete, an der Kunsthochschule Mainz zu arbeiten.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Nach der Promotion gab es zwar viele Projekte, allerdings ohne institutionelle Anbindung. Zu diesem Zeitpunkt war allerdings für mich klar, dass ich an einer Universität unterrichten möchte, und so habe ich durchgehalten.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Ab März 2013 trete ich eine von der DFG finanzierte Forschungsstelle am Kunstgeschichtlichen Institut der Universität Frankfurt an. Hier soll mein zweites Buch geschrieben werden.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Ich glaube, hier gibt es keine pauschalen Ratschläge.

Vertr.-Prof. Dr. Antje Krause-Wahl
Vertretungsprofessur für Kunsttheorie

Kunsthochschule Mainz

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Am Taubertsberg 6, 55122 Mainz
E-Mail: krausewa@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 30006

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Kunst ist ein Untersuchungsgegenstand, der viele Menschen neugierig macht: Kunstwerke ermöglichen auf Grund ihrer Visualität besondere ästhetische Erfahrungen, sie vermitteln spezifische Inhalte und spiegeln gesellschaftliche Entwicklungen und Zusammenhänge wider. Auch mich hat dies schon früh fasziniert. Deshalb habe ich mich nach dem Abitur entschieden, Kunsthistorikerin zu werden, obwohl es bekanntlich nicht einfach ist, in diesem Beruf Fuß zu fassen. Sich als Wissenschaftlerin intensiv mit dem beschäftigen zu können, was einen fasziniert und umtreibt, ist ein Privileg. Die Forschungsarbeit bedeutet Konzentration, phasenweise aber auch Abschottung gegenüber der Außenwelt. Deshalb ist mir neben dem Austausch mit Kolleginnen und Kollegen die Arbeit mit Studierenden so wichtig, denn sie kann mir neue Impulse für die eigene Forschung geben.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Seit Beginn meines Studiums bin ich immer wieder Menschen begegnet, die mich durch Ideen, Kritik, Kontakte und Arbeitsmöglichkeiten gefördert haben – sei es im Umfeld der Kunsthochschule und der Universität, sei es im Umfeld von

Vertr.-Prof. Dr. Irene Schütze
Vertretungsprofessur für Kunsttheorie

Kunsthochschule Mainz

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Am Taubertsberg 6, 55122 Mainz
E-Mail: schuetzi@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 32129

Museen und Galerien. Sehr wichtig waren für mich auch institutionelle Förderungen wie durch die Studienstiftung des deutschen Volkes, durch den DAAD oder durch das Konstanzer Graduiertenkolleg „Theorie der Literatur und Kommunikation (einschließlich der bildenden Kunst)“.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Als Kunsthistorikerin habe ich mich stets in einem Berufsfeld bewegt, in dem es nur wenige bezahlte Stellen und nur geringe Fördermittel gibt. Das größte Hindernis war, nach der Promotion als Frau mit damals einem Kind eine Stelle zu bekommen. Durch freiberufliche Arbeit und ein WiederEinstiegsstipendium des Landes Rheinland-Pfalz, für das sich damals couragiert die Filmwissenschaftlerin Susanne Marschall und der Literaturwissenschaftler Matthias Bauer eingesetzt haben, habe ich es geschafft, diese Hürde zu überwinden.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Mein Ziel ist es, eine unbefristete Professur zu erhalten, um längerfristige Forschungsprojekte initiieren zu können, um mich an der Weiterentwicklung eines Fachbereichs oder einer Hochschule intensiv beteiligen zu können und um neue Plattformen für den Austausch zwischen Kunst und Gesellschaft schaffen zu können.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Lassen Sie sich nicht von negativen Erfahrungen frustrieren, sondern vertrauen Sie auf Ihr Können. Setzen Sie Ihren Berufsweg trotz Hindernissen und vermeintlichen Abwegen fort – aus der Vogelperspektive erweisen sich nicht nur gerade Wege als zielführend. Und ganz wichtig: Verlieren Sie nicht Ihren Humor!

Prof. Dr. Birgit Menzel

„Freunde machten mir klar, dass ich meine eigene Rolle und meinen Platz im Feld für mich selbst neu (er-)finden müsse, um (noch) Unvereinbares vereinbar zu machen.“

Prof. Dr. Birgit Menzel



Prof. Dr. Birgit Menzel ist Professorin für Slavistik am Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim. Schwerpunkte ihrer Forschung sind die Russische Literatur und Kultur des 20. und 21. Jahrhunderts aus kultursoziologischer und translationswissenschaftlicher Perspektive, Avantgarde und Stalinismus, Populärkultur, Esoterik und Okkultismus in Russland. Nach dem Studium der Slavistik, Germanistik und Politikwissenschaft in Bonn, Berlin und Bloomington/Indiana teilte sie sich die fünf Jahre Promotion mit den ersten Lebensjahren ihres Sohnes und einer Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Einige Publikationen: *Bürgerkrieg um Worte. Die russische Literaturkritik der Perestrojka* (2001, russ. 2006); *Kulturelle Konstanten Russlands im Wandel. Zur Situation der russischen Kultur heute* (Hg., 2004); *Reading for Entertainment in Contemporary Russia. Post-Soviet Popular Literature in Historical Perspective* (hg. mit Stephen Lovell, 2005); *The New Age of Russia. Occult and Esoteric Dimensions* (hg. mit Michael Hagemester und Bernice Rosenthal, 2012). Weitere Informationen unter: www.fb06.uni-mainz.de/inst/is/russisch/menzel/ und bmenzel@uni-mainz.de.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Der Reiz dieses Berufes liegt für mich in der Verbindung von intellektuellen Interessen und geistigem Suchen mit der Möglichkeit des Broterwerbs. Da ich leidenschaftlich gern an der Universität unterrichte, mich dem Hier und Jetzt junger, motivierter Menschen aussetze, gefällt mir, dass ich in diesem Beruf Lehren und Forschen miteinander verbinden kann, wozu auch der Rhythmus von Semester und vorlesungsfreier Zeit (mit forschungsfreien Semestern in regelmäßigem Abstand) gehört. Das Netzwerk von internationalen Beziehungen, das sich seit der Internetkommunikation viel weiter geöffnet hat, bietet mir die Chance, an einem überschaubaren Ort ohne Massenbetrieb, mit einer persönlichen Betreuung von Studierenden, konzentriert zu arbeiten und zugleich welthaltig offen zu forschen und mit KollegInnen der internationalen scientific community zusammenzuarbeiten.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Zwar habe ich mindestens zwei wohlwollenden Professoren viel zu verdanken, die mich in unterschiedlicher Weise vom studentischen Hilfskraftdasein über die erste Stelle und Promotion bis hin zur langen Habilitationsphase und deren Ende wissenschaftlich wie psychologisch gefördert, begleitet und auch lange Zeit mit geprägt haben. Den Weg in die akademische Laufbahn, einschließlich der ersten Konferenzen, und meine Positionierung im wissenschaftlichen Feld habe ich mir allerdings ohne Förderung durch irgendwelche Lehrer oder Institutionen allein bahnen müssen. Dies habe ich eine zeitlang als schwer erlebt; auf lange Sicht jedoch hat es mir

eine Unabhängigkeit und Freiheit gebracht, mir jene KollegInnen und Freunde aus dem Feld zu wählen, mit denen ich gern zusammenarbeiten wollte.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Das erste große Hindernis war, fünf Jahre mit – damals hieß das noch – wissenschaftlicher Assistentenstelle, Mutterschaft und Promotion zu jonglieren. Als sich kurz nach der Promotion die Gelegenheit ergab, im Rahmen eines Graduiertenkollegs an der FU Berlin (zur Transformation in den Gesellschaften Ost- und Südosteuropas seit den 1980er Jahren) ein PostDoc-Stipendium zu erhalten, war ich mir keineswegs sicher, ob ich diesen Weg in eine akademische Laufbahn zur Professur wirklich einschlagen wollte. Es gab für mich persönlich einfach keine Menschen, die positive Rollenmodelle für ein lebbares Leben als Wissenschaftlerin verkörperten. Einzelne Freunde waren damals die wichtigsten Ratgeber, die mir klarmachten, dass ich meine eigene Rolle und meinen Platz im Feld für mich selbst neu (er-)finden müsse, um (noch) Unvereinbares vereinbar zu machen. Das dritte Hindernis war fünf Jahre später die Ungewissheit, alles auf eine Karte setzen zu müssen (nach Stelle, Stipendien und privaten Brüchen), und dann länger als ein Jahr ohne jedes Einkommen mit ganz offener Zukunft zu leben, bevor die erste Lehrstuhlvertretung und schließlich auch eine Professur auftauchten. Das vierte große Hindernis war die Konfrontation mit einigen KollegInnen, die mich vor die Aufgabe stellte, mich als Professorin in einer Umgebung von sehr disparaten, teilweise schwierigen MitarbeiterInnen und Konstellationen zu bewähren und durchzusetzen, also meine Führungskraft zu finden, entwickeln und mit meinem Selbstverständnis, meiner Vision, in Einklang zu bringen. Vielleicht liegen die größten Krisen nun hinter mir, da ich inzwischen in grundsätzlich harmonischem,

angenehm ruhigem Gewässer kollegialen Miteinanders sein kann und mich von wohlwollenden Menschen umgeben sehe, sodass die Arbeit Freude macht und auch sichtbare Erfolge bringt.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

In der Lehre möchte ich ein anspruchsvolles, strukturiertes, für die Studierenden durchschaubares Studienangebot entwickeln, in dem Stoffe, Lehrveranstaltungen und -formen ineinandergreifen und aufeinander aufbauen. Ziel ist, weniger fragmentiertes Wissen zu vermitteln und mehr Zusammenhänge erkennbar zu machen. Die Studierenden sollten wichtige Anstöße für ihre Entwicklung als kritisch denkende und kreative Persönlichkeiten mitnehmen. Ich wünschte mir, dass die Universität (wieder?) etwas mehr ein Ort des gemeinschaftlichen Suchens und Lernens, der Begeisterung für neues, auch unkonventionelles Denken wird.

All das wird nur möglich sein, wenn meine KollegInnen gern zusammenarbeiten, in einem hochmotivierten Team, selbstverantwortlich und unter optimaler Entfaltung ihrer Fähigkeiten und Kräfte. Nur so lassen sich die vielen Widerstände und Frustrationen in den akademischen Institutionen und

Prof. Dr. Birgit Menzel
Prodekanin / Professur für Russisch/Slavistik

FB Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft Germersheim

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
An der Hochschule 2, 76711 Germersheim
E-Mail: bmenzel@uni-mainz.de
Tel.: 07274 50835365

der administrativen Bürokratie aushalten oder überwinden. In meiner Forschung möchte ich die vielen, mitunter sehr disparaten Interessen, die ich verfolge, stärker bündeln und zusammenbringen, in meinen Projekten konsequenter die Ziele verfolgen, die mir wichtig und sinnvoll erscheinen (über-setzen und vermitteln zwischen unterschiedlichen Kulturen, Sprachen und Welten, die Sensibilität für die Wahrnehmung von kulturellen Differenzen, vor allem zwischen Ost und West, schärfen u.v.m.). Genau dann, wenn dies gelingt, ergeben sich die stärksten Synergien.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Sie sollten einen langen Atem, Energie und ein Leben auch außerhalb der Wissenschaft bewahren, sich von (nach wie vor in der Regel) männlichen Autoritäten und den institutionellen und oft äußerlich aufgebauten Hindernissen möglichst früh innerlich unabhängig machen. Ablehnungen von Bewerbungen, ungünstige Gutachten und andere Rückschläge haben viel öfter mit ganz anderen, schwer durchschaubaren Gründen und Konstellationen als mit der eigenen Leistung zu tun, die Frau dann gleich übermäßig in Frage zu stellen neigt. Das freie intellektuelle Gespräch, die wirksame lehrende und forschende Haltung und das Arbeiten auf hohem professionellem Niveau können auf Dauer nur ohne (Konkurrenz-) Druck, Macht- und Positionskämpfe im Feld gelingen. Dazu beizutragen kann mehr bewirken als eine weitere Publikation auf den Weg zu bringen.

Evelyn Möhlenkamp

*„Meine Widerstandsressourcen geben mir die
Zuversicht, meinen eingeschlagenen Weg
und die damit verbundenen
Höhenkilometer zu gehen.“
Evelyn Möhlenkamp*



Nach ihrer Ausbildung zur Krankenschwester arbeitete Evelyn Möhlenkamp von 1986 an als Krankenschwester an der Universitätsklinik Göttingen. Nach entsprechenden Weiterbildungen zur Intensivfachkrankenschwester, Stationsleiterin und Pflegedienstleiterin und Lehrerin für Gesundheitsberufe absolvierte sie in den Jahren 2003 bis 2007 zudem ein Pflegemanagementstudium im Fachbereich Gesundheitswesen an der Fachhochschule Osnabrück, das sie mit dem Titel Diplom-Pflegewirtin (FH) abschloss. Passend zu ihren Qualifikationen war Evelyn Möhlenkamp an der Universitätsklinik Göttingen als Stationsleiterin und Pflegedienstleiterin tätig und arbeitete nebenberuflich mehrere Jahre als freie Dozentin bei der Ländlichen Erwachsenenbildung in Niedersachsen e. V. sowie bei der Schwesternhochschule vom Deutschen Roten Kreuz in Göttingen für das obere und mittlere Management. Seit 2011 ist sie nun Pflegedirektorin und Vorstandsmitglied an der Universitätsmedizin Mainz. Evelyn Möhlenkamp nimmt jährlich an Topmanagement-Seminaren teil.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Schon während meiner Ausbildung zur Krankenschwester war ich beseelt und geleitet von der Idee, dass professionelle Pflege in der Zukunft ein gleichwertiger Teamplayer neben dem Arzt im Gesundheitswesen sein wird. Neben ersten („wissenschaftlichen“) Erkenntnissen in der pflegerischen Patientenversorgung spornte mich die Etablierung eines Pflegestudiengangs an der damaligen katholischen Hochschule in Osnabrück an. Aus meiner Freude, Begeisterung, meiner unstillbaren Neugier und dem Wissenszuwachs durch Weiterbildungen und Studium habe ich meine berufliche Expertise konsequent und hart erarbeitet. Das Ziel, einmal als Pflegedirektorin und Vorstandsmitglied an einer Universitätsmedizin tätig zu sein, wuchs erst Mitte 2005 in mir, als ich als Pflegedienstleitung am Universitätsklinikum Essen beschäftigt war. An diesem für mich sehr wichtigen Ort lernte ich durch meine damalige Vorgesetzte, Frau Irene Maier, die vielfältigen Aufgaben und die Verantwortung kennen, die eine Vorstandsposition mit sich bringt. Nach einer fast zehnjährigen „Trainingszeit“ an ihrer Seite war es mir wie selbstverständlich klar, jetzt ist die Zeit für mich reif, um die professionelle Pflege weiter voranzutreiben und zu entwickeln. Sehr gerne habe ich deshalb 2011 die Möglichkeit ergriffen, mich für die vakante Position des Pflegevorstands an der Universitätsmedizin Mainz zu bewerben. Mit Blick auf meine fast einjährige Amtszeit als Pflegevorstand an der Universitätsmedizin Mainz bin ich weiterhin davon überzeugt und frohen Mutes, dass sich meine Vision Schritt für Schritt erfüllen wird.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Ausgehend von einem liebevollen Elternhaus waren meine Förderer an erster Stelle meine Eltern und Geschwister. In meinen ersten Berufsjahren beflügelten mich darüber hinaus die pflegewissenschaftlich geneigten Pflegenden mit ihren Experimenten z. B. in der Dekubitusversorgung. Im weiteren beruflichen Verlauf lernte ich Frau Dr. med. Sylvia Menck kennen, die alle meine Anliegen und meine fast eigenständige Arbeit auf dem Weg zur Intensivkrankenschwester unterstützte und mir ihre gesamte Fachexpertise zur Verfügung stellte. Aus diesem intensiven Arbeitsverhältnis entwickelte sich für mich eine großartige Arbeitsatmosphäre, die mir die Gewissheit gab, „da draußen“ muss es doch noch mehr Ärzte/Ärztinnen geben, die einem gleichen Arbeitsverständnis folgen.

Eine meiner sicherlich bedeutsamsten Förderinnen ist Frau Irene Maier, die u. a. als Pflegedirektorin und Vorstandsmitglied am Universitätsklinikum Essen tätig ist. Als ein von ihr ausgewähltes „Ziehkind“ hat sie mich über viele Jahre vielfältig gefördert und bis teilweise über meine Grenzen hinweg gefordert, um mich nachhaltig und erfolgreich auf die herausfordernde Spitzenposition eines Pflegevorstands vorzubereiten.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Neben sicherlich nicht wenigen sichtbaren Hindernissen auf meinen Weg „nach oben“ habe ich für mich die Erfahrung gemacht, dass man selbst sein größtes Hindernis ist. Es gilt, über Jahrzehnte seiner zunächst noch kleinen und unausgereiften Ambition absolut treu zu bleiben und diese innere Mission mit Leben zu füllen.

Um dies überhaupt zu erreichen, bedarf es neben der Vervollkommnung der Fachexpertise einer enormen psychischen Stabilität mit einer außergewöhnlichen Widerstandsfähigkeit. Eine meiner schwierigsten und über Jahre andauernden Herausforderungen war bislang die Vollzeitbeschäftigung als Pflegedienstleitung am Universitätsklinikum Essen und die zeitgleiche Absolvierung meines Pflegemanagementstudiums an der Hochschule in Osnabrück. Diese Leistung war mir nur möglich, da ich offenbar über ausreichend Widerstandsressourcen (Resilienz) verfüge, die mich gesund erhalten, mich stärken und mir die Energie und Zuversicht geben, meinen eingeschlagenen Weg und die damit verbundenen Höhenkilometer zu gehen.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Ich habe einen umfangreichen und ehrgeizigen Masterplan für den Pflegedienst und die Schulen für Gesundheitsfachberufe entwickelt. Mit diesem einzigartigen, interprofessionellen, zukunftsweisenden und hochkarätigen Strategieplan verbinden sich inhaltliche Aufgaben des Pflegedienstes, die an verschiedenen Stellen dazu beitragen werden, meine berufspolitische Vision zu befördern, dass das deutsche Gesundheitswesen nur dann nachhaltig erfolgreich sein kann, wenn die dort Beschäftigten miteinander auf Augenhöhe zu-

Dipl.-Pfleger. (FH) Evelyn Möhlenkamp
Pflegevorstand

**Universitätsmedizin der
Johannes Gutenberg-Universität Mainz**

Langenbeckstr. 1, 55131 Mainz
E-Mail: evelyn.moehlenkamp@unimedizin-mainz.de
Tel.: 06131 17 2370

sammenarbeiten. Ein ganz besonderes Ziel ist es für mich, die geplante Einrichtung einer ersten deutschen Pflegekammer in Rheinland-Pfalz zu unterstützen und auf gesetzgebender und inhaltlicher Ebene zu professionalisieren und nachhaltig zu etablieren. Ein weiteres wichtiges Ziel ist, die (interdisziplinäre) Führung zu professionalisieren. Denn es ist nachweislich nur brillanten Führungspersönlichkeiten möglich, Unternehmen nachhaltig den Erfolg zu garantieren.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Rückblickend auf fast 30 Berufsjahre in verschiedenen und komplexen Arbeitsbereichen halte ich folgende Management-Steps für enorm wichtig und förderlich:

- die eigene Ambition herausfinden, kennen und stets wachsen lassen,
- den gewählten Beruf in Wissen und Können vervollkommen,
- die Psyche in Form von vielfachen Widerstandsressourcen stärken (Resilienz),
- mit allen Menschen wertschätzend, freundlich, wohlwollend und authentisch umgehen,
- die eigene Begeisterung für den Beruf in vollen Zügen ausleben und Strahlkraft haben,
- die „eigene Bühne“ gestalten und allen Menschen emphatisch vortragen, erzählen und sie einbinden, warum man von seinem Beruf ergriffen ist und auf Unterstützung angewiesen ist,
- Teilnahme an erstklassigen Topmanagement-Seminaren und Coachings,
- Networking und Aufbau einer Community, um sich mit anderen Experten/Expertinnen auszutauschen und Erfolge gemeinsam zu feiern.

Dr. Evelyn Müller-Küppers

*„Et alors? Wo ist da das Problem?“
Dr. Evelyn Müller-Küppers*



Dr. Evelyn Müller-Küppers studierte von 1969 bis 1974 an der Universität Mainz Germanistik, Romanistik sowie Allgemeine Sprachwissenschaft und schloss ihr Studium zunächst mit dem ersten Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien ab. Von 1974 bis 1978 arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin von Prof. Dr. Gerhard Wahrig im computergestützten DFG-Projekt „Semstruktur – Erforschung der semantischen Struktur natürlicher Sprachen“ mit. Von 1978 bis 1983 war sie DAAD-Lektorin an der Université de Paris X – Nanterre. Seit 1983 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fremdsprachenzentrum (ehemals Sprachlehranlage) im Bereich studienvorbereitender und studienbegleitender Sprachlehrveranstaltungen in Deutsch als Fremdsprache (DaF) für ausländische Studierende und Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftler. 1989 erfolgte die Promotion zu „Dependenz-, Valenz- und Kasustheorie im Unterricht Deutsch als Fremdsprache“. Seit 1999 leitet sie das Fremdsprachenzentrum. Sie ist (Mit-)Autorin zahlreicher Lehrwerke für den hochschuldiskursbezogenen DaF-Unterricht und (Mit-)Herausgeberin eines jährlich erscheinenden Rezensionbandes zu Neuerscheinungen des Faches DaF. Seit Oktober 2012 leitet sie zusammen mit Silke Dosch-Reuting das neu gegründete Internationale Studien- und Sprachenkolleg (ISSK) der JGU.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Was mich an meinem Beruf reizt, ist die tägliche Herausforderung an meine interkulturelle Kompetenz und die damit verbundenen immerwährenden Lernprozesse. Sowohl bei meiner Lehrtätigkeit (studienvorbereitende und -begleitende Sprachlehrveranstaltungen Deutsch als Fremdsprache für ausländische Studierende und Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftler) als auch in der Verwaltungsarbeit (Leitung eines Sprachenzentrums mit ca. 60 nebenamtlichen, muttersprachlichen Lehrkräften) habe ich jedes Semester mit Menschen aus mindestens 20 verschiedenen Nationen zu tun. Da bin ich vor allem anfangs in so manches „Fettnäpfchen“ getreten, aber die jahrelange Erfahrung hat die Wahrnehmung kulturell bedingter Unterschiede geschärft sowie die Empathie gefördert. Dabei war das alles gar nicht so geplant – eigentlich wollte ich Gymnasiallehrerin für Deutsch und Französisch werden. Ein fünfjähriges DAAD-Lektorat in Frankreich hat aus mir dann eine „DaF-Lehrkraft“ (DaF= Deutsch als Fremdsprache) gemacht, und genau zum richtigen Zeitpunkt, nach Beendigung des Lektorats, wurde an meiner Heimatuniversität Mainz an der damaligen „Sprachlehranlage“ eine DaF-Stelle ausgeschrieben. Da fiel die Entscheidung ganz schnell und ich habe sie bis heute nie bereut.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Maßgeblich gefördert wurde ich in jeder Hinsicht durch meinen Vorgänger Dr. Dietrich Eggers. Ich hatte nicht nur das große Glück, mit einem der „Väter“ des Studienfaches Deutsch als Fremdsprache in Deutschland, dem Mitbegründer eines entsprechenden Fachverbandes, dem Herausgeber und Autor der ersten Lehrwerke für den hochschuldiskursbe-

zogenen Deutsch als Fremdsprache-Unterricht zusammenzuarbeiten und dadurch wichtige Impulse für meine Lehrtätigkeit zu erhalten, sondern er hat mich auch sehr behutsam, aber bestimmt auf die künftige Aufgabe als Leiterin eines Sprachenzentrums vorbereitet: Er hat sich in immer mehr Funktionen von mir vertreten lassen und mir dadurch Organisationstalent und andere „Leadership“-Qualitäten vor Augen geführt, so dass ich 1999 überzeugt seine Nachfolge angetreten habe.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Das größte Hindernis auf meinem Berufsweg war § 56 des Landeshochschulgesetzes in der 1983 gültigen Fassung. Der besagte nämlich, dass eine der drei Voraussetzungen für die Einstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin eine im jeweiligen Fach einschlägige Promotion sei. Dies war bei Ausschreibung und Auswahlverfahren für die Stelle übersehen worden und stand nun meiner unbefristeten Einstellung im Wege, da ich ein erstes Promotionsvorhaben Ende der siebziger Jahre nach dem überraschend frühen Tod meines damaligen Doktorvaters abgebrochen hatte. Der Leiter der Sprachlehranlage erwirkte nun meine zunächst auf drei Jahre befristete Einstellung mit der Auflage zur Promotion. Zum Zeitpunkt meines Dienstbeginns im Mai 1983 hatte ich eine eineinhalbjährige Tochter und die Geburt meines Sohnes im September 1983 stand bevor. Aus den drei Jahren wurden sechs Jahre, in denen ich den Spagat zwischen Familie, Lehrtätigkeit und Promotion bewältigen musste und bewältigt habe. Was dabei „auf der Strecke“ blieb, waren meine eigenen Bedürfnisse und meine Ehe. Aber immerhin habe ich die erste (und meines Wissens bisher einzige) Promotion in Deutsch als Fremdsprache an der Universität Mainz geschrieben.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Die Frage nach den beruflichen Zielen in den nächsten fünf bis zehn Jahren ist schnell beantwortet: Ich bereite langsam meinen Ausstieg aus einem fast 40-jährigen Berufsleben ohne Pause vor. Dabei hoffe ich, dass etwas von meiner 30-jährigen Tätigkeit für die Sprachlehranlage/das Fremdsprachenzentrum/das Internationale Sprachen- und Studienkolleg „nachwirkt“. Aber Wechsel bedeutet Veränderung – vielleicht gelingt ja meinen Nachfolgerinnen/Nachfolgern, was ich nur bedingt erreicht habe: die Hochschulleitung davon zu überzeugen, wie wichtig eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung Fremdsprachenzentrum zur Umsetzung des Internationalisierungsanspruchs dieser Universität ist.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Als ich 1982 die Stellenausschreibung an der Sprachlehranlage der Universität Mainz in der „ZEIT“ las, arbeitete ich noch als DAAD-Lektorin in Frankreich. Ich werde nie den erstaunten Ausruf einer französischen Kollegin vergessen, als ich ihr gegenüber meine Bedenken äußerte, mich auf die Stelle zu bewerben, da ich ja ein Jahr zuvor Mutter geworden sei und außerdem ein zweites Kind plane: „Et alors?“ Ohne diese Erfahrung in einem europäischen Nachbarland und die vielen

Dr. Evelyn Müller-Küppers
Leiterin

Internationales Studien- und Sprachenkolleg

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Jakob-Welder-Weg 18, 55099 Mainz
E-Mail: kueppers@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 23188

Gespräche mit französischen Kolleginnen hätte ich das Experiment „Familie und Karriere“ nie gewagt – in den achtziger Jahren galt man da in Deutschland noch als „Rabenmutter“. Nachmittags auf dem Spielplatz sah ich mich kopfschüttelnden Müttern mit bissigen Bemerkungen über „die armen Kinder, die von einer Kinderfrau versorgt werden“ ausgesetzt. Ich denke zwar, da hat sich einiges geändert, aber manchmal kommen mir Zweifel, ob das nicht nur Lippenbekenntnisse sind. Und insofern möchte ich jungen Wissenschaftlerinnen und Frauen in Führungspositionen, die darüber nachdenken, ob sie Karriere und Familie vereinbaren können, diese Frage mit auf den Weg geben: „Et alors?“ (übersetzt: „Ja, und?“/ „Wo ist da das Problem?“)

Prof. Dr. Eva Rentschler

*„Seien Sie ehrgeizig und sich Ihrer
selbst sicher ... und suchen Sie sich
Verbündete für Ihren Weg.“
Prof. Dr. Eva Rentschler*



Prof. Dr. Eva Rentschler studierte an der Philipps-Universität Marburg und promovierte dort 1993 in Anorganischer Molekülchemie. Nach dem Postdoktorat bei Prof. Gatteschi in Florenz, einem der Pioniere des molekularen Magnetismus, begann sie 1997 ihre Habilitation am Max-Planck-Institut in Mülheim, die sie Anfang 2003 an der Universität Düsseldorf abschloss. Bereits nach wenigen Wochen folgte sie dem Ruf auf eine C3-Professur an die Universität Mainz. Dort lehrt sie seitdem und forscht mit ihrer Gruppe zu molekularen magnetischen Materialien. Sie ist Autorin von über 100 referierten Publikationen und wurde u.a. mit Stipendien wie dem Marie Curie Individual Grant oder dem Lise Meitner-Stipendium ausgezeichnet. In Mainz war sie seit 2006 Vorstandmitglied der Graduiertenschule MATCOR und ist Vorstandsmitglied der Graduiertenschule der Exzellenz MAINZ. Sie war mehrfach Post-Doc-Gastgeberin des DAAD und der Humboldt-Stiftung. Einen Ruf auf einen Lehrstuhl (W3) an der Universität des Saarlandes im Jahr 2009 lehnte sie ab. Seit Mai 2012 ist sie Gleichstellungsbeauftragte des Senats der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Eva Rentschler ist Mutter von drei Kindern im Alter von 13, 10 und 6 Jahren.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Naturwissenschaftliche Fragestellungen haben mich seit meiner Kindheit begeistert. Zunächst galt mein Interesse der Physik – die Frage, warum die Luftpumpe warm wird, ist tatsächlich keine triviale. Auf der Suche nach dem Sinn des Lebens wollte ich als Jugendliche dann Neurologin werden. Schließlich erwies sich die Chemie für mich als eine umfassende Naturwissenschaft. Dass ich heute bei Forschungsschwerpunkten zwischen Physik und Chemie oder Biologie, zwischen Grundlagen und Anwendung gelandet bin, könnte man als konsequent beschreiben oder als temporären Zwischenzustand. Wichtig für mich ist, dass ich als Forscherin selbstbestimmt kreativ und eigenverantwortlich arbeiten und dabei meiner ewigen Neugier nachgehen kann. Als Professorin kann ich junge Menschen an dieser Neugier teilhaben lassen und ihnen Wissen und hoffentlich Freude an der Wissenschaft vermitteln.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Wesentlich unterstützt hat mich auf meinem Weg die Stipendienstruktur Deutschlands. Da ich in meiner Ausbildung und auch danach nie einen Mentor hatte, der mich unterstützt hätte, war die Eigeneinwerbung von Stipendien für meine Qualifikationsphase die einzige Chance, mit harter Arbeit und deren Ergebnissen meine Karriere voranzutreiben.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Nach meiner Rückkehr aus dem Ausland schien ich mit meiner Forschung zum falschen Zeitpunkt in Deutschland starten zu wollen. Zum Glück wurden meine interdisziplinären Arbeiten auf dem Gebiet des molekularen Magnetismus von internationalen Gutachten als erfolgversprechend und innovativ evaluiert, während die Forschung in der Chemie in Deutschland noch in engen Fachkulturen gelebt wurde. Ein Mentor, der mich bei meinen Forschungsanträgen ein wenig beraten hätte, hätte mir dennoch sicher den einen oder anderen Rückschlag erspart.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Mit Kolleginnen und Kollegen aus Mainz und Kaiserslautern, aus der Chemie, Physik und den Ingenieurwissenschaften, wollen wir in einem koordinierten Programm als 'Center of Advanced Spin Engineering' neue interdisziplinäre Forschung betreiben. Molekulare magnetische Materialien bieten ein großes Potential zur Forschung, vorausgesetzt die Vernetzung der Disziplinen ist real. Daran möchte ich mit meiner Gruppe erfolgreich arbeiten. Eines meiner Nahziele ist die Einrichtung einer Nachwuchsgruppe hier in Mainz. Die Bedingungen sind schwierig, da die Räume knapp sind, aber da wir es wirklich wollen, werden wir Möglichkeiten finden!

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Definieren Sie ihre Ziele! Jeder Weg birgt viele neue Möglichkeiten. Seien Sie ehrgeizig und sich Ihrer selbst sicher . . . und suchen Sie sich Verbündete für Ihren Weg.

Prof. Dr. Eva Rentschler
Professur für Chemie

**Institut für Anorganische Chemie und
Analytische Chemie**

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Duesbergweg 10-14, 55128 Mainz
E-Mail: rentschler@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 85491

Prof. Dr. Isabel Schnabel

*„Junge Frauen sollten mehr Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten haben und Netzwerke besser nutzen.“
Prof. Dr. Isabel Schnabel*



Prof. Dr. Isabel Schnabel ist seit 2007 Professorin für Volkswirtschaftslehre, insb. Financial Economics am Fachbereich Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Nach einer Banklehre studierte sie Volkswirtschaftslehre in Mannheim, Paris (Sorbonne) und Berkeley. 2003 promovierte sie bei Prof. Martin Hellwig, Ph.D. an der Universität Mannheim. 2004 wechselte sie an das Max-Planck-Institut zur Erforschung von Gemeinschaftsgütern in Bonn. 2004/05 war sie Gastwissenschaftlerin an der Harvard University. 2007 nahm sie den Ruf nach Mainz an. Zwei Rufe an andere Universitäten lehnte sie ab, um weiterhin in Mainz zu lehren und zu forschen. In ihrer Forschung beschäftigt sich Isabel Schnabel mit Finanzkrisen und Bankenregulierung. Sie ist Deputy Dean der Graduate School of Economics, Finance, and Management (GSEFM), Forschungsprofessorin am MPI zur Erforschung von Gemeinschaftsgütern, Research Affiliate am Centre for Economic Policy Research (CEPR), Mitherausgeberin der internationalen Fachzeitschrift „The Economics of Transition“ und stellvertretende Vorsitzende des Fachbeirats der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin). Isabel Schnabel ist verheiratet und hat drei Töchter (4, 6 und 8 Jahre).

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Mein Beruf als Professorin umfasst eine Vielzahl spannender Tätigkeiten: Ich unterrichte junge Menschen und versuche dabei, sie von meinem Fach, der Volkswirtschaftslehre, zu begeistern und ihren Horizont zu erweitern. In meiner Forschung gewinne ich spannende neue Erkenntnisse und betrete hierbei immer wieder Neuland. Gleichzeitig versuche ich, meine Erkenntnisse für die Wirtschaftspolitik nutzbar zu machen. Schließlich bestärke ich begabte Absolventinnen und Absolventen darin, sich in der Forschung zu betätigen, und begleite sie in ihrer Promotion oder Postdoc-Phase. Die Kombination dieser Tätigkeiten macht meinen Beruf abwechslungsreich und erfüllend. Hinzu kommt die wissenschaftliche Unabhängigkeit, die ich als Universitätsprofessorin genieße. Diese Unabhängigkeit ist ein unschätzbare Gut.

Die Begeisterung für das Fach Volkswirtschaftslehre habe ich bereits in meiner Banklehre entdeckt. In meinem Studium wurde mir schnell klar, dass ich mich im Rahmen einer Promotion vertieft mit volkswirtschaftlichen Fragen beschäftigen wollte. Bestärkt durch kleine Erfolge und durch meinen Doktorvater orientierte ich mich immer mehr in Richtung der Forschung – eine Entscheidung, die ich nie bereut habe.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Zu Beginn wurde ich vor allem durch meine Eltern in vielfacher Hinsicht gefördert und unterstützt. Sie haben jeden Teil meines beruflichen Werdegangs begleitet und mich darin bestärkt, meinen Weg weiterzugehen. Mein wichtigster wissenschaftlicher Mentor war mein Doktorvater, Prof. Martin Hellwig, Ph.D., der heute Direktor des Max-Planck-Instituts

zur Erforschung von Gemeinschaftsgütern in Bonn ist. Herr Hellwig war und ist für mich inhaltlich eine große Inspiration, aber er hat mich auch auf viele andere Weisen vom Studium über die Promotion bis zur Postdoc-Phase unterstützt. Er hat mich in Forschungsnetzwerke eingebunden, mir Aufenthalte an ausländischen Spitzenuniversitäten ermöglicht und mir stets mit seinem Rat zur Seite gestanden. Ohne ihn wäre ich heute gewiss nicht dort, wo ich bin.

Schließlich hatte mein Ehemann Reinhold Schnabel, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Duisburg-Essen, einen großen Anteil an meiner beruflichen Entwicklung. Da er mir beruflich stets einige Schritte voraus war, habe ich von ihm vieles lernen können und habe von seinem Erfahrungsschatz häufig profitiert.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Die größte Herausforderung war sicherlich die Phase nach der Promotion im Jahre 2003 bis zum ersten Ruf im Jahre 2007, da in diese Phase der beruflichen Ungewissheit die Geburten unserer ersten beiden Töchter fielen (die dritte Tochter wurde geboren, als ich bereits Professorin an der JGU Mainz war). Zum einen verkürzte sich die verfügbare Arbeitszeit schlagartig – und das, obwohl wir viel in eine umfassende und hochwertige Betreuung investierten. Es war plötzlich nicht mehr möglich, länger im Büro zu bleiben oder das Wochenende durchzuarbeiten, wenn eine Abgabefrist nahte. Das war eine enorme Umstellung. Zum anderen wurde es nahezu unmöglich, die alten Netzwerke weiter zu pflegen. Jeder Konferenzbesuch kostete so viel Kraft und Organisationsaufwand, dass ich solche Teilnahmen auf ein Minimum reduzierte.

Dies hatte zur Folge, dass man den Kontakt zu vielen Forscherkollegen verlor oder ihn zumindest nicht intensivieren konnte. Erst heute habe ich wieder das Gefühl, auf dem Stand zu sein, den ich vor der Geburt meiner Kinder hatte.

Meistern konnte ich diese Herausforderung nur mit Hilfe meines Mannes, der sich für die Kinder mindestens ebenso stark engagierte wie ich und der zuweilen auf eigene Chancen verzichtete, um mir ein berufliches Fortkommen zu ermöglichen. Die zweite wichtige Person war wiederum mein Doktorvater, der mir ab Geburt des ersten Kindes eine unglaubliche zeitliche Flexibilität einräumte in dem Vertrauen, dass ich in jedem Fall mein Möglichstes tun würde. Doch ohne eiserne Disziplin und Verzicht auf Freizeit und häufig auch Schlaf hätte ich diese Phase wohl kaum überstanden.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Ich möchte meine Forschung weiter vorantreiben und hochrangig in internationalen Fachzeitschriften publizieren. Weiterhin ist es mir sehr wichtig, den wissenschaftlichen Nachwuchs nach vorne zu bringen, gemeinsame Projekte einzuwerben und neue Forschungsfelder zu erkunden.

Prof. Dr. Isabel Schnabel
Professur für Volkswirtschaftslehre, insb. Financial Economics

Abteilung Wirtschaftswissenschaften

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Jakob-Welder-Weg 4, 55128 Mainz
E-Mail: isabel.schnabel@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 24191

Ich möchte mich verstärkt in den wirtschaftspolitischen Diskurs einbringen und helfen, auf drängende aktuelle Fragen politisch umsetzbare Antworten zu finden.

Außerdem habe ich es mir zum Ziel gesetzt, unseren Fachbereich – und damit die JGU – weiter voranzubringen und insbesondere im Bereich der Volkswirtschaftslehre national und international noch sichtbarer zu machen. Dies kann nur gelingen durch eine klare Forschungsorientierung, eine internationale Perspektive und eine exzellente forschungsbasierte Lehre.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Mein wichtigster Rat ist, keinesfalls zu Gunsten der Karriere auf Kinder zu verzichten. Jede Frau sollte wissen, dass Kinder in erster Linie eine unendliche Bereicherung des Lebens und kein Karrierehindernis sind. Mit einem starken Willen und dem richtigen Partner wird es gelingen, Familie und Beruf zu vereinbaren. Hochqualifizierte Frauen werden überall gesucht. Wer lernt, ab und zu Nein zu sagen, und darauf verzichtet, immer perfekt sein zu wollen, wird es schaffen, die gesteckten beruflichen Ziele auch mit Kindern zu erreichen. Die jungen Frauen sollten mehr Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten haben und Netzwerke besser nutzen. Sie sollten keine Bedenken haben, andere um Hilfe zu bitten. Ich selbst stehe allen jungen Frauen an der JGU gerne zur Verfügung, wenn sie einen Rat für ihren Karriereweg benötigen.

Dr. Valérie Schüller

*„Women can have it all... just don't expect to have it all delivered.“
Dr. Valérie Schüller*



Dr. Valérie Schüller studierte nach dem Abitur am staatlichen Gymnasium Birkenfeld/Nahe Rechtswissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und absolvierte ihr Referendariat am OLG Koblenz und in Pretoria/Südafrika. Anschließend arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Mainzer Medieninstitut und am Lehrstuhl von Herrn Prof. Dörr, wo sie im Medienrecht zum Thema „Der Programmauftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks nach dem 7. und 8. Rundfunkänderungsstaatsvertrag“ promovierte. Zunächst im Rahmen einer Elternzeitvertretung, dann auf einer unbefristeten Stelle übernahm sie 2005 die Geschäftsführung für Finanzen des Fachbereichs Rechts- und Wirtschaftswissenschaften an der JGU. Nach einer viermonatigen Elternzeit 2011 hatte sie die Gelegenheit, knapp ein Jahr im Koordinationsteam Exzellenzinitiative mitzuarbeiten, was ihr völlig neue Einblicke in die gesamte Universitätsstruktur ermöglichte. Als Senatorin der JGU engagiert sich Valérie Schüller in der zweiten Wahlperiode im Rahmen der akademischen Selbstverwaltung und ist Mitglied im Haushalts- und Strukturausschuss und im Satzungsausschuss.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Meine Arbeit als Geschäftsführerin im Dekanat des Fachbereichs Rechts- und Wirtschaftswissenschaften ist sehr vielfältig und eröffnet zahlreiche Gestaltungsspielräume. Oft ist es notwendig, Arbeitsprozesse neu zu definieren und zu überdenken, um den wachsenden Ansprüchen an ein modernes Wissenschaftsmanagement gerecht zu werden. Ich sehe es als eine meiner vordringlichsten Aufgaben, neben der professionellen Abwicklung der Arbeitsabläufe auch dafür Sorge zu tragen, dass in den immer schneller werdenden Prozessen und der stetig steigenden Arbeitsbelastung der menschliche Aspekt nicht verloren geht. Dazu halte ich es für unerlässlich, Teamstrukturen zu pflegen und den Mitgliedern des Teams die Chance zu geben, sich in den Gestaltungsprozess einbringen zu können. Spannend finde ich es, die sich verändernde Hochschulstruktur zu beobachten. Eine große Herausforderung wird in naher Zukunft sein, bei immer knapper werdenden Ressourcen Mittel und Wege zu finden, das Leistungsniveau innerhalb der Fachbereiche halten zu können, und ich sehe es auch als meine Aufgabe, Lösungsansätze dafür zu entwickeln, wie man mit dem strukturellen Defizit umgeht.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Meinem Doktorvater Herrn Professor Dörr bin ich sehr dankbar für seine langjährige Unterstützung, seinen Rat und sein offenes Ohr. Er hat mich gefördert und ermutigt. Aber auch meine Dekane, ganz besonders Herr Professor Dreher und Herr Professor Euler, haben sich sehr für mein Fortkommen eingesetzt.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Eine große Herausforderung war zu Beginn meiner Tätigkeit der Fakt, dass es keine institutionalisierten Strukturen gab, die den Informationsfluss innerhalb und außerhalb des Fachbereichs gewährleistet haben. Das erschwerte die Antizipation und Arbeitsplanung immens und führte oft zu unnötigen Stresssituationen. Durch die Einführung regelmäßiger Arbeitsbesprechungen mit dem Dekan, dem Prodekan, der Geschäftsführung und der Leiterin des Studienbüros wird nun sichergestellt, dass alle den notwendigen Wissensstand haben. Auch hat sich inzwischen universitätsweit die Wahrnehmung verändert und es wird anerkannt, dass ein professionelles Wissenschaftsmanagement für das Funktionieren der Gesamteinrichtung Universität unerlässlich geworden ist. Ich wünsche mir, dass die inneruniversitäre Kommunikation zwischen den Fachbereichen untereinander und den Fachbereichen und der Verwaltung sowie der Hochschulleitung weiter intensiviert und institutionalisiert wird.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Ich wünsche mir, auch in fünf bis zehn Jahren mit meiner beruflichen Situation zufrieden sein zu können und an vielen Gestaltungsprozessen beteiligt sein zu dürfen.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Women can have it all... just don't expect to have it all delivered.

Dr. Valérie Schüller
Geschäftsführerin Finanzen

Dekanat Rechts- und Wirtschaftswissenschaften

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Jakob-Welder-Weg 9, 55128 Mainz
E-Mail: schueller-fb03@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 22098

Annette Seliger

*„Hindernisse sind dazu da, sie zu überwinden.“
Annette Seliger*



Annette Seliger schloss 1984 ihre Ausbildung für den nichttechnischen gehobenen Verwaltungsdienst mit dem Diplom-Verwaltungswirt ab und kümmerte sich im Anschluss als Sachbearbeiterin an einer Fachhochschule um Einkauf und Haushalt. 1986 kam sie als stellvertretende Referatsleitung der „Haushaltsüberwachung“ zur Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Nach einem Wechsel innerhalb der damaligen Haushaltsabteilung in den Bereich der Bewirtschaftung der Sach- und Investitionsmittel übernahm sie 1989 die Referatsleitung und absolvierte 1999 – 2001 die Einführungszeit in die Aufgaben des höheren allgemeinen Verwaltungsdienstes. Parallel zur Referatsleitung war sie seit 1992 stellvertretende Abteilungsleiterin und hat seit 2004 – anfangs kommissarisch – die Abteilungsleitung inne. Prägend für ihre bisherige Zeit als Leitung ist die Umstellung vom kameralen auf das kaufmännische Rechnungswesen mit der Pflicht zur Bilanzierung nach HGB. Annette Seliger nimmt regelmäßig an Fortbildungen mit fachlichem Schwerpunkt oder zur Personalführung teil. Sie ist verheiratet und beschäftigt sich in ihrer Freizeit gerne mit ihrem Hund.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Zahlen sind etwas Interessantes – einerseits verlässliche Größen, andererseits interpretierfähig je nach Kontext. Sie mögen leblos sein, aber sie haben auch immer mit Sachverhalten und Menschen zu tun, vor allem, wenn eine Zahl mit einem €-Zeichen gekoppelt ist. Diese Affinität zu Zahlen zieht sich bereits durch meine Schulbildung und wurde daher im Beruf zu einer festen Größe. Damit das Ganze nicht zu trocken und nicht einseitig wird, war die Einbettung in einen größeren Kontext erforderlich. Dazu gehören etwa juristische und betriebswirtschaftliche Qualifikationen oder psychologisches / soziologisches Basiswissen, um Kontakte erfolgreich gestalten zu können. Bewerbungen habe ich natürlich für verschiedene Berufe, die meinem persönlichen Anforderungsprofil entsprechen, geschrieben. Letztlich war es Zufall, dass ich die Ausbildung im gehobenen nichttechnischen Verwaltungsdienst mit Abschluss als „Diplom-Verwaltungswirt“ begonnen habe: Auf meine dortige Bewerbung erhielt ich als erstes eine Zusage und ich habe zugewilligt. Noch heute reizen mich jeden Tag aufs Neue die Vielfältigkeit und Komplexität meines Aufgabengebiets, die Möglichkeit der Koordination und der Gestaltung. Jeder Tag bringt etwas Neues und ist eine Herausforderung in fachlichen Fragestellungen und / oder bei der Mitarbeiterführung.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Meine größte Unterstützung war mein Vater, der zwar nicht der jüngste war, aber – vielleicht daher – immer bereit war, wenn es sein Schichtdienst zugelassen hat, sich mit mir zu beschäftigen. Er hat meine Neugier geweckt und maßgeblich dazu beigetragen, meinen gesunden Ehrgeiz zu entwickeln

und Dinge, die man in Angriff nimmt, gut zu machen und zum Abschluss zu bringen und ansonsten besser die Finger davon zu lassen. Er hat mich einerseits gefördert, andererseits, als beispielsweise die Empfehlung der Schule kam, eine Klasse zu überspringen, gebremst, damit ich meine Kindheit genießen kann. Förderung und Forderung wurden geschickt gepaart mit sportlichen und kulturellen Aktivitäten, ausgewogen begleitet, aber auch genügend Freiraum gelassen, um eigene Schwerpunkte zu setzen. Im Laufe des weiteren persönlichen und beruflichen Lebenswegs haben viele mich ermutigt, meine Ziele zu verfolgen – sie waren eine wertvolle Hilfe für einen bestimmten Abschnitt und es wäre unangemessen, einzelne zu erwähnen.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Spontan ging mir bei dieser Frage durch den Kopf: Hindernisse sind dazu da, sie zu überwinden, dann verlieren sie ihre Bedrohlichkeit und im Nachhinein ist man erstaunt, dass einem vor etwas gegraut hat – es war häufig doch nur halb so schlimm. Als erhebliches Hemmnis habe ich das fehlende Vertrauen in meine Persönlichkeit und meine Qualifikation in Erinnerung – da bleibt nichts anderes, als Skeptiker durch die eigene Leistung zu überzeugen.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Zwei Drittel meines Berufslebens liegen hinter mir. Die „großen“ Ziele sind erreicht und ich strebe nicht nach einem höheren Amt, bin aber gerne bereit, mehr Verantwortung im eigenen Bereich zu übernehmen. Ich bin der festen Überzeugung, dass es jetzt für mich Zeit ist, Dinge, die bisher auf der Strecke geblieben sind, in Angriff zu nehmen. Ich möchte

dazu beitragen, dass die in den letzten Jahren rasanten Entwicklungen im Finanzbereich kritisch hinterfragt werden und dass sie – je nach Ergebnis – stabilisiert werden oder nach neuen, besseren Wegen gesucht wird. Außerdem möchte ich interessierten Dritten mein Wissen und meine Erfahrung zur Verfügung stellen. Meine Abteilungsleitung möchte ich so gestalten, dass ich für die Kolleginnen und Kollegen Vorbild bin, meine fachliche und persönliche Kompetenz geschätzt wird und mein Umfeld meine Entscheidungen zwar nicht immer befürwortet, aber – im globalen Blickfeld – immer akzeptieren kann.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Glauben Sie an sich selbst und Ihre Qualitäten – überschätzen Sie sich nicht, aber unterschätzen Sie sich auch nicht. Gehen Sie ehrlich mit sich und anderen um. Konzentrieren Sie sich auf das Wesentliche. Wägen Sie ab, wie sie mit etwas, das Ihnen als Hindernis erscheint, umgehen, und fällen Sie eine Entscheidung. Trauern Sie nicht der Vergangenheit nach, sondern blicken Sie in die Zukunft. Versuchen Sie, positiv auf Probleme und andere Menschen zuzugehen, und überzeugen Sie andere von Ihren Qualitäten – aber vor allem: Bleiben Sie SIE SELBST.

Dipl.-Verw. (FH) Annette Seliger
Leiterin

Abteilung Finanzen und Beschaffung

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Forum universitatis 3, 55128 Mainz
E-Mail: annette.seliger@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 22190

Prof. Dr. Concettina Sfienti

„Don't underestimate your abilities: keep on believing in yourself and in what you like most. Real passion is the strongest resource we can take hold of.”

Prof. Dr. Concettina Sfienti



Prof. Dr. Concettina Sfienti was born in Catania (Italy) in 1973. In 2000 she obtained her PhD in Physics at the University of Catania. Her first research activities took place at one of the four INFN (Italian Institute of Nuclear Physics) national laboratories, the LNS (Laboratori Nazionali del Sud, Catania) and the National Superconducting Cyclotron Laboratory at Michigan State University in the US. After her PhD she was awarded an Alexander von Humboldt Stipendium and joined the research activities at the GSI Helmholtzzentrum für Schwerionenforschung. After the completion of the Humboldt Fellowship she was offered a position as associated researcher there. In November 2008 she moved back to Catania as an assistant professor of general physics. She was in charge of her former group there. Ten years after her PhD she was awarded a full professorship in Nuclear and Hadronic Physics at the Johannes Gutenberg University. Her contributions to the field of Nuclear Physics have always been greatly appreciated as testified by her membership in various international committees, her peer-reviewed publications, and invitations to present plenary talks and lectures.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Let me cite something I recently read by Richard Dawkins: "After sleeping through a hundred million centuries we have finally opened our eyes on a sumptuous planet, sparkling with colour, bountiful with life. Within decades we must close our eyes again. Isn't it a noble, an enlightened way of spending our brief time in the sun, to work at understanding the universe and how we have come to wake up in it? This is how I answer when I am asked why I bother to get up in the mornings." This sounds like a pretty good reason to me, too!

I chose to study physics by mere chance (that was really accidental) from different faculties I wanted to attend. After my diploma I decided to continue with a PhD because science was fun. Physics is fun to discover, enthusiasm to be shared and perfection to be achieved. Albert Einstein once said: "I want to know God's thoughts: the rest are details": that's it!

I have not chosen my job: I would say this job has chosen me. I have merely done what I liked most in my life even though it meant renouncing a large part of my private life.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

I had the big luck of meeting great mentors and of being accompanied by a great family along my career path.

Summarising everything in a sentence: my first two mentors taught me everything I know and am, as a scientist, nowadays. My PhD advisor has played a fundamental role even after my PhD. He was a passionate physicist and a deeply caring teacher and I keep on following his example. Thanks to my first postdoc advisor at GSI Helmholtzzentrum für

Schwerionenforschung I could then apply to the Alexander von Humboldt Foundation. Most of all, through his supervision I grew into a mature scientist. He taught me to believe in myself and in my own potential.

My family has always supported my decisions over the years. Surely they could neither boost nor hinder my career path in any direct way: still they have taught me to never give up and they have always raised me up every time I have flopped.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

I did not encounter major obstacles during my career. It was difficult to get a permanent position in Italy at the beginning because of the well-known depressing nepotism in the Italian university hiring.

I applied twice and the first competition was indeed humiliating. Even knowing how the system worked it was difficult for me not to be drawn into negative self-judgments. Yet I am pigheaded (if I renounce being a scientist then only because I decided it myself!) and a little overweening when necessary (if I agreed with them we would all be wrong!). Rephrasing Maggie Thatcher: "I am extraordinarily patient, provided I get my own way in the end."

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

To become a better person, to keep on being a determined scientist (keep on pushing!) and an inspiring mentor ... and to win the Nobel Prize ☺ (that's probably a really long-range plan!).

Funny enough until now I have never planned a preferred future nor set myself long-range milestones. I am flexible but

determined and pragmatic, though visionary: my research approach has, on the one hand, provided the opportunity to begin with new and quite different projects and, on the other hand, brought the determination to bring these projects to completion. Many students have carried out their Master and PhD thesis work on my experimental programs: nevertheless, sincerely speaking, until now I have been working only for my own gratification and enjoyment!

With my new position at the University of Mainz I also took on many new responsibilities, especially towards young scientists. Being an inspiring mentor therefore is not enough! Their professional development will depend on how successful I am at recognising their abilities, encouraging the unfolding of their potential, supporting their skills and promoting their career.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Coming from Italy I have never had the self-esteem troubles women have in other places; the old story of the "Mamma Country" – father is the boss, mamma only takes the decisions – has some truth in it. On average I don't feel I have been discriminated against. Nevertheless I can share what I have learnt.

The balance between professional success and personal fulfilment is difficult to attain and we will always be asked to make hard choices: the good news is that we will always have the resourcefulness to take the right decision.

Don't underestimate your abilities: keep on believing in yourself and in what you like most. Real passion is the strongest resource we can take hold of.

Stay focused: no matter what the obstacle is, if you're good and know your stuff, then everything will be okay. That's my experience.

Prof. Dr. Concettina Sfienti
Professur für Experimentelle Kern- und Hadronenphysik

Institut für Kernphysik

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Johann-Joachim-Becher-Weg 45, 55128 Mainz
E-Mail: sfienti@kph.uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 25841

Prof. Dr. Susanne Strand

*„Mir persönlich hat sicher auch mein fester
Wille geholfen, Hürden zu überwinden und
meinen Weg zu gehen.“
Prof. Dr. Susanne Strand*



Prof. Dr. Susanne Strand, geboren 1962, begann nach dem Abitur in Heidelberg mit dem Studium der Biologie. Schon während ihres Studiums spezialisierte sie sich auf die Fachrichtung Biochemie und Molekulare Zellbiologie und fertigte ihre Diplomarbeit im Jahre 1990 am Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg im Institut für Biochemie bei Prof. Dr. F. Marks an. Sie blieb in dieser Arbeitsgruppe und promovierte im Jahre 1994 zum Thema „Apoptose“. Im Jahre 1993 wurde ihre erste Tochter geboren. Im Jahre 1995 begann sie, als Postdoc in Teilzeit im Labor von Prof. Dr. P. R. Galle an der Universitätsklinik in Heidelberg zu arbeiten. Ihre zweite Tochter wurde im Jahr 1996 geboren. Mit dem Ruf von Prof. Galle an die dortige I. Medizinische Klinik wechselte sie mit der Arbeitsgruppe im Jahre 1998 nach Mainz. Im Jahre 2005 habilitierte sie sich zum Thema „Pathogenetische Relevanz der CD95-vermittelten Apoptose bei Lebererkrankungen“. Gegenwärtig ist sie als Professorin für „Molekulare Hepatologie“ und Leiterin der Grundlagenforschung der I. Medizinischen Klinik und Poliklinik an der Universitätsmedizin Mainz tätig.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Schon als Kind wollte ich Erfinder oder Forscher werden. Naturwissenschaftliche Phänomene hatten mich schon immer fasziniert; ich wollte wissen, wie die Dinge aufgebaut sind und wie sie funktionieren. Ich mochte die Natur und sammelte Insekten und presste Pflanzen. Daneben hatte ich eine künstlerische Begabung und bastelte immer an irgendwelchen Projekten.

Ich bin neugierig und es macht mir Spaß, mir neues Wissen anzueignen. Deshalb wollte ich einen Beruf haben, bei dem ich Kreativität und Forschungsdrang verwirklichen und ausleben kann. Ich habe mich dann für ein Biologiestudium entschieden und sofort gemerkt, dass dies die richtige Entscheidung war.

Bereits während meines Studiums hatte ich mich auf die Fachrichtung Biochemie und Molekulare Zellbiologie spezialisiert und meine Diplom- und Doktorarbeit zum Thema „Apoptose“ (Programmierter Zelltod) am Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg angefertigt. Dieses Thema hat mich auch weiterhin begeistert und so konnte ich in der Gruppe von Prof. Peter R. Galle die Bedeutung dieses zellulären Mechanismus bei einer Reihe von Lebererkrankungen nachweisen. Mittlerweile beschäftige ich mich neben der Apoptose auch mit zellulärer Seneszenz und epigenetischen Regulationsmechanismen bei Lebererkrankungen. Dieses Forschungsfeld ist spannend, zurzeit noch wenig untersucht und klinisch relevant.

Hier interessieren mich besonders die molekularen Mechanismen, die bewirken, dass eine Zelle ihre Aufgaben funktionsgerecht erfüllt, und wie es zur Entstehung von Krankheiten kommt, wenn diese Mechanismen fehlgesteuert sind. Die Aufklärung dieser Mechanismen ist die Grundlage für die Entwicklung neuer Therapiestrategien.

Gegenwärtig bin ich als Leiterin der Grundlagenforschung der I. Medizinischen Klinik und Poliklinik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz tätig, wo ich auch im Jahre 2011 einen Ruf auf die W2-Professur „Molekulare Hepatologie“ erhalten habe. Meine Tätigkeit beinhaltet neben der Leitung meines eigenen Labors auch Managementaufgaben im Bereich Grundlagenforschung der Klinik und Konzeptualisierung und Planung interdisziplinärer Forschungsaktivitäten. Es macht mir großen Spaß, an diese Aufgaben mit Kreativität und Innovation heranzugehen.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Schon während meines Studiums hatte ich Professoren kennen gelernt, die meine Leistung schätzten und mich unterstützten. So hatte ich z.B. am Institut für Pathochemie und Allgemeine Neurochemie der Universität Heidelberg als wissenschaftliche Hilfskraft in der Arbeitsgruppe von Prof. Hans Berlet gearbeitet. Ich konnte in einem Projekt mitarbeiten und hatte die Chance bekommen, eigene Ideen einzubringen. Die Ergebnisse waren gut und so wurde ich mit einer Erstautorenschaft belohnt. Bereits vor dem Diplom in einem anerkannten Journal zu publizieren, war eine großartige Startposition für meine weitere wissenschaftliche Karriere.

Ganz besonders schätze ich jedoch die Förderung durch Prof. Peter Galle, der mir nach meiner Promotion die Chance gab, als junge Mutter in Teilzeit als Wissenschaftlerin zu arbeiten. Dies war zu diesem Zeitpunkt eher eine seltene Option in der Wissenschaft, hatte aber meinen Ehrgeiz angestachelt, wodurch meine wissenschaftliche Laufbahn gut weitergegangen ist. Auch nach der Geburt meiner zweiten Tochter konnte ich durch Verständnis für meine familiäre Situation meine wissenschaftlichen und beruflichen Ziele weiter verfolgen. Als mir dann Prof. Galle das Angebot machte, als Arbeitsgruppenleiterin in unbefristeter Anstellung mit nach Mainz zu kommen, wusste ich, dass sich mein großer Wunsch, Familie und Forschung zu vereinbaren, erfüllt hatte.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Die Zeiten von wissenschaftlicher Karriere und Familienplanung fallen genau zusammen. Wer als Mutter in dieser Zeit halbtags arbeitet, verlangsamt sein wissenschaftliches Fortkommen, und das behindert natürlich die Aufstiegschancen.

Viele Frauen mit Kinderwunsch verabschieden sich deshalb von dem Wunsch einer wissenschaftlichen Karriere und bevorzugen eine Stelle mit definierten Arbeitszeiten und einer gewissen beruflichen Absicherung.

Prof. Dr. Susanne Strand

Professur für Molekulare Hepatologie

Universitätsmedizin der
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Obere Zahlbacher Str. 63, 55131 Mainz
E-Mail: sstrand@uni-mainz.de
Tel.: 06131 17 9782

Ich bin in der Forschung geblieben, hatte aber Zeiten, die sehr anstrengend waren und mir das Gefühl gaben, weder meinen Kindern noch meinem Beruf gerecht zu werden.

Zum Glück hatte ich die Unterstützung meines Mannes, der sich mit mir die Familienaufgaben teilte, und einen toleranten Chef, der mir die Möglichkeit gab, meine Arbeitszeiten flexibel zu gestalten. Mir persönlich hat sicher auch mein fester Wille geholfen, die Hürden zu überwinden und meinen Weg zu gehen.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Wissenschaftlich wünsche ich mir, dass es mit meinen Projekten gelungen ist, die Forschung etwas voranzubringen. Gerade durch die enge Verknüpfung von Grundlagenforschung und klinischer Anwendung wäre es ein toller Erfolg, wenn meine Untersuchungen dazu beitragen könnten, neue Therapieansätze zu entwickeln, um Lebererkrankungen besser behandeln zu können. Hierzu möchte ich noch einige Ideen zu wichtigen Fragen meines Forschungsgebietes umsetzen. Ich bin zufrieden, was ich erreicht habe, könnte mir aber auch vorstellen, ein eigenes Institut zu leiten oder neben meiner wissenschaftlichen Arbeit eine Biotech-Firma zu gründen.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Ich finde es sehr wichtig, positiv an seine Karriereziele heranzugehen. Auch eine wissenschaftliche Karriere mit Kindern ist möglich, und ich möchte allen Frauen Mut machen, diesen Schritt zu wagen. Die Rahmenbedingungen zur Vereinbarkeit von Familie und wissenschaftlicher Arbeit werden zunehmend besser und das kollegiale Verständnis wächst.

Jun.-Prof. Dr. Christiane Voigt

„Früher schien mir eine Familie nicht kompatibel mit einer wissenschaftlichen Führungsposition. Heute sehe ich das anders und lebe diese spannende Doppelrolle.“
Jun.-Prof. Dr. Christiane Voigt



Prof. Dr. Christiane Voigt erhielt während des Physik-Studiums an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg nach einem Auslandsaufenthalt den Bachelor an der Oxford Brookes University, Oxford (UK). Zurückgekehrt beendete sie ihr Diplom in Heidelberg und promovierte im Anschluß am Max-Planck-Institut für Kernphysik in Heidelberg über polare Stratosphärenwolken und den Ozonabbau. Mit einem Stipendium des Dänischen Meteorologischen Instituts (DMI) ging sie zuerst als Postdoc ans DMI nach Kopenhagen und anschließend an die ETH nach Zürich. Seit 2002 arbeitet die Atmosphären-Physikerin am Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR). 2006 wurde sie in die „Junge Akademie“ an der Leopoldina und der BBAW berufen und seit 2007 leitet sie die Helmholtz-Hochschul-Nachwuchsgruppe AEROTROP am DLR, der JGU und dem MPI für Chemie. Kurz nach der Geburt ihres dritten Kindes wurde die Wissenschaftlerin im Mai 2009 zur Juniorprofessorin für experimentelle Meteorologie an die JGU berufen. Aktuell befasst sich Christiane Voigt mit atmosphärischen Eiswolken, Wasserdampf und der Klimawirkung des Luftverkehrs. Zu diesem Zweck führt ihr Team weltweit massenspektrometrische Messungen auf Forschungsflugzeugen durch.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Ursprünglich interessierte mich die Frage nach den Kräften, die die Welt bewegen. Auf mein Physik-Studium folgte dann eine äußerst spannende Promotion über den Aufbau eines ballon-getragenen Massenspektrometers und das Dirigieren genau dieses Experimentes in polare Stratosphärenwolken in 20 km Höhe über Nord-Schweden. Gelungen! Schon das Studium und die Dissertation weckten also in mir die Faszination an der Atmosphärenforschung. Nach der Promotion fand ich in den Atmosphärenwissenschaften anspruchsvolle und abwechslungsreiche Aufgabenstellungen im gesellschaftsrelevanten Themenbereich der Klimaforschung. Aktuell führt mein Team weltweit auf Forschungsflugzeugen massenspektrometrische Messungen von klimarelevanten Spurengasen und Partikeln in der oberen Troposphäre und unteren Stratosphäre durch. Außerdem gaben Auslandsaufenthalte in der Schweiz, Dänemark und den USA neue Anregungen und Impulse.

Entscheidungskriterien für eine wissenschaftliche Karriere waren daher letztendlich wissenschaftliche Neugier, forschende Freiheit, ein attraktives Arbeitsumfeld mit „Kampagnen-Luft“, Freude an der Zusammenarbeit mit interessanten Menschen.

Auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf spielte bei der Entscheidungsfindung eine Rolle. Meines Erachtens ist diese in der Forschung realisierbar, möglicherweise einfacher als in der Industrie. Aktuell habe ich als Juniorprofessorin und Nachwuchsgruppenleiterin eine wichtige Funktion als Rollenmodell für jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

In meiner Laufbahn bin ich durchgehend von den betreuenden Professoren und Direktoren der jeweiligen Forschungseinrichtungen, an denen ich tätig war, gefördert worden – also der Max-Planck-Gesellschaft, der Eidgenössisch Technischen Hochschule (ETH) Zürich und dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR). Auch an der Universität Mainz gestaltet sich die Zusammenarbeit mit den Kollegen im Fachbereich Physik und mit der Universitätsleitung äußerst konstruktiv und positiv und die Atmosphäre ist sehr gut. Einen wichtigen Karriereschritt stellte die Förderung der Nachwuchsgruppe AEROTROP – Impact of Aircraft Emissions on the Heterogeneous Chemistry of the Tropopause Region – durch die Helmholtz-Gemeinschaft, das DLR und die Universität Mainz dar. Sicherlich führen gute Publikationen, u.a. in Science, zu internationaler Anerkennung. Exzellente Forschungsergebnisse und eine positive Ausstrahlung bilden möglicherweise eine Grundlage für die kontinuierliche Förderung.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Eine ehrliche Antwort? Nicht die Geburt meiner ersten zwei Kinder, wohl aber meine familiäre Einstellung. Eine Familie schien mir vereinbar mit dem Beruf der Wissenschaftlerin, aber nicht kompatibel mit einer wissenschaftlichen Führungsposition. Heute sehe ich das anders und lebe diese spannende Doppelrolle.

Früher gab es keine weiblichen Rollenmodelle in meinem Umfeld und bis heute gibt es nur wenige Physikerinnen mit Kindern in Führungspositionen. Glücklicherweise ist der Trend steigend und gerade die Universität Mainz ist hier „Pionier“.

Mein Institutsdirektor am DLR wurde bei einem Vortrag auf mich aufmerksam und empfahl mir die Bewerbung um eine Nachwuchsgruppe. Der Antrag wurde positiv evaluiert, seit 2007 bin ich Leiterin der Nachwuchsgruppe AEROTROP und kurze Zeit später wurde ich zur Juniorprofessorin an der Universität Mainz berufen — mit einer lustigen bunten fünfköpfigen Familie. Die Aufgaben in unserer Familie werden von beiden Elternteilen getragen. Und in meinem beruflichen Umfeld probiere ich, meinen eigenen Weg zu gehen, Hindernisse zu überwinden und Herausforderungen anzunehmen. Zum Beispiel ging ich mit der ganzen Familie zu einem Forschungssemester ans NOAA (National Oceanic Atmospheric Administration) nach Boulder, Colorado, ein inspirierendes Erlebnis an einem wissenschaftlich herausragenden Institut — und ein Sommer voller Sonne. Diesem Forschungssemester entsprangen enge Kooperationen mit Kollegen am NOAA und an anderen internationalen Forschungseinrichtungen.

Jun.-Prof. Dr. Christiane Voigt
Juniorprofessur für experimentelle Meteorologie

Institut für Physik der Atmosphäre

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Johann-Joachim-Becherweg 22
E-Mail: voigt@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 25116

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Der nächste Karriereschritt ist eine volle Professur, auch um mehr wissenschaftliche Unabhängigkeit zu erlangen. Ein längerfristiges Ziel wäre eine Abteilungs- oder Institutsleitung an einer nationalen oder internationalen Forschungseinrichtung.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Entscheidet euch und geht den für euch passenden – vielleicht auch neuen – Weg. Forschung und Lehre sind eine äußerst spannende Kombination.

Dr. Yvonne Wolf

*„Das menschliche Miteinander unter den Kolleginnen und Kollegen gehört für mich zu den wichtigsten Kraftquellen, um Schwierigkeiten im beruflichen Alltag zu meistern.“
Dr. Yvonne Wolf*



Dr. Yvonne Wolf, geboren 1970 in Mainz, promovierte nach einem Studium der Germanistik, der Alten, Mittleren und Neueren Geschichte an der JGU Mainz 2002 bei Erwin Rotermund mit einer Dissertation zum Thema „Frank Thiess und der Nationalsozialismus. Ein konservativer Revolutionär als Dissident“. Von 2000 bis 2009 war sie zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin und danach als wissenschaftliche Assistentin am Deutschen Institut der JGU im Bereich Neuere Deutsche Literatur tätig. 2009 wurde sie zur Akademischen Rätin, 2012 zur Akademischen Oberrätin ernannt. Seit der Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge leitet sie als Studienmanagerin das Studienbüro des Deutschen Instituts. Fachlich liegen ihre Interessen insbesondere im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert, so z.B. bei Literatur um 1900, bei populären Gattungen, österreichischer Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, sowie in der Narratologie.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Nach einem „Probeyahr“ in einem Fach, von dem ich glaubte, dass es „vernünftiger“ und beruflich „sicherer“ sei als die Germanistik, musste ich erkennen, dass mir meine persönlichen Interessen, die Freude an Literatur und Geschichte, zu wichtig sind, als dass ich darauf hätte verzichten können. Ich riskierte daraufhin den Wechsel in zwei „Massenfächer“ mit ungewisser, aber auch vielgestaltiger beruflicher Zukunft. Das Magisterstudium mit seinen großen Freiräumen, mit der Möglichkeit, schon im Studium konzentriert und selbstbestimmt, sei es nun allein, sei es im Team mit Gleichgesinnten, an einem selbstgewählten Projekt zu arbeiten, bestätigte mich in dieser Entscheidung und ließ mich die Universität als Arbeits- und Lebensraum als den für mich persönlich passendsten Ort entdecken. Die Entscheidung zur Promotion, zunächst auf der Basis eines Stipendiums und dann später glücklicherweise im Rahmen einer Qualifikationsstelle am Deutschen Institut, ergab sich daraus gewissermaßen ganz selbstverständlich.

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Zunächst wurde ich von einer Althistorikerin, bei der ich lange Jahre als Hilfskraft tätig war, an wissenschaftliches Arbeiten herangeführt und lernte den schwierigen und anstrengenden Alltag mit seiner Kombination aus beruflichen Verpflichtungen in Lehre und Wissenschaftsverwaltung, dem Druck zur Weiterqualifikation wie auch der harten Konkurrenz um Stellen kennen. Hier war es das erste Mal, dass mir der Kraftaufwand deutlich wurde, der nötig ist, als Frau Familie und Wissenschaft miteinander zu vereinbaren.

Als ich dann die Chance auf eine wissenschaftliche Stelle an einem germanistischen Lehrstuhl bekam, musste ich in vielerlei Hinsicht ins kalte Wasser springen. Da jedoch die Fülle neuer Aufgaben in diesen Lehrstuhl eingebunden war und ich stets Unterstützung fand, hat dies letztlich zu einem großen Schub an Erfahrung geführt. Dies wiederholte sich beim Antritt des Studienmanagements am Deutschen Institut. Auch hier kamen zwar mit einem Schlag zahlreiche völlig neue und unbekannte Aufgaben auf mich zu, doch auch hier fand ich am Institut, bei meinen Kolleginnen und Kollegen, unter denen ich mit den Jahren gute Freunde gefunden habe, Rückhalt und Unterstützung. Dieses Agieren mit einer Art emotionalem Sicherheitsnetz habe ich stets als Besonderheit meines spezifischen Arbeitsumfeldes und als großes Glück empfunden und bin dafür meinem Institut wie auch der JGU sehr verbunden und dankbar.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Das größte Hindernis war für mich wie für so viele Geisteswissenschaftler der schwierige Übergang vom Studium in den Beruf. Es hat mich zunächst viel Kraft gekostet, die Unsicherheit einer Promotion ohne Gewissheit im Hinblick auf das berufliche Danach zu ertragen. Ich habe versucht, dem dadurch entgegenzuwirken, dass ich mich um Aufgaben und befristete Tätigkeiten aller Art an der Universität bemühte. Das reichte von einer Hilfskrafttätigkeit in der Abteilung Internationales bis hin zu einem Werkvertrag über das Anfertigen einer Druckvorlage eines Tagungsbandes. Dadurch war es nicht nur möglich, sich ganz verschiedene Fähigkeiten anzueignen und neue Seiten der Universität kennen zu lernen, sondern diese Tätigkeiten waren auch nötig, um wichtige Kontakte zu knüpfen.

Ich bin mir sicher, dass ich ohne diese scheinbar nur zeitfressenden und parallel zur Dissertation natürlich anstrengenden „Jobs“ keine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin bekommen hätte.

Mein derzeitiges größtes Problem ist die Vereinbarkeit von Fachwissenschaft und Studienbüro, die bei den meisten Studienmanagerinnen und -managern konstitutiv zur Stelle und dem Tätigkeitsspektrum dazugehört. Die Anforderungen des Studienmanagements sind in einem großen Institut auch nach mittlerweile fast vier Jahren sehr groß. Das Ausmaß an bürokratischem Aufwand bei der Verwaltung der BAMA-Studiengänge hat Dimensionen angenommen, die sich für Studierende, Lehrende und auch StudienbüromitarbeiterInnen als sehr belastend erweisen. Da bleiben zur Vorbereitung der Lehre oder gar zum Einarbeiten in neue Themen oder auch das Schreiben eigener Forschungsbeiträge nur noch dem Privatleben abgezackte Stunden. Für dieses dauerhafte Problem, das zwar besonders charakteristisch für das Studienmanagement ist, jedoch an Universitäten im wissenschaftlichen Bereich ohnehin als „normal“ gilt, habe ich noch keine persönliche Lösung gefunden. Meine Kollegin im Studienmanagement und ich versuchen uns derzeit durch möglichst enge Abstimmung und Absprachen, durch immer wieder neue Strukturierung und Priorisierung unserer

Dr. Yvonne Wolf
Studienmanagerin

Deutsches Institut

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Hegelstr. 59, 55122 Mainz
E-Mail: ywolf@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 24754

Tätigkeiten und gegenseitige Rücksichtnahme wenigstens zeitweilig Freiräume für unser Fach wie auch die Weiterqualifikation zu schaffen. Als sehr hilfreich habe ich in letzter Zeit das Workshopangebot der Universität zu solchen Problembereichen rund um Leadershipfragen empfunden. Ein endgültig perfektes Rezept habe ich allerdings noch nicht gefunden.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Durch die Übernahme des Studienbüros musste ich meine Forschungsinteressen hintanstellen. Mein größtes derzeitiges berufliches Ziel ist es jedoch, doch noch zu habilitieren.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Als Angehörige eines Schulfaches, das von besonders vielen AbiturientInnen mit Blick auf die spätere Verbeamtung gewählt wird, habe ich immer wieder beobachtet, dass das Studium ohne rechtes Interesse mehr schlecht als recht „durchgezogen“ wird. Aus eigener Erfahrung kann ich hierzu sagen: Die Vereinbarkeit von Privatleben und Beruf ist schwierig und gelingt nur unter Anspannung aller Kräfte – als reiner „Broterwerb“ wäre dies für mich nicht erträglich. Ganz wichtig ist vielmehr meine Identität als Germanistin und das menschliche Miteinander unter den Kolleginnen und Kollegen. Letzteres gehört für mich zu den wichtigsten Kraftquellen, um Schwierigkeiten im beruflichen Alltag zu meistern und die Belastungen des Berufsalltags durch gegenseitiges Unterstützen abzufedern.

Prof. Dr. Olga Zlatkin-Troitschanskaia

„Nach meiner Erfahrung ist der wissenschaftliche Karriereweg weniger ein Weg voller Hindernisse, sondern vielmehr ein Weg voller Herausforderungen.“
Prof. Dr. Olga Zlatkin-Troitschanskaia



Prof. Dr. Olga Zlatkin-Troitschanskaia ist Inhaberin des Lehrstuhls für Wirtschaftspädagogik an der JGU Mainz. Nach Kindheit und Schulbesuch in Moskau ging sie zum Studium der Wirtschaftspädagogik an die Humboldt-Universität zu Berlin und wirkte bereits in dieser Zeit an mehreren Forschungsprojekten der HU Berlin und der TU Berlin mit. Als eine der besten Absolventinnen erhielt sie nach dem Studium eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin, beteiligte sich an mehreren Dozentenaustauschprogrammen im Ausland und promovierte 2004. Die Dissertation wurde mit summa cum laude bewertet und mit mehreren Preisen ausgezeichnet. 2006 habilitierte sie sich und nahm im gleichen Jahr den Ruf auf eine W3-Professur nach Mainz an. An der JGU nimmt sie unterschiedliche Funktionen wahr und ist derzeit u.a. die stellvertretende Sprecherin der Gutenberg Akademie und Mitglied des Gutenberg Lehrkollegs. Sie ist Leiterin verschiedener nationaler und internationaler Forschungsprojekte, Mitglied in mehreren Advisory Boards und Gutachterin für die DFG, den Wissenschaftsrat, Ministerien, Stiftungen, Zeitschriften u.v.m. Für ihre herausragenden Forschungsleistungen wurde sie 2012 für den Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis der DFG nominiert. Sie ist verheiratet und hat eine Tochter und einen Sohn.

1. Was reizt Sie an Ihrem Beruf und wie haben Sie sich dafür entschieden?

Der Beruf der Professorin ist für mich einer der privilegiertesten Berufe der Welt. Denn er erlaubt es mir, meinen Visionen in der wissenschaftlichen Forschung völlig frei nachzugehen. Zudem kann ich weitgehend autonom die gewonnenen Erkenntnisse im Rahmen der Lehre an die Studierenden weitergeben, mit ihnen darüber kritisch diskutieren und reflektieren. Solche Freiheiten zur Erkenntnisgewinnung und Erkenntnisweitergabe hat man in kaum einem anderen Beruf.

Der Wunsch, an der Hochschule zu arbeiten, ist bei mir während des Studiums entstanden. Damals habe ich als studentische Hilfskraft an verschiedenen Forschungsprojekten mitgewirkt. Ausschlaggebend war sicher dieses Flow-Gefühl, das ich während des Forschungsprozesses erlebt habe, dieses Gefühl, wenn die Zeit stehen bleibt...

2. Von wem und wodurch sind Sie maßgeblich gefördert worden?

Meine wissenschaftliche Laufbahn wurde von hervorragenden Hochschullehrerpersönlichkeiten geprägt, die ich zu meinem großen Glück während der Studien- und meiner anschließenden Zeit als Mitarbeiterin erleben durfte. Es waren Professoren wie Horst Albach, Walther Busse von Colbe, Dieter Gebert, Michael Burda, Wolfgang Härdle u.v.m., die es geschafft haben, mich für ein relativ „trockenes“ Fach wie die Wirtschaftswissenschaften und Statistik zu begeistern. Die Bedeutung der Sprache und die Wichtigkeit ihrer Präzision wurde mir von meinem Doktorvater Jürgen van Buer und meinem Zweitbetreuer Rolf Dubs vermittelt. Aber auch viele andere erfahrene Kollegen wie Helmut Heid, Adolf Kell, Dietrich Benner, Fritz Oser und Klaus Beck haben mir mit Rat

und Tat zur Seite gestanden und mir viele weitere Facetten des wissenschaftlichen Arbeitens im Bereich der empirischen (Berufs-)Bildungsforschung nähergebracht. All diese Menschen haben meiner wissenschaftlichen Arbeit mit ihren kritischen Reflexionen und ihrem Feedback die entscheidenden Impulse gegeben und so meinen wissenschaftlichen Werdegang maßgeblich gefördert.

3. Welches waren Ihre größten Hindernisse und wie haben Sie sie gemeistert?

Das allergrößte Hindernis ist bekanntlich man selbst. Der (ungesunde) Drang zum Perfektionismus einerseits und viele (jugendliche) Unsicherheiten und Selbstzweifel andererseits haben mich – im Nachhinein betrachtet – viel zu viel kostbare Zeit gekostet. Eine andere Hindernisquelle war die Vereinbarkeit von zwei scheinbar gegensätzlichen Polen: einerseits eine gute Wissenschaftlerin und zugleich! eine gute Mutter zu sein. Ich habe unendlich viel Energie und Kraft darauf verwendet, ein Gleichgewicht zu finden, und kämpfe jetzt, nach 12 Jahren und inzwischen zwei Kindern, immer noch täglich mit dem Gefühl, dass entweder meine Arbeit oder meine Kinder zu kurz kommen. Nach meiner Erfahrung ist dies sicher kein „Hindernis“, aber eine der schwierigsten Herausforderungen in meiner beruflichen Entwicklung. Es bedarf sehr viel Selbstdisziplin – inklusive emotionaler Kontrolle – und eines sehr guten Zeitmanagements, um diese Herausforderung tagtäglich neu zu meistern.

4. Welche beruflichen Ziele haben Sie für die nächsten fünf bis zehn Jahre?

Meine nächsten fünf bis zehn Jahre sind bereits verplant. Gemeinsam mit Kolleg/innen habe ich Fördermittel für zwei sehr große Forschungsprojekte eingeworben. Die Arbeit in diesen

Projekten wird mich die nächsten Jahre beschäftigen und ich hoffe, sehr gute Forschungsergebnisse zu erzielen und darauf basierend auch Folgeprojekte akquirieren zu können. Wichtig ist mir, mit meinem Team stärker international anschlussfähig zu werden, d.h. noch mehr Vortrags- und Publikationserfolge im Ausland verbuchen zu können. Eine weitere große Herausforderung ist für mich der Bereich Lehre. Wir müssen die noch relativ neuen Bachelor- und Masterprogramme weiter optimieren und nicht zuletzt lernen, einen kompetenteren Umgang mit der – auch im Rahmen der Internationalisierung – stetig steigenden Heterogenität der Studierenden zu finden. Eine gezielte und systematische Nachwuchsförderung wird ebenfalls ein zentraler Schwerpunkt meiner Tätigkeit bleiben. Für mich gibt es kaum etwas Wertvolleres und Schöneres als die Entwicklung meiner derzeit über zwölf Promovenden zu begleiten.

5. Was geben Sie anderen Frauen mit auf den Weg?

Legen Sie Ihre Ziele sehr klar fest, entwickeln Sie einen realisierbaren! Umsetzungsplan und setzen Sie diesen dann Schritt für Schritt um. Lassen Sie sich dabei gut beraten und unterstützen, suchen Sie also nach Menschen, die Ihnen auf Ihrem Weg helfen. An der Universität gibt es bspw. inzwi-

schen sehr gute Coaching- und Mentoringangebote, die man unbedingt nutzen sollte. Fokussieren Sie sich jedoch nicht zu stark auf Ihre berufliche Karriere, sondern versuchen Sie sich auch in anderen Bereichen wie Familie, Freunde, Hobby stets weiterzuentwickeln. Im Übrigen berichten viele herausragende Forscherpersönlichkeiten, dass sie ihre besten Einfälle nicht während der Arbeit, sondern in der „Freizeit“ bekommen.

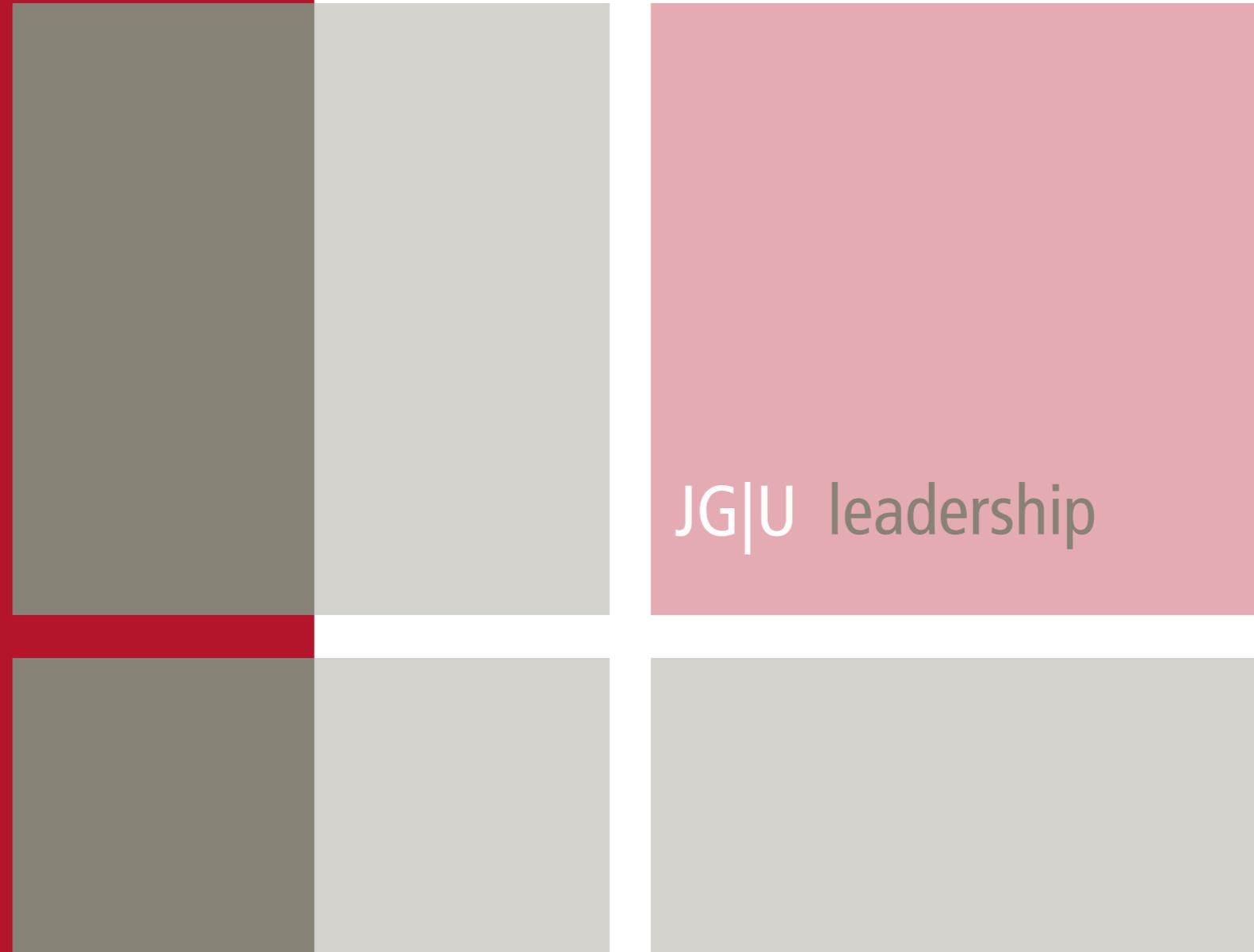
Nach meiner Erfahrung ist der wissenschaftliche Karriereweg weniger ein Weg voller Hindernisse, sondern vielmehr ein Weg voller Herausforderungen. Die Frage eines kompetenten Umgangs mit diesen Herausforderungen ist v.a. eine Frage der Selbst- und Methodenkompetenz. Diese Kompetenzen sollte und kann man gut (er-)lernen.

Prof. Dr. Olga Zlatkin-Troitschanskaia
Professur für Wirtschaftspädagogik

Abteilung Wirtschaftswissenschaften

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Jakob-Welder-Weg 9, 55128 Mainz
E-Mail: troitschanskaia@uni-mainz.de
Tel.: 06131 39 23020

Führungsleitlinien



Ziel dieser Führungsleitlinien ist es, ein gemeinsames Grundverständnis von Führung in unserer Universität zu schaffen. Diese Leitlinien setzen Standards für Führungsverhalten und stellen Rahmenbedingungen für den Einsatz von Führungsinstrumenten dar. Für alle Mitglieder der Hochschule mit Führungsverantwortung sind diese Führungsleitlinien Grundlage ihres Führungshandelns.

Wer Führungsverantwortung an der JGU wahrnimmt,

1. ist sich der damit verbundenen Konsequenzen bewusst und steht für Ziele und Handlungen auch im Fall von Widerständen ein.
2. ist selbstkritisch, stets bereit zu lernen und sich weiterzuentwickeln.
3. weiß um die eigene Vorbildfunktion und handelt entsprechend.
4. ist entscheidungsfähig und entscheidungswillig, aber auch bereit, einmal getroffene Entscheidungen gegebenenfalls zu revidieren.
5. trifft anhand nachvollziehbarer Kriterien sach- und zielorientierte Entscheidungen.

Führungsverantwortung gegenüber Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zeichnet sich dadurch aus,

6. dass ihnen unabhängig von ihrem Status Respekt, Wertschätzung und Loyalität entgegengebracht werden.
7. dass ihre individuellen Potenziale angemessen bewertet und gefördert werden.
8. dass sie ermuntert werden, Verantwortung für ihre Aufgaben zu übernehmen, und dass sie dabei Unterstützung erfahren.
9. dass man Perspektiven schafft und eine Orientierung anbietet, die sowohl Sinn und Ziele des Handelns als auch Grenzen und Möglichkeiten aufzeigt.
10. dass man mit ihnen gemeinsam eine offene, sachbezogene, zielorientierte und ehrliche Kommunikation pflegt.
11. dass man sich für gesunde Arbeitsbedingungen einsetzt.



Führungsverantwortung gegenüber der Universität als Organisation bedeutet, dafür zu sorgen,

12. dass die gemeinsamen Ziele der JGU unterstützt werden.
13. dass zur Gesamtleistung und Weiterentwicklung der Universität ein Beitrag geleistet wird.
14. dass bei allen Entscheidungen sowohl die Interessen des eigenen Bereiches als auch Interessen der Universität gewahrt werden.
15. dass die Verpflichtung zur aktiven Beteiligung in der universitären Selbstverwaltung verantwortlich und engagiert wahrgenommen wird.

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Forum 2, 55099 Mainz

Konzept

Antje Swietlik und Projektteam JGU-Leadership
Silke Paul, Teilprojektleitung „Frauen in Führungspositionen“
Mitarbeit: Teilprojektgruppe „Frauen in Führungspositionen“

Projektkoordination

Ulrike Niedner, Projekt JGU-Leadership
Mitarbeit: Ursula Edelmann und Anne Mönch

Fotos

Stefan F. Sämmer, Zornheim
Foto Prof. Dr. Birgit Menzel: Natalie Bärtges
Foto Prof. Dr. Christiane Voigt: Karl-Heinz Koos / DLR

Gestaltung/Layout und Satz

artefont, Tanja Labs, Ingelheim
Mitarbeit: Chantal Hildebrandt

Lektorat

Ulrike Niedner
Tanja Labs
Chantal Hildebrandt
Ursula Edelmann

Auflage

1.500 Exemplare

Stand

Oktober 2012

In Kooperation mit der BASF SE.

JG|U
leadership